

BLUMEN EINES KAISERS

MAXIMILIAN VON MEXIKO UND SEINE BRASILIENEXPEDITION 1859—1860

CHRISTA RIEDL-DORN

INHALTSVERZEICHNIS

<u>Einleitung</u>	Seite 3
<u>Österreichs Anteil an der Erforschung Brasiliens</u>	Seite 5
<u>Maximilians Jugend</u>	Seite 16
<u>Max als Schriftsteller</u>	Seite 20
<u>Unglückliche Liebe zu Amalia von Braganza</u>	Seite 21
<u>Maximilian als Marinekommandant und Generalgouverneur von Lombardo-Venetien</u>	Seite 22
<u>Maximilian als Förderer der Künste und Wissenschaften</u>	Seite 27
<u>Die Weltumseglung der Fregatte "Novara"</u>	Seite 40
<u>Brasilienreise</u>	Seite 50
<u>Autobiographie von Heinrich Ritter Wawra von Fernsee</u>	Seite 52
<u>Auszüge aus den Reiseberichten von Maximilian und Wawra</u>	Seite 65
<u>Bildteil</u>	Seite 92
<u>Quellen- und Literaturverzeichnis</u>	Seite 151

" ... Der Eindruck ist überwältigend. Man fühlt sich verlassen unter dem ersten Glanze der stummen Pflanzen und zieht stumm unter dem Drucke des heißen Mittags durch die unbelebte Märchenpracht, und plötzlich klingt es einem von allen Seiten unsichtbar entgegen. Dieser vom vollen Lebensdufte durchzogene Wald, dieser geheimnisvolle Schatten, unter dem die unbekannten Pflanzen ihre Mittagsruhe halten, und dazu dies merkwürdige Concert, brachten in mir jenen Jubel der entzückten Bewunderung hervor, der meine Brust seit dem ersten Schritte auf dem neuen Boden beseligend durchwogte. Solche Stunden der Wonne an der Natur hatte ich höchst selten, aber so vollkommen wie jetzt nie erlebt. Als ich durch die dichten Hallen des Waldes schritt, ließ ich in meiner Erinnerung die Bilder meiner vielen Reisen an mir vorüberziehen, und kam zum Schlusse, daß der Mensch, der Sinn für die Natur hat, drei große Bilder sehen müsse, um zu begreifen,

EINLEITUNG

was die Erde Erhabenes bietet: Einen Morgen in den Alpen, auf hohem Felsenkamme in der reinen Luft, fern vom Getriebe der Welt, umringt vom herrlichen Farbensmelz der reichen Alpenflora, vom tiefblauen Enzian, von der fröhlichen Alpenrose, von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, von Nelken und Veilchen, umgeben von der kühlen Dämmerung, in die nach und nach die einzelnen Lichtschichten hinein leuchten, vor denen am silbernen Firmamente die Sterne erlöschen bis ein mächtiger Hauch des Erwachens über die Erde zieht, die Nebelkufen in den Thälern verschwinden, das glühende Gold im Osten sich mehrt, die Firne und Schneefelder im Rosenlichte immer kräftiger erglühen, die Tannen den Thau von den Aesten schütteln, und plötzlich die Sonne über die Zacken der Riesengebirge emporleuchtet, ihre Strahlen wie frohe Kunde in die grünen Thäler auf die schimmernden Seen sendend, und aus den Tiefen als Dank der Sang der Vögel, der Klang der

Glocken jubelnd emporsteigt; - den heißen Mittag in den paradiesischen Tropen mit der Überfülle an Duft und Farben, an Leben und Klang, an Wonne des Daseins, wie sie die culminierende Sonne schafft, und wie sie mein Herz jetzt mit Dank bewunderte; - und den Abend in der Wüste, wenn der feurige versengende Ball blutroth in den Dünsten der Fata morgana am unermeßlich fernen Horizonte im glühenden Sandmeere verschwindet, der Himmel in Purpur, die weite Fläche in Gold- und Silberstaub gehüllt ist, die Farben allmählich schwinden, das Firmament sich demantrein spannt, die kreisenden Geier wie dunkle Phantome auf dem blaß schimmernden Hintergrunde schweben, das Kamel wie ein wandernder Schatten, wie ein Gespenst lautlos dahin zieht, die Gläubigen nach Mekka gewendet ihr monotones Abendlied singen und die Sterne des Orientes ihre Pracht auf dem tiefblauen Firmamente entzünden; ein kühler Odem, der Balsam der Nacht, streift dann kräftigend und belebend über den hellen Sand dahin, und in seiner ganzen Fülle, bei seinem Anfang doppelt groß, hebt sich der Mond im heiligen Osten empor. - Wer diese drei Bilder in sich aufgenommen hat, dem ist der reine Cultus der Natur nicht bloß erlaubt, er ist ihm Pflicht ..."(Maximilian I., Kaiser von Mexiko, Reise-Skizzen Bd. 6, 304-307)

Die hier wiedergegebenen Worte drücken mehr als bloße Naturschwärmerei, nämlich eine echte und tief gegründete Verbundenheit mit der Natur fast religiöser Art aus, wie sie nur ein Mensch empfinden kann, der Gefühl und Verstand in gleichem Maße in sich vereinigt. Oft hat man den österreichischen Erzherzog Ferdinand Max und späteren Kaiser Maximilian von Mexiko, von dem sie stammen, als oberflächlichen Dilettanten auf allen möglichen Gebieten der Wissenschaften und Künste hinstellen versucht, wohl auch als politischen Abenteurer, den die Enttäuschung darüber, als Nachgeborener im Schatten seines älteren Bruders zu stehen, in die Ferne trieb. Aber gerade in seiner Beziehung zu Tieren und Pflanzen zeigt sich hinter der äußerlich glänzenden Fassade der wahre Mensch, dessen innerer Reichtum sich darin spiegelt. Seine österreichische Heimat, die Mittelmeerländer hatten

dem begeisterten und stets begeisterungsfähigen Reisenden bereits Erlebnisse in der Berührung mit der Natur vermittelt, die sein Interesse daran weckten. Die Tropenwelt mit ihrer unendlichen Vielfalt an Formen und Farben bedeutete aber die Vollendung alles dessen, was er hier nur angedeutet gefunden hatte. So wurde seine Brasilienreise zu einem Höhepunkt in der Entfaltung seiner eigenen Persönlichkeit, deren von ihm selbst geschilderte Eindrücke mehr von seinem Wesen ahnen lassen als die weit besser bekannten äußeren Ereignisse vor allem seiner letzten Lebensjahre in Mexiko. Ihn von dieser Seite her vorzustellen ist die wichtigste Aufgabe des vorliegenden Beitrages. Dazu soll es an Hand der Bilder von Pflanzen, die sein gleichzeitig als Botaniker mitreisender Schiffsarzt Heinrich Wawra von Fernsee nach Exemplaren, die auf der Expedition von ihm und dem Gärtner Maly gesammelt wurden, von den Malern Seboth und Liepoldt anfertigen ließ, etwas von dem Gefühl selbst vermitteln, das Maximilian angesichts der Fülle von Farben und Formen der brasilianischen Flora ergriffen haben mag.

Groß waren die Erwartungen, mit denen der Erzherzog seine Reise antrat. Vor ihm hatten schon zahlreiche Forscher brasilianischen Boden betreten und hier Hervorragendes geleistet, darunter eine stattliche Reihe von Österreichern, deren Erfahrungen ihn angeregt haben mögen. Seit Kaiser Karl V. das große Wort vom Reich, in dem die Sonne nie untergeht, sagen durfte, war Südamerika, vor allem auch Brasilien, ein bevorzugtes Ziel österreichischer Expeditionen gewesen. So stand Maximilians Unternehmen in einer bedeutenden Tradition, die auch nach ihm bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts nicht abriß. Durch die Heirat der österreichischen Erzherzogin Leopoldine, der Tochter Kaiser Franz I. von Österreich mit dem Kaiser Brasiliens, Pedro I., war zusätzlich die habsburglothringerische Dynastie mit dem fernen Wunderland durch Verschwägerung verbunden, und anlässlich ihrer Heirat war gleichfalls eine wichtige wissenschaftliche Expedition ausgerüstet worden. Diese Tradition in ihrer Gesamtheit soll kurz in einem einleitenden Abschnitt dargestellt werden.

Maximilians Persönlichkeit und der Stellenwert seiner Reise in seinem Leben können nur im Zusammenhang mit seiner

gesamten Entwicklung begriffen werden. So darf eine biographische Skizze ebensowenig fehlen wie eine Würdigung seiner Verdienste um Wissenschaft und Kunst oder die Entwicklung der österreichischen Marine. Auch die Persönlichkeiten, die seinen Lebensweg begleiteten und auf ihn Einfluß hatten, sei es durch die Vermittlung von Wissen, persönliche Freundschaft oder die Mitarbeit an seinen Projekten, müssen in diesem Zusammenhang vorgestellt werden.

Österreichs Anteil an der Erforschung Brasiliens

Die ersten österreichischen Forscher im Gebiet des heutigen Brasiliens kommen aus den Reihen der Jesuiten. Die Wirkungsbereiche dieser Patres lagen vorwiegend am oberen und mittleren Amazonas mit den dazugehörigen Nebenflüssen. Missions- und Kolonisationstätigkeit in dieser Region gestalteten sich wegen feuchtheißen Klimas, lebensbedrohlichen Krankheiten, unwegsamer Natur und nicht zuletzt Streitigkeiten Portugals mit Spanien um die Grenzziehungen äußerst schwierig. Nicht hoch genug anrechnen kann man daher diesen Männern den Idealismus, neben ihren vielfältigen Pflichten als Seelsorger und Vermittler europäischer Zivilisation wissenschaftliche Forschungen durchzuführen. Völkerkunde und Geographie standen dabei naturgemäß im Vordergrund. Seiner Bedeutung nach überragt Pater Samuel Fritz (geb. 1654 Trautenua/Nordböhmen, gest. 1725 Jevro/Peru), „der Apostel am Amazonas“, zweifellos alle anderen. 1685 traf er mit seinen österreichischen Ordensbrüdern P. Heinrich Richter (geb. 1653 Caslau/Böhmen, gest. 1696) und P. Johann Gastl (geb. 1650 Murau/Steiermark, gest. 1693) in Quito ein. Sie teilten sich das Gebiet am oberen Marañón für ihr Wirken auf, das vor allem darin bestand, daß sie die Indianer verschiedene Handfertigkeiten und Landwirtschaft lehrten, Dörfer gründeten, Gemeindehäuser und Kirchen errichteten. Der universell begabte P. Fritz malte für diese Bilder und schnitzte Holzfiguren, ebenso unterwies er die Indianer in Musik. Seine Beschreibung der Umaguas, die er betreute, hat heute doppelten Wert, da diese Volksgruppe aus der Familie der Tupi ausgestorben ist. Seine wichtigste Leistung, mit der er in die Geschichte der Geographie einging, ist die erste richtige Kar-

te des Amazonas von der Quelle bis zur Mündung samt Nebenflüssen. Hatten zwar vor ihm schon die Spanier Orellana (1541/42), Brieva und Toledo (1637) und Acuña (1639) den wasserreichsten Fluß der Erde in Richtung Delta und eine portugiesische Expedition (1653) stromaufwärts befahren und sogar Karten davon gezeichnet, erkannten sie dennoch nicht, daß der Marañón identisch mit dem Amazonas war. Um die Leistung dieses Mannes richtig würdigen zu können, muß man sich erneut die Umstände vor Augen führen, unter denen er etwa die Grundlagen für seine kartographische Aufnahme des Amazonaslaufes erarbeitete.

Schwer krank entschließt er sich 1689, als er am äußersten Oberlauf des gewaltigen Stromes wirkt, medizinische Behandlung durch seine Ordensbrüder in Anspruch zu nehmen. Das Jesuitenhospital liegt aber weiter stromabwärts im Osten des Kontinents in Belém, hunderte Meilen von seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort entfernt. Der Strom, hier Marañón genannt, ist die einzige benützbare Straße durch den Dschungel. Auf einem Boot soll die Reise angetreten werden. Eine andere Art vorwärtszukommen wäre damals nicht denkbar gewesen, denn die lebende Vegetation, vor allem die verschlungenen Stämme der Lianen, ebenso wie die toten, modernden Baumriesen erlaubten nur schrittweises Vorgehen mit Axt und Buschmesser und hätten jeden weiteren Weg ins Landesinnere schließlich versperrt. Die Fortbewegung zu Lande blieb darum kürzeren Exkursionen meist in den Sprengeln der einzelnen Patres vorbehalten, die sich das Land zur Erschließung und Christianisierung aufgeteilt hatten. Links und rechts zeigen sich dem Reisenden undurchdringliche Mauern von Bäumen, Schlingpflanzen, bizarren Gewächsen in den höchsten Kronen, vielschichtig in Stockwerken übereinander gebaut. Bis zum Boden dringt kein Licht, er ist meist versumpft und voll von Hindernissen, über die der Fuß des kühnen Eindringlings straucheln mußte. Das gleichmäßige Rollen der Wellen wird gelegentlich vom Kreischen der Papageien unterbrochen. Läßt man den Blick entlang der düsteren Wände des Waldes nach oben schweifen, ist es plötzlich, als hätte sich der Himmel geöffnet und den Blick auf den Garten des Paradieses freigegeben: eine Farbensymphonie aus leben-



den Blüten, Vögeln und Schmetterlingen trifft das staunende Auge, das an die Flut des Lichts in allen Schattierungen des Spektrums nicht mehr gewöhnt ist. Aber der paradiesische Anschein trügt: die Düfte, die alles in weiche, dunstige Schwaden einhüllen, ähneln bald dem Moder des Grabes, bald sind sie wohl balsamisch - angenehm, aber stark wie Betäubungsmittel. Sie bringen Wolken von Stechmücken und anderen Insekten mit, die Fieber verbreiten und vielleicht noch manche andere todbringende Krankheiten. Die in den wunderbaren metallischen Farben schillernden Falter sind in ihren eher dunklen Tönen wie Boten aus einer jenseitigen Welt. Doch die majestätische Szenerie hat auch ihre Clowns. Schaut man genauer auf das Laubwerk, so gewahrt man an Stämmen und auch in den Kronen eine Vielzahl von Affen, die im Geäst turnen und gelegentlich ihre durchdringende Stimme zu Schreien oder häufiger noch zu etwas wie Rede und Gegenrede erschallen lassen.

Eine weniger starke und zielbewußte Natur als der kranke Pater Fritz würde in dieser Umgebung sich einwiegen lassen von der betörenden Vielfalt der Farben und Düfte, seine Kräfte würden schwinden und schließlich würden sich die Delirien des herannahenden Todes mit dem Chaos ringsum vereinen. Er aber weiß, daß nur völlige Hingabe an eine gesetzte Aufgabe ihn vor diesem Schicksal bewahren kann. Und so beobachtet er mit äußerster Konzentration alles, was sich ihm zeigt, und sucht es in die präzise, nüchterne Sprache des Forschers zu bannen. Nichts ist unwesentlich, und es gelingt, vermessend und schauend ein Bild des gesamten Stromlaufs zu entwerfen, der sich überraschend als eins mit dem Amazonas erweist. So überwindet er die Krankheit und schafft sich selbst die Grundlage für die erste exakte kartographische Aufnahme von der Quelle bis zur Mündung des großen Stromes, die er auf der Rückreise nach Westen weiter verbessert. Die Karte des Amazonasgebietes von Pater Fritz, das erste "wissenschaftliche Kartenprofil quer durch Südamerika", wurde 1707 in Quito gedruckt und bildete noch lange die Grundlage der Orientierung im Amazonasgebiet. Von dem französischen Weltreisenden de la Condamine wurde sie für Europa entdeckt und ihre Bedeutung für seine eigene Karte entsprechend

besonders gewürdigt. Leider mußte P. Fritz noch mitansehen, wie die Genauigkeit seiner Karte den portugiesischen Sklavenjägern nutzte und so seine mühevoll aufgebauten Siedlungen vernichtet wurden.

P. Gastl und P. Richter, die in ihrer Bedeutung weit hinter P. Fritz zurückstehen, trugen mit den Kartierungsarbeiten am oberen Amazonas und hydrographischen Beobachtungen des erstgenannten, und mit Richters Wörterbuch der dortigen Indiansprachen zum Ansehen Österreichs bei.

Bis zu den folgeschweren Jahren, 1759 - Dekret des Pombals, und 1767 - Ausweisung des Jesuitenordens, erwarben sich noch viele Patres österreichischer Abstammung Verdienste um Brasiliens Erforschung: der Brixener P. Franz Xaver Zephyris (geb. 1693, gest. Wien 1769) als Naturforscher, Völkerkundler und Geograph; dessen Landsmann Johann Treyer (geb. Brixen 1668) versorgte als Maler und Holzschnitzer die Kirchen des Amazonasbeckens mit Bildern und Plastiken; der Grazer P. Franz Veigl (geb. 1723, gest. 1798) verfaßte knapp vor seinem Tod das Buch "Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas" (1768); der Egerländer P. Johann Güntzel, ein Mediziner und Rektor des Kollegs in Olinda (Zentrum der Jesuitenausbildung in Ostbrasilien) gründete Tropenspitäler; der Bregenzer P. Rochus Hundertpfund (geb. 1709, gest. 1777) widmete sich der Erforschung des Estado do Maranhao und des Xingú, eines Nebenstroms des Amazonas, wobei er äußerst präzise Angaben über Pflanzen und Tiere in ihrer Bedeutung für die Eingeborenen lieferte; der Olmützer P. Valentin Stansel (geb. 1621), vormals Professor der Astronomie in Portugal, später in San Salvador und ab 1694 als Rektor des Jesuitenkollegs und Leiter des Observatoriums in Bahia, verfaßte die ersten astronomischen Publikationen Brasiliens; P. Ignaz Szentenmartonyi (geb. 1718 Kotin), königlicher Astronom, vermaß auf Verordnung des Königs von Portugal die spanisch-portugiesische Grenze im Süden Brasiliens. Im äußersten Süden Brasiliens, der im damals gebräuchlichen Sinn noch zu "Paraguay" gehörte, wirkte P. Anton Sepp von Rechegg aus Südtirol (geb. Kaltern 1655, gest. 1733), geradezu das Idealbild eines Jesuiten, Gründer zahlreicher Reduktionen. Er war vielseitig bewandert und gab ebenso

einen großartigen Baumeister, Chirurgen wie auch Orgelbauer, Musiklehrer und Metallurgen, der die ersten Industrieunternehmen in Form von Gießereien und Erzbearbeitungsstätten gründete, ab. Seine Reisebeschreibung von der Fahrt von Spanien nach "Paraguay" (1696) wurde zu einem der am häufigsten gelesenen derartigen Bücher. Sigismund Asperger (geb. Innsbruck 1687, gest. 1772), Arzt und Botaniker, in derselben Region arbeitend, schrieb bereits damals über seine tropenmedizinischen Erfahrungen. Der wohl noch heute allgemein bekannteste österreichische Jesuit in Brasilien, genauer im Gebiet der Abiponen im Chaco, war der Grazer P. Martin Dobrizhoffer (geb. Friedberg/Südböhmen 1717, gest. 1791 in Wien), der zu den Mitbegründern der heutigen Völkerkunde zählt. Bis zur Vertreibung der Jesuiten aus Brasilien widmete er sich neben den missionarischen Aufgaben der vergleichenden Völkerkunde, wie man heute sagen würde, und sprachwissenschaftlichen Beobachtungen über Indianerdialekte; er schrieb unter anderem auch indianische Wörterbücher. Sein Hauptwerk ist eine dreibändige Abhandlung über die Geschichte der Abiponen, die er nach 18jähriger Tätigkeit in Südamerika nach seiner Ausweisung in Europa verfaßte. Von Maria Theresia wurde er in Wien als Hofprediger aufgenommen. Als solcher erzählte er oft bei Hof vor begeistertem "Publikum" von seinen südamerikanischen Reisen; er diente vielen späteren Südamerikaforschern als Vorbild.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verstrich nach den kühnen Unternehmungen der Jesuiten-Patres, bis wieder Namen von Österreichern im Zusammenhang mit der Erforschung Brasiliens zu nennen sind. In der Zwischenzeit hatten österreichische Expeditionen vor allem die Antillen und Venezuela besucht, so bereits um die Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens Nikolaus Joseph von Jacquin, später die Gärtner Franz Boos und Franz Bredemeyer und der Naturforscher Josef Märter. Umso glanzvoller war der Auftakt einer neuen Ära der österreichischen Brasilienforschung mit der Entsendung einer Expedition aus Anlaß der Vermählung von Erzherzogin Leopoldine mit dem portugiesischen Kronprinzen Dom Pedro de Alcantara. Erzherzogin Leopoldine, die Tochter Kaiser Franz I. (II), galt als eine starke und eigenwillige Persönlichkeit, die mit

den absolutistischen Ideen Metternichs immer wieder in Widerspruch geriet. Der Fürst, der ihren Einfluß auf ihren Vater fürchtete, betrieb darum die auch aus Gründen der Staatsräson wünschenswerte Heirat, der unmittelbar eine Reise in die portugiesischen Besitzungen in Südamerika, eben nach Brasilien, folgen sollte. Um dieser Reise besondere Bedeutung auch für Österreich zu verleihen, sollte sie von einem Stab von Wissenschaftlern und ihrem Hilfspersonal begleitet werden, die, wie schon der Auftrag für frühere Expeditionen gelaute hatte, alles wissenschaftlich Interessante aus den Gebieten der Naturgeschichte aller drei Reiche, Tiere, Pflanzen und Mineralien ebenso wie ethnologische Objekte für die Hofnaturaliencabinete sammeln und lebende Tiere und Pflanzen für die Schönbrunner Gärten mitbringen sollten. Brasilien galt als ein noch weitgehend unbekanntes Wunderland, dessen Schätze nun vor den Augen der Europäer ausgebreitet werden und die gleichzeitig damit auch den Ruhm des Kaiserhauses umso heller erstrahlen lassen sollten. Es wird berichtet, daß sich Fürst Metternich selbst an den Vorbereitungen beteiligte und Instruktionen für Finanzierung und Organisation erließ. Er besaß für die damalige Zeit recht gute Kenntnisse aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und hatte auch selbst keineswegs laienhafte Sammlungen angelegt. Als Wissenschaftler nahmen von österreichischer Seite der Professor der Naturgeschichte an der Prager Universität Johann Christian Mikan (geb. 1769 Teplitz, gest. 1844 Prag) für den gesamten Bereich der Naturwissenschaften und Johann Emanuel Pohl (geb. 1782 Kamnitz, gest. 1834 Wien) als Mineraloge und Botaniker teil, der bayerische König entsandte den Zoologen Johann von Spix und den Botaniker Carl Philipp von Martius, der Großherzog von Toscana Prof. Joseph Raddi. Die zoologischen Sammlungen waren dem Tierpräparator Johann Natterer dem Jüngeren anvertraut, dem man den Hofjäger des Kronprinzen Ferdinand, Dominik Sochor (gest. 1826 Mato Grosso), als Helfer zur Seite stellte, für die lebenden Pflanzen hatte der Gärtner im Belvedere-Garten, Heinrich Wilhelm Schott (geb. 1794 Brünn, gest. 1865 Wien), zu sorgen. Dann wurden noch ein eigener Pflanzenmaler, Johann Buchberger (gest. 1821 Wien), und der Landschaftsmaler Tho-

Abb. 1:
Johann Chr. Mikan. Lithographie von Friedrich Lieder 1826.
(Archiv NhMW).

mas Ender (geb. 1793 Wien, gest. 1875 Wien) engagiert, welch letzterer alle Stationen der Reise in Bildern festhalten sollte, so wie man Reisen heute photographisch dokumentiert. Die Erzherzogin nahm noch ihren ehemaligen Lehrer Rochus Schüch als Bibliothekar für eine in Brasilien zu errichtende Hofbibliothek mit. Die Teilnehmer der Expedition erreichten Brasilien in drei Schiffen: Erzherzogin Leopoldine und ihr Gemahl benützten das brasilianische Linienschiff S. Sebastião, die Mitglieder des wissenschaftlichen Stabes und Vertreter der österreichischen Diplomatie überwiegend die österreichischen Fregatten "Austria" und "Augusta", die von Triest aus am 9. April 1817 in See stachen.

Der Eindruck, der sich den Naturforschern bei ihrer Ankunft in Rio de Janeiro bot, muß überwältigend gewesen sein. Wenige Schritte außerhalb der Stadt umging sie tropischer Urwald mit seiner Fülle an Vegetation, seinen hochstämmigen Bäumen, den Schlingpflanzen, den Blüten der Epiphyten hoch droben im Geäst, seinen bunten Papageien und Schmetterlingen, seinem undurchdringlichen Gewirr von Ranken und Zweigen, Laub und modernden Stämmen, das den Weg nahezu bei jedem Schritt endgültig abzuschneiden schien, mit seinen Moskitos und anderen Insekten, die inmitten feuchter Dünste mit fremdartigen Gerüchen eine ernstliche Belästigung für den eindringenden Menschen darstellten. Spix und Martius trennten sich bald von den Österreichern, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Sie



brachen im Jänner 1818 von Rio auf, um bis in den Süden des Landes und später dem Amazonas folgend bis zur Grenze von Peru zu gelangen. Frucht ihrer Tätigkeit war vor allem der Beginn der Arbeit an der gewaltigen "Flora brasiliensis", deren erste Bände von Martius und dem aus Preßburg stammenden und in Wien wirkenden Botaniker Stephan L. Endlicher herausgegeben wurden und die bei ihrem Abschluß im Jahre 1906 vierzig Bände umfaßte und das Material praktisch sämtlicher Sammler und Forscher berücksichtigte, die floristisch in Brasilien aktiv waren.

Aber auch die Österreicher gingen zuletzt ganz unterschiedliche Wege. Ihre größtenteils gemeinsamen Fahrten sind in dem von Karl von Schreibers, dem Direktor der kaiserlichen

Hofnaturaliencabinete herausgegebenen Band "Nachrichten von den kais. österr. Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit" für eine breitere Öffentlichkeit beschrieben worden, der bereits 1820 im Druck erschien. Mikan, der in Begleitung seiner Frau gereist war und dem ebenso wie Ender das Klima Brasiliens für seine Gesundheit abträglich war, kehrte mit den beiden Malern und den bis dahin angelegten Sammlungen 1819 nach Europa zurück. Buchberger war das Unglück widerfahren, bei einem Sturz von seinem Reittier so ungünstig auf einen dünnen Ast zu fallen, daß er buchstäblich gepfählt wurde. Er hat sich nie wieder ganz von seinem Unfall erholt. Nur wenige Blätter sind von seiner Hand erhalten. Von Enders Hunderten, vielleicht

Abb. 2:
Johann Emanuel Pohl. Lithographie von Franz Kadlik 1825.
(Archiv NhMW).

sogar Tausenden von Skizzen verblieb ein Album in Brasilien. Der gewaltige Rest, von dem in mehreren Ausstellungen eine Auswahl gezeigt wurde, befindet sich heute im Besitz der Wiener Kunstakademie und enthüllt den ganzen Zauber einer noch weitestgehend unberührten Landschaft, gibt aber gleichzeitig in lebendiger Darstellung den Alltag der Expeditionsteilnehmer wieder.

Von Mikan erschien ebenfalls 1820 ein Prachtband in Folio „*Delectus florae et faunae brasiliensis*“, an dem vor allem die hohe Qualität der Abbildungen von Knapp, Sandler, Buchberger und Brunner zu rühmen ist. Er enthält die Neubeschreibung mehrerer Pflanzengattungen, gibt aber wegen seines geringen Umfangs kaum einen Eindruck von der unerschöpflichen Vielfalt der brasilianischen Natur. Mikan war bei seinen Fahrten bis zum Paraibo-Fluß und Canto-Gallo von Schott und Buchberger begleitet worden, während Pohl, Natterer und Sochor bis Ilha Grande zu Wasser und zu Lande gleichzeitig unterwegs gewesen waren.

Pohl und Schott blieben bis 1821 in Brasilien, wobei Pohl zum naturhistorischen Erforscher der damals noch wenig bekannten Provinz Goiás werden sollte, während sich Schott, seit 1819 unterstützt von dem Gartengehilfen Joseph Schücht, in Rio selbst und dessen Umgebung aufhielt und sich vor allem der Anlage eines sogenannten Akklimatisationsgartens widmete, in dem die lebend gesammelten Pflanzen (und auch



einige Tiere) zur Übersiedlung nach Europa vorbereitet werden sollten, damit sie nicht alsbald unter den völlig anders gearteten Bedingungen des Transports zugrunde gingen. Schott entwickelte sich in Brasilien nicht nur zu einem hervorragenden Gärtner, sondern auch zum Botaniker, der sich später vor allem der in Brasilien durch eine große Zahl von Arten vertretenen Familie der Aronstabgewächse widmete und dafür die bedeutendste Autorität der ganzen Welt werden sollte.

Pohl hat seine Erlebnisse in dem Buch „*Reise ins Innere von Brasilien*“ in glänzendem Stil festgehalten, in dem die streng wissenschaftlichen, nur für einen kleinen Kreis von Fachleuten interessanten Ergebnisse getrennt von der für ein interessiertes Publi-

kum ohne spezielle fachliche Ausbildung bestimmten Schilderung von Land und Leuten dargestellt werden. Besonders wertvoll ist diese Reisebeschreibung durch die Vielzahl soziologischer und ethnographischer Beobachtungen, die auch heute noch für die Historiker Brasiliens eine wichtige Quelle für die Kenntnis der Gesellschaftsstruktur im Brasilien seiner Zeit bilden. Ein umfangreicher, von Sandler hervorragend illustrierter Band faßt seine wissenschaftlichen Resultate auf dem Gebiet der Botanik zusammen. Neben 111 Kisten gefüllt mit Palmenstämmen, Mineralien und anderen naturkundlichen Objekten brachte Pohl zwei Indianer mit nach Wien.

Am längsten verweilte Johann Natterer mit seinem treuen

Abb. 3:
Bleistiftzeichnung einer Beutelratte, die Johann Natterer 1819 in Ypanema anfertigte.
(Archiv NhMW).

Begleiter Dominik Sochor in Brasilien. Es ist unmöglich, die Routen seiner ausgedehnten Fahrten hier im einzelnen zu beschreiben. Sein Schwiegersohn Julius von Neudenburg hat versucht, sie in zehn Abschnitten zu gliedern, die mit der Ankunft in Brasilien 1817 beginnen und 1835 in der Provinz Pará enden. Besonders das Gebiet des Amazonas und Rio Negro fesselten sein Interesse. Leider sind wir über Einzelheiten nur höchst unvollkommen informiert, da Tagebücher vernichtet wurden, als in der Provinz Pará ein Aufstand ausbrach und der aufgebrachte Mob blindwütig seine gesamten noch in seiner Obhut befindlichen Sammlungen und Aufzeichnungen zerstörte.

Überhaupt war Natterer, der wohl eifrigste Erforscher Brasiliens und bedeutendste Forschungsreisende der k. u. k. Monarchie, nur wenig von Glück begünstigt. Immer wieder kränkelnd nahm er doch für den heutigen Menschen fast unvorstellbare Strapazen auf sich, kam monatelang nicht mit menschlicher Zivilisation in Berührung und war darum in diesen Zeiten, besonders in den letzten Jahren nach 1830, so gut wie verschollen, sandte nur gelegentlich seine Sammlungen und kurze Berichte nach Europa - dadurch war bereits ein Großteil des Materials in Sicherheit, als er vor der Abreise in Pará alles Verbliebene einbüßte - verlor 1826 Sochor, den eine Krankheit in Mato Grosso dahinraffte, heiratete eine Brasilianerin, die ihm drei Töchter gebär und mußte noch den Tod von Frau und zwei Kindern mitansehen, folgte den Auf-

forderungen aus Österreich, im Jahr 1827 nach Europa zurückzukehren, nicht, sondern widmete sich unermüdlich weiter seinen Forschungen, erkrankte schwer und wurde von einer Brasilianerin, die ihn aufopferungsvoll pflegte und nach der er eine seiner Töchter benannte, gerettet, kehrte schließlich zurück, um hier durch den Direktor Schreibers feindlich gesinnten Staatsrat von Stifft, nach dem sein Günstling Mikan liebedienerisch eine Pflanzengattung *Stiffitia* genannt hatte, so wie andere verdienstvolle Gelehrte ungerechtfertigte Zurücksetzungen und Demütigungen hinnehmen zu müssen. Von

Krankheit gezeichnet entfaltete er doch weiter eine unermüdliche Reisetätigkeit vor allem zu den verschiedensten Museen Europas, um seine gewaltige Ausbeute zu bearbeiten und für die Veröffentlichung vorzubereiten, die freilich nie erfolgen sollte.

Am 17. Juni 1843 starb Natterer in Wien. Damit war ihm erspart geblieben, den Untergang eines großen Teils seines Lebenswerkes zu erleben. Beim Brand des Augustiner-Traktes

der Wiener Hofburg in den Revolutionswirren des Jahres 1848 wurden viele seiner Tagebücher, Notizen und zur Publikation bestimmte Manuskripte wie auch seine privaten Sammlungen ein Raub der Flammen.

Allein Natterers Sammlungen von Vögeln und Insekten scheinen im Umfang gigantisch; 12.393 Belege von jenen, 32.825 von diesen. Die Bearbeitung der Säugetiere, über die auch der Zoologe Wagner, der mit ihm gemeinsam ein Werk über Säu-



getiere Brasiliens verfassen wollte, eine Reihe von Beiträgen veröffentlichte, erbrachte 73 neue, von Natterer selbst beschriebene Arten, die Zahl der neuen, von Natterer publizierten Vögel belief sich auf 205. Weitere ornithologische Ergebnisse von seinen Reisen publizierte August von Pelzeln.

Die Schätze, die von den Naturforschern aus Brasilien vor der Rückkehr Natterers mitgebracht worden waren, füllten ein ganzes Museum. Daher entschloß man sich, auch tatsächlich ein eigenes brasilianisches Museum zu gründen, das im Palais Harrach in der Johannesgasse in Wien eingerichtet wurde (1821) und dem eine Ausstellung im Wiener Burggarten vorangegangen war. Pohl erhielt die Stelle als Kustos der mineralogisch-botanischen Abteilung an diesem den Hofnaturalienkabinetten unterstellten Museum, bis zu seiner Schließung im Jahre 1836. Von Anfang an hatte man dabei nicht an eine dauernde Einrichtung gedacht. Die naturhistorischen Objekte wurden dem "Wiener Museum der Naturgeschichte" einverleibt, wie die Naturalienkabinette nun hießen. Die ethnographischen Bestände, etwa 2.000 Einzelstücke umfassend, die zum größten Teil auf Natterer zurückgingen, zum kleineren auf Pohl, brachte man vorübergehend in das sogenannte "Kaiserhaus" in der Ungargasse im heutigen 3. Wiener Gemeindebezirk, wo sie von Johann Natterer und seinem Bruder Josef verwaltet wurden. Sie befinden sich heute im Besitz des Wiener Museums für Völkerkunde.

Ganz anderer Art war die Tätigkeit von Rochus Schüch in Brasilien. Ursprünglich als Laienprediger in Troppau tätig wurde er 1813 als Assistent, 1814 als Kustos an den kaiserlichen naturhistorischen Sammlungen angestellt und übernahm im Mai 1817 die Ausbildung von Erzherzogin Leopoldine in Mineralogie. Wie schon erwähnt, hatte Donna Leopoldina ihn bereits vor der Abreise dazu ausersehen, Hofbibliothekar in Rio de Janeiro zu werden. Zusätzlich blieb er ihr engster Berater in allen wissenschaftlichen Fragen. Auch beschäftigte er sich eifrig mit Mineralogie und Metallurgie und wurde zum Entdecker von Gold- und Silberlagern im "Sacco de Alferes". In seiner Stellung als Berater war er an der Gründung des von Donna Leopoldina auf Schloß Sao Christovao eingerichteten Naturalienkabinetts, aus dem sich später das Brasilianische

Nationalmuseum entwickelte, beteiligt, ebenso wie an der des Botanischen Gartens und des Tierparks in Santa Cruz.

Trotz seiner unbestreitbaren Verdienste um die geistige Entwicklung Brasiliens verlor er sein Amt mit dem Tode von Donna Leopoldina am 11. Dezember 1826. Dom Pedro war an seiner Arbeit uninteressiert. Schüch zog sich daraufhin in die an Mineralschätzen überreiche Provinz Minas Gerais zurück, wo er ein Eisenwerk gründete, das nach besonderen Verfahren besten Stahl erzeugte. Aber auch damit war man nicht einverstanden. Die aufkeimende Ausländerfeindlichkeit, deren Folgen Natterer so schmerzlich in Pará erfahren mußte und die durch den Kaiser noch gesetzliche Unterstützung fand, vertrieb ihn mit der formalen Rechtfertigung des Ausländergesetzes auch von hier, sodaß er sich bemühte, durch Vermittlung des österreichischen Geschäftsträgers und Direktor Schreibers', in seine Heimat zurückzukehren und hier einen Posten zu finden. Um sich günstig einzuführen, sandte er damals Sammlungen von Mineralien und anderen naturhistorischen Objekten für das Hofnaturalienkabinet und für die Erzherzöge Rainer, Anton und Johann nach Wien. Doch erfüllte sich auch diese Hoffnung nicht. Hingegen wurde ihm nach der Abdankung Dom Pedro I. die ehrenvolle Aufgabe zuteil, als Erzieher Dom Pedro II. zu wirken, wobei er sich glänzend als Pädagoge bewährte und auch zunehmend Einfluß auf den jungen Monarchen gewann. Sein Sohn Wilhelm freundete sich mit Dom Pedro II. an, der ihn später zur Ausbildung nach Wien an das Polytechnikum, dem Vorläufer der Technischen Universität, sandte. Wilhelm Schüch wurde Chefingenieur und reorganisierte die naturhistorischen Sammlungen in Rio, führte den Telegraphen in Brasilien ein und leitete schließlich das gesamte brasilianische Telegraphenwesen. Auch übertrug ihm der Kaiser diplomatische Aufgaben, etwa im Zusammenhang mit Grenzstreitigkeiten zwischen Brasilien und Argentinien.

Kehren wir aber nochmals zur zentralen Persönlichkeit all dieser Unternehmen zurück, zu Donna Leopoldina. Ursprünglich sollte Brasilien nur Teil einer ausgedehnten Reise werden, doch verließ sie das Land bis zu ihrem allzu frühen Tod nicht wieder. Das Volk hat Legenden um sie gesponnen, die heute

noch lebendig sind, ihre Mildtätigkeit, ihre soziale Einstellung, ihre Wege in die Armenviertel, wo sie persönlich suchte zu helfen, sind unvergessen. Doch war sie gleichzeitig eine energische Frau, die ihren Willen durchzusetzen wußte, was seinerzeit schon Metternich beunruhigt hatte. Sie nahm lebhaften Anteil an der Politik und wurde von Dom Pedro in einschlägigen Fragen immer wieder angehört und befragt, solange ihn noch nicht sein Kaisertum verblendet hatte. Und selbst an dieser Erhöhung seines Ranges war Leopoldine, deren geistige Überlegenheit er anerkannt hatte, nicht unbeteiligt. Sie war es gewesen, die entschieden für die Lösung Brasiliens vom portugiesischen Mutterland eintrat. Freilich bedurfte es dazu auch der persönlichen Wirkung ihres Mannes, der es glänzend verstand, dem Militär gegenüber den rechten Ton zu treffen, das ihn vergötterte. Neben anderem geht etwa der Entwurf der brasilianischen Flagge auf Leopoldine zurück.

Die dauerhaftesten Verdienste erwarb sich Leopoldine aber zweifellos durch ihre Förderung von Kunst und Kultur. Bei ihrem Schwiegervater Dom Joao, der auch die Expedition, die ihre Ankunft begleitete, wärmstens begrüßt hatte, fand sie dafür auch Verständnis und Unterstützung. Ihre Gründungen auf wissenschaftlichem Gebiet wurden im Zusammenhang mit Rochus Schüch schon erwähnt. Thomas Ender blieb für lange Zeit Vorbild für eine heranwachsende Generation brasilianischer Landschaftsmaler. Zum Nachteil des Landes, das ihre zweite Heimat geworden war, konnte sie einerseits wegen der Sinnlichkeit des Kaisers, die ihn dazu trieb, neben seiner Frau eine Geliebte zu halten und dies taktlos nicht einmal zu verheimlichen, und wegen des frühen Todes der begabten Herrscherin, nicht alles vollenden, was sie so erfolgversprechend begonnen hatte.

Knapp nach der Rückkehr Natterers nach Europa kam der 1804 in Salzburg geborene Virgil von Helmreichen als Bergingenieur in Diensten der englisch brasilianischen Minas Gerais Bergwerksgesellschaft nach Brasilien. Sechs Jahre lang studierte er die Goldbergwerke von Minas Gerais und die geologischen Verhältnisse von Diamantenlagern; dabei entdeckte er vorweltliche Säugetierknochen und Salpeterhöhlen. Er plante eine Reise von Osten nach Westen, um so ein geologi-

sches Profil durch Südamerika zu legen, dabei naturhistorische Gegenstände zu sammeln und astronomische, barometrische und magnetische Messungen durchzuführen. Mit diesem Vorhaben wandte er sich nach Wien um staatliche Unterstützung. 1843 wurde die geplante Reise von österreichischer Seite her bewilligt und finanziert. Bis dahin stellte er verschiedene geologische Beobachtungen an, entdeckte Kalklager in der Granit-Gneis-Formation und schickte verschiedene Sammlungen von Naturalien, vor allem Mineralien und Insekten, brasilianische Münzen und Ethnographica nach Österreich. Anfangs reiste von Helmreichen gemeinsam mit dem Mecklenburger Dr. Müller nach Goiás, von hier aus begab er sich alleine weiter in die Hauptstadt Paraguays, Asunción. Dabei machte er stets wissenschaftliche Aufzeichnungen und legte Sammlungen an. In Asunción erkrankte er und kehrte nach Rio zurück, wo er mit den Vorbereitungen für die Heimreise, die er nicht mehr erleben sollte, begann; am 6. Jänner 1852 starb er nach 15jährigem Aufenthalt in Brasilien an Blattern. Sein Nachlaß gelangte an die Akademie der Wissenschaften und das k. k. Hof-Naturalienkabinet.

Auch der Tiroler Karl Hocheder, der in den Mineraldistrikten Brasiliens montanistische Zwecke verfolgte, muß erwähnt werden. Er bereiste Brasilien im Auftrag einer englischen Gesellschaft, für die er auch Österreicher anwarb, in den Jahren 1830-32, 1833-35 und 1836-40. Auf seine Vermittlung hin kam von Helmreichen, mit dem ihn später eine enge Freundschaft verband, nach Brasilien.

1846—1848 besuchte die tapfere, von Humboldt sehr hoch geschätzte Wienerin Ida Pfeiffer, geborene Reyer (geb. 14. 10. 1797 in Wien, gest. ebenda 27. 10. 1858), auf ihrer ersten Weltreise Brasilien. Trotzdem sie auf einer ihrer Wanderungen Opfer eines Überfalls wurde, ließ sie sich nicht entmutigen, bis zu den Puris in den Andenbereich vorzudringen. Sie war keine eigentliche Wissenschaftlerin, es gelang ihr aber, durch ihre großartigen Reisebeschreibungen die Eigenheiten von Land und Leuten u. a. Brasiliens in weitesten Kreisen bekannt zu machen. An der Natur sehr interessiert brachte sie stets die verschiedensten Objekte, Insekten, Amphibien, Mineralien, Pflanzen, Muscheln und Schnecken mit. Wenn

Abb. 4:

Ida Pfeiffer (geb. Reyher) im Reisekostüm. Lithographie von Adolph Dauthage.

man ihr Alter von 49 Jahren bei der ersten Weltreise bedenkt, macht das ihre Leistungen noch bewundernswerter: auf ihren Reisen um die ganze Welt legte sie 240.000 km zur See und ca. 32.000 km zu Land zurück und drang in Gegenden vor, die vor ihr noch kein Europäer betreten hatte. In Würdigung ihrer Verdienste wurde sie zum Ehrenmitglied der geographischen Gesellschaften in Wien und Berlin ernannt. Auf ihrer letzten Reise (1856) nach Madagaskar hatte sie mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen und kehrte bereits vom Tod gezeichnet nach Wien zurück.

Auch im Zuge der Weltumsegelung der österreichischen Fregatte Novara, der in vieler Hinsicht die Expedition nach Brasilien im Jahre 1817 als Vorbild diente, wurde Brasilien berührt. Vier Wochen Aufenthalt in Rio benutzte man zu Ausflügen in die Umgebung.

Verschiedene Teilnehmer der Expedition wurden zu Mitgliedern der "brasilianischen Akademie der Wissenschaften" ernannt. Den Abschluß des Aufenthalts bildete ein Empfang bei Kaiser Dom Pedro II., Sohn Leopoldins. Der Seereise der Novara (1857 - 1859) ist ein eigenes Kapitel gewidmet, weshalb an dieser Stelle eine kurze Erwähnung genügt; ebenso ist die Fahrt der Korvette "Carolina", des anfänglichen Begleitschiffs der "Novara", die mehrmals an Brasiliens Küste Station machte, eingehend im Zusammenhang mit Heinrich Wawra, der selbst dreimal Brasilien besuchte und botanisch gründlich



durchforschte, dargestellt. Schiffe der österreichischen Kriegsmarine berührten einige Male Brasilien auf ihren Ausbildungsfahrten, auf denen meist auch wissenschaftliche Daten gesammelt und zoologisch-botanische Kollektionen angelegt wurden. Als wesentlichste seien hier die Fahrten der Korvetten "Saida", "Fasana" und "Donau" hervorgehoben. So brachte die Fahrt der "Saida" (1886-87), bei der Pedro II. besucht wurde, neben erdmagnetischen Messungen und meteorologischen Beobachtungen wertvolle Angaben über Wirbelstürme, die im Südatlantik äußerst selten sind, als Ausbeute mit. Auf ihrer Weltumsegelung 1895-97 wurde Brasilien abermals angelaufen; geodätische Aufnahmen, meteorologische Beobachtungen und Lotungen standen unter anderem am Forschungsprogramm.

Die "Fasana" berührte bei ihren beiden Weltreisen 1889-90 und 1891-93 Brasilien. Hierbei wurden neben der maritimen Ausbildung unter anderen Tiefseelotungen, astronomische Beobachtungen, und hydrographische Aufnahmen gemacht. Auch Meerestiere wurden mit einem eigens dafür angefertigten Spezialechelpennetz gefangen und anschließend präpariert. Übrigens traf man auf der Heimfahrt von der zweiten Weltreise im Indischen Ozean das Panzerschiff "Kaiserin Elisabeth" mit Erzherzog Franz Ferdinand an Bord, der daraufhin der "Fasana" einen Besuch abstattete.

1900-01 fand die Weltumseglung der "Donau" statt. Mit ca. 130 Tiefenlotungen in den Gewässern vor Brasilien, im Gebiet der damals ungenügend erforschten Abrolhas-Bänke, wurde ein großer Gewinn für die Seekartographie und Ozeanographie erzielt.

16 Jahre, nachdem Kaiser Maximilian von Mexiko, damals noch Erzherzog von Österreich, seinen Fuß auf brasilianisches Land setzte, begann Richard Payer (geb. Teplitz 1836), der Bruder des berühmten Nordpolforschers Julius Payer, mit seinen grundlegenden Beiträgen zur Erforschung Brasiliens. Payer, ein Vermessungsingenieur, der von 1876-1880 in der Region des Amazonas und 1881-84 am Orinoko tätig war, gelang es, die letzten weißen Flecke auf der Landkarte in diesem Gebiet zu löschen, doch blieben seine Ergebnisse zum größten Teil unpubliziert. Nach längeren Reisen am Rio Ucayale und in Peru begab er sich 1897 in das Gebiet des Rio Negro, wo er sich ebenso wie früher graphischen, ethnologischen und wirtschaftlichen Studien widmete. Payer starb nach 1912 in Wien, wohin er 1907 zurückgekehrt sein soll. Sein erhaltener Teilnachlaß, darunter mehrere unpublizierte Karten, befindet sich im Archiv des Naturhistorischen Museums.

Der Ingenieur J. Pinkas lieferte im Gefolge von Vermessungsarbeiten von Eisenbahntrassen 1885 am oberen Madeira wesentliche Ergänzungen der topographischen Kenntnisse.

Hier sei auch erwähnt, daß Dom Pedro II. den Österreicher F. W. Dafert in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Brasilien einlud, um die landwirtschaftlichen Institute dieses Landes zu verbessern. Dafert gründete das landwirtschaftliche Institut von Campinas, das heute die bedeutendste agrarwissenschaftliche Anstalt Brasiliens ist, und das er auch lange Jahre leitete. Er veröffentlichte eine Reihe einschlägiger Abhandlungen.

Es ist nun einer Persönlichkeit zu gedenken, die wohl am stärksten den Typus des weltfremden Gelehrten verkörpert, der ganz nur für seine Forschung lebte und an den nichts herankommt, was nicht damit in Zusammenhang steht. Der 1834 in Wien geborene Franz Steindachner, einer der hervorragendsten Ichthyologen, d. h. Fischepezialisten, seiner Zeit, der allgemeine Naturgeschichte und später besonders Paläontolo-

gie studierte und eine Dissertation über die fossilen Fische des Wiener Beckens verfaßte, trat 1857 in das k. k. Hof-Naturalienkabinett ein, wo zu seinen Aufgaben unter anderem die Bestimmung der von der "Novara"-Expedition gesammelten Fische gehörte. Er avancierte der damaligen Zeit entsprechend nur langsam, wurde aber schließlich der Nachfolger des 1869 verstorbenen Kustos Johann Zelebor. Von dem berühmten Meeresbiologen Agassiz eingeladen, bearbeitete er in einem zweijährigen Urlaub die Fische Sammlung der Thayer-Expedition nach Brasilien aus dem Besitz der Harvard-Universität und war dabei so erfolgreich, daß Agassiz ihn aufforderte, kostenlos an einer Expedition teilzunehmen, deren wissenschaftlicher Leiter er war. Es waren daran als Wissenschaftler noch Graf Pourtaller, ein Zoologe, der Assistent von Agassiz Blake, der Geograph Rev. Th. Hill und der Chemiker C. White beteiligt. Man fuhr im Dezember 1871 von Boston über Barbados, Rio de Janeiro, Uruguay, Feuerland und an der Westküste Argentiniens entlang nordwärts über Chile, Peru, die Galapagos-Inseln, einige kleinere Inselgruppen, Mexiko, Kalifornien und von San Francisco über Land zurück nach Boston im Oktober 1872. Der Aufenthalt in Brasilien war bei dieser Expedition nur kurz, umso gründlicher wurde das vorgelagerte Meer besammelt, sodaß eine Ausbeute von fast 100.000 Fischen zustandekam, die vor allem Steindachner zu verdanken ist. Nicht nur sammelte er mit Zug- und Schleppnetzen, sondern auch die Fischmärkte der Häfen, an denen sie anlegten, brachten manche Besonderheit. So war es in Brasilien vor allem Rio de Janeiro und seine Umgebung, das Material für die Expedition lieferte. Steindachner zeigte, daß er auch praktisch begabt war, wenn dies nur seine geliebte Wissenschaft förderte, indem er ein eigenes Netz konstruierte, das den Fang auch kleinerer Tiere ermöglichte. Steindachner unternahm bald nach seiner Rückkehr weitere Reisen, unter denen besonders sein längerer Aufenthalt in Nordamerika zu nennen ist. 1876 wurde er zum Direktor des Zoologischen Hofkabinetts ernannt, 1887 zum Direktor der Zoologischen Sammlungen des neuen k. k. Naturhistorischen Hofmuseums. Mehrere wichtige Expeditionen führten ihn in verschiedene Teile des Mittelmeerraumes. 1898 schließlich wurde er als Intendant

des Naturhistorischen Museums an die Spitze dieser Institution befördert, der er so lange gedient hatte. Wir werden ihm wieder als Teilnehmer an der Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Brasilien im Jahr 1903 begegnen.

Etwa zur gleichen Zeit, nämlich in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts weilten zwei altösterreichische Geologen, Friedrich Katzer u. J. v. Siemiradsky in Brasilien. Katzer, der in Prag und Gießen studiert hatte und dann bis 1888 an der böhmischen technischen Hochschule in Prag, später an der Prüfstelle für Baumaterialien in Wrschowitz bei Prag und 1892-95 an der montanistischen Hochschule in Leoben tätig war, erforschte die Stromläufe und Beckenlandschaften des Amazonasgebietes 1895-98, als er die Stellung eines Sektionschefs am Museu paraense innehatte. Die restlichen Jahre seiner aktiven Tätigkeit verbrachte er als Landesgeologe für Bosnien und Herzegovina und starb 1925.

J. v. Siemiradski, der aus Charkov stammte und nach dem Studium der Mineralogie in Dorpat teils als Privatgelehrter, teils als Dozent, seit 1887 als Professor der Geologie und Paläontologie in Lemberg wirkte, bereiste Südbrasilien und veröffentlichte grundlegende Studien über die Bruchbeckenlandschaft dieses Gebiets, die 1898 in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften abgedruckt wurden. Außerdem erschien von ihm ein Artikel mit dem Titel "Der Staat Parana und sein Landbau" in Hettner's geographischer Zeitschrift. Nachdem er die Professur in Lemberg weiter bis 1932 innegehabt hatte, starb er 1933 in Warschau.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entsandte die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zwei Expeditionen nach Brasilien, von denen die erste im Jahre 1901 vorwiegend botanische, die zweite 1903 zoologische Zwecke verfolgte. Der Professor für Botanik und Direktor des Botanischen Gartens der Universität Wien, Richard von Wettstein reiste in Begleitung des bedeutenden Algen- und Lebermoospezialisten Viktor Schiffner und des Geologen Fritz Kerner von Marilaun in den Süden der Provinz Sao Paulo. Richard von Wettstein (1863-1931), dessen "Handbuch der Systematischen Botanik" zu den Klassikern seines Faches zählt, publizierte nach kürze-

ren, meist im Anzeiger der Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Vorarbeiten 1904 als selbständiges Werk seine "Vegetationsbilder aus Südbrasilien". Schiffners (1892-1945) Bearbeitung der Lebermoose zog sich über viele Jahre hin, der letzte Teil wurde erst lang nach seinem Tode 1960 bei der österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. F. Kerners Tätigkeit fand keinen Niederschlag in der Literatur.

Von Steindachner, der Brasilien bereits zum zweiten Mal besuchte, war schon früher die Rede. Es sollten nun im Verein mit Arnold v. Penther, Otmar Reiser und den Präparatoren Wachsmund und Raddax die Nordostprovinzen Brasiliens besucht werden. Nach kurzem Aufenthalt in Pernambuco erreichte der Dampfer "Orion" Boling, von wo aus mehrere Exkursionen unternommen wurden. Weiter ging die Reise auf einem Raddampfer ins Innere über mehrere Zwischenstationen nach Barra do Rio Grande, von hier aus den Rio Grande aufwärts in die Provinz Piauhy, die zu den wenigen Teilen Brasiliens zählte, die Natterer seinerzeit nicht besuchen konnte. Nach einem durch Erkrankung Steindachners erzwungenen Aufenthalt in Santa Rita zog man mit Lasttieren und Reitpferden weiter. Die Rückkehr erfolgte wieder teilweise per Schiff in die an der Amazonasmündung gelegene Stadt Belém de Para, von wo man über Lissabon, Madrid und Monaco nach Wien heimkehrte. Die Bearbeitung der riesigen Sammlungen nahm viele Jahre in Anspruch. Die Anekdote will von Steindachner wissen, daß ihm seine ältere Schwester Anna, die ihm die Wirtschaft in seiner Dienstwohnung im Naturhistorischen Museum in Wien führte, auf die Expedition sorgsam eine Kiste mit 10 Paar Schuhen mitgegeben hatte. Als er aber in Brasilien das erste Paar anprobieren wollte, stellte sich heraus, daß alle um einige Nummern zu klein waren. So fremd er derart alltäglichen Dingen gegenüberstand, so tapfer vermochte er es, sich in allen Fährnissen einer großen Expedition in unwegsamem Gelände mit Zähigkeit und Ausdauer durchzuschlagen. Von den anderen Teilnehmern an dieser Expedition zeichnete sich Arnold v. Penther, der auch durch seine Reisen in Afrika bekannt ist, durch außerordentliche Vielseitigkeit, die auch genaue Beobachtung der Pflanzenwelt mit-

einschloß, aus, während Otmar Reiser (1861-1936) vor allem als Ornithologe und Spezialist für den Balkanraum bekannt ist. Er hatte die Stellung eines Zoologen am Museum in Sarajevo inne. Seine detaillierte Bearbeitung der auf der Brasilienexpedition gesammelten Vögel erschien erst 1924, ging damit aber immer noch der Schilderung der Reise selbst voraus, die 1929 in den "Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien" publiziert wurde.

Abschließend sei noch erwähnt, daß Steindachner zahlreiche Auszeichnungen erhielt und daß ihn zuletzt Kaiser Franz Josef mit seinem Portrait mit eigenhändiger Unterschrift beschenkte. Er starb am 10. Dezember 1919.

Sicher erwarben sich noch zahlreiche Österreicher Verdienste um die Erforschung Brasiliens auch nach dem Ersten Weltkrieg, aber der Stil der Reisen änderte sich in einem Maße, daß es schwierig erscheint, sie mit dem der früheren Unternehmungen zu vergleichen.

Maximilians Jugend

Im Alter von neunzehn Jahren kam Prinzessin Sophie Friedrica, die Tochter des Königs von Bayern, als Gattin von Erzherzog Franz Carl nach Schönbrunn. Am Hof lernte sie den erst 13-jährigen Sohn Napoleons und Maria Louises, François, in Wien Franz genannt, den späteren Herzog von Reichstadt, kennen. Aus der anregenden Atmosphäre Münchens kommend langweilte sie sich zutiefst in Wien, nur Franz vermochte ihr diese Langeweile zu kürzen; sie besuchten gemeinsam Burgtheater und Oper, und lasen heimlich liberale Zeitungen. Fürsorglich kümmerte sie sich um ihren Neffen, aus dem ihr später ein einsichtiger, verständnisvoller Freund erwuchs. Nach sechs Ehejahren mit mehreren Fehlgeburten kam endlich der ersehnte Thronfolger - Franz Josef - zur Welt. Herzog von Reichstadt empfand tiefe Zuneigung zu seinem kleinen Vetter. Ungefähr zwei Jahre später, die Erzherzogin war wieder guter Hoffnung, warf das schwere Lungenleiden des jungen Herzogs seine bösen Schatten voraus. Sophie,

Schlimmes befürchtend, überließ ihm die an das Kinderzimmer angrenzenden Räume -

hier schlief sein Vater, der von ihm so verehrte große Napoleon, bei seinem "Wien-Besuch". Am 6. Juli 1832 kam Sophie mit ihrem zweiten Sohn nieder, sechzehn Tage später verschied der Herzog von Reichstadt. Die Erzherzogin war überaus erschüttert, was dem Tratsch, der Zweitgeborene wäre gar nicht der Sohn Franz Carls, sondern der des jugendlichen Freundes, neue Nahrung gab.

Mehrere Legenden sollten sich noch darum ranken. Das Söhnchen wurde Ferdinand nach dem Taufpaten, Maximilian Joseph nach dem König von Bayern und Vater Sophies, im vertrauten Kreis aber kurz Max gerufen.

Nach Max wurden 1833 noch Carl Ludwig, 1835 Anna, die bereits im Alter von 5 Jahren starb, und 1842 Ludwig Victor geboren.

Die Kinder lernten bereits ab dem zweiten Lebensjahr neben der deutschen Muttersprache das Böhmische. Bis zu ihrem fünften Geburtstag waren die beiden älteren gemeinsam der Kinderfrau Baronin von Sturmfeder anvertraut, dann erhielt jeder der Knaben eigene Kammerherren und Lakaien. Auf Anraten Metternichs wurde dessen Freund, Graf Heinrich von Bombelles, mit der weiteren Erziehung betraut. Bombelles arbeitete eigene Lehrpläne für die Kinder aus, in zweijähriger Verschiebung galten sie sowohl für Franz Josef als auch für Ferdinand Max. Die Söhne des Grafen nahmen teilweise an dem Unterricht teil, woraus sich eine Freundschaft zwischen Max und Carl entwickelte, die noch bis zu Maxens tragischem Ende lebendig bleiben sollte; Carl von Bombelles ging mit Maximilian als Offizier der Leibgarde und Oberstkämmerer nach Mexiko.

Die Herzogin legte großen Wert auf die Erziehung ihrer Kinder: neben Französisch, Italienisch, Englisch und Ungarisch wurden sie in verschiedenen Sportarten unterrichtet. Max, im Gegensatz zu Franz Josef eher ein kränkliches blasses Kind, brachte mit seiner ungestümen Auffassung: "*Schritt ist Tod, Trab ist Leben, gestreckter Galopp Seligkeit*"¹ seine Reitlehrer zur Verzweiflung. Er konnte und wollte nicht langsam reiten, während sein älterer Bruder sehr ungern ritt. Hier scheint es überhaupt angebracht, auf die Unterschiede im Wesen der jugendlichen Brüder hinzuweisen: Maximilian zeigte sich

¹ Corti (1978), 11

Abb. 5:

Kaiser Franz Josef I. als Kind im Park von Laxenburg auf einen Wagen Gras aufladend, davor Erzherzog Ferdinand Maximilian. Nach einem Aquarell von Peter Fendi 1833.



interessiert an Literatur und Geschichte, vor allem Familiengeschichte. Er wünschte sich bereits als Siebenjähriger eine Porträtgalerie, schon sehr früh fühlte er sich von allem Exotischen angezogen, er hielt sich lieber im Tiergarten und in den Gewächshäusern auf, als wie Franz Josef bei Entenjagden mit ihrem Vater in Laxenburg. Freigiebig förderte Sophie die Künste, berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen wurden an den Hof geladen; als Hans Christian Andersen Wien besuchte, wurde er gebeten, den erzherzoglichen Kindern Märchen vorzutragen. Bei Franz Josef mühte sich Sophie vergeblich,

eine Neigung zu den Künsten zu wecken, er spielte lieber mit Burgen und Zinnsoldaten. Max versuchte selbst schöpferisch tätig zu sein: anfangs malte und modellierte er, später versuchte er sich als Schriftsteller, worauf wir noch an gegebener Stelle zurückkommen werden. Schon als Kind merkte man bei ihm den Hang zur Romantik. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, der bereits in jungen Jahren größte Beherrschung und Pflichtbewußtsein zeigte, war er eher leichtlebig, phantasievoller und vielleicht auch fröhlicher. Am liebsten erhielt er zu festlichen Anlässen Tiere, wenn möglich Exoten, als

Geschenk. Zu seinem achten Geburtstag ließ seine Mutter ihm eine Indianerhütte inmitten tropischer Pflanzen bauen; seine Begeisterung war grenzenlos, aber hören wir ihn dazu 20 Jahre später selbst:

... "Mich heimelte diese Neger-Villeggiatura darum an, weil sie mich lebhaft an unsere Kinderjahre erinnerte, wo man uns in unserem schönen bullin green in Schönbrunn solche Hütten, treu aus wissenschaftlichen Werken genommen, errichtet hatte. Jedem von uns Brüdern ward ein solches Wildenhaus gebaut und ein Stück Garten dazu abgetreten.

Zwanzig Jahre sind es nun, daß man mir zu meinem Geburtstag mein Reich, wie ich es nannte, erbaut hat, und mir die Zügel der Regierung übergab. Ich sehe noch, als wäre es heute, die strohbedeckte, mit Bambusstangen umgebene und mit Waffen, denen der Wilden genau nachgeahmt, geschmückte Hütte, im Schatten großer Bäume; vor derselben eine Art Forum für den Kriegsrath und Gottesdienst, geziert mit einem mächtigen Götzenbilde und mit der Haut einer Boa Constrictor, die hoch aus den Bäumen zur Erde niederhing. Zur Seite von Buschwerk umgeben, in der Nähe eines Wasserfalls, war eine Hängematte zwischen zwei kräftige Stämme geknüpft, nebenan saß ein schöner und gelehriger grüner Papagei, den mir die Witwe Napoleons zum frohen Tage geschenkt hatte. Die Glückseligkeit des heiteren Abends zu vollenden, und die wissenschaftlichen Angaben der Hoffbibliothek genau copierend, glimmte im Kraal auch das vorschriebene Kohlenfeuer, und darüber aus Holz geschnitzt steckte an einem mächtigen Spieße eine ungeheurlche Riesenkröte für das Mahl bestimmt. Das war kindische Lust, aber ein Wink des Geschickes! Er lenkte schon damals das jugendliche Gemüth zur Leidenschaft nach dem Entfernten, Außergewöhnlichen. Und jetzt war ich weit über den Ozean in die Verwirklichung der frohen Kindesträume versetzt, und freute mich an der Erfüllung ebenso kindlich, wie damals an den Gebilden der Phantasie. Ich sah es mit eigenen Augen, daß eine Negerfamilie in so luftiger Behausung in so einem Paravento aus Reisig, unter einem Regenschirme von Palmenblättern wirklich wohnt und Generationen zeugt. Man sieht, daß diese Leute keine Furcht vor Rheumatismus und Zahnschmerzen haben, aber auch daß sich ihre Existenz der des Affen sehr nähert und in Bezug auf Bequemlichkeit vom klugen und geschickten Biber bei weitem übertroffen wird." (Reise-Skizzen 6, 234-235)

Er dachte sich, noch außer Rand und Band vor Freude, ein Hofzeremoniell aus und ließ sich von den Spielgefährten

König Babaninni nennen. Franz Josef, der auch eine Hütte erhielt, fragte seine Mutter *"Was mag das wohl gekostet haben!"*. Maximilian bereitete es größtes Vergnügen sich zu verkleiden und Leute zu necken, schon in so frühen Jahren könnte man den Eindruck gewinnen, betrachtete er die Welt als große Bühne. Wegen seiner Interessen - Vorliebe für Tiere, vor allem Vögel und Münzen - seiner unkonventionellen Art, Begeisterungsfähigkeit und gewinnenden Umgangsweise flogen ihm die Herzen der Wittelsbachischen Verwandtschaft in Bayern zu. Max war sein Onkel, König Ludwig, der mit einer wertvollen byzantinischen Münze den Grundstein zu Max' numismatischer Sammlung legte, teilte sein Interesse für Architektur und er war von dessen Ausbauplänen für München begeistert. Als Sophie dies alles sah, zog sie ihren Ältesten, der ja einmal Kaiser werden sollte, bewußt Max vor. Bei Theateraufführungen ließ sie Franz Josef, dem die Schauspielerei nicht besonders lag, die Hauptrolle spielen, Max, der Theater und Schauspiel liebte, erhielt nur eine Nebenrolle und fühlte sich dementsprechend zurückgesetzt; dabei äußerte er schon damals den Wunsch, lieber ein Schloß am Meer zu besitzen als Kaiser zu werden.

Größter Wert wurde auf den Religionsunterricht gelegt. Dullinger und Peter Johann Nepomuk Geiger versuchten, die Erzherzöge in die Künste des Zeichnens und Malens einzuführen. Major Franz von Hauslab, bekannt durch die *"Hauslab'sche Farblehre"*, bildete sie militärisch aus; er dürfte sicher auch sehr formend auf Max gewirkt haben, da er großes Interesse an Geschichte und einen *"sechsten Sinn"* für Kunst zeigte. Der spätere Erzbischof von Wien, Othmar Rauscher, damals Direktor der Orientalischen Akademie, unterwies sie in Philosophie, Geschichte und Kirchenrecht. Rechtswissenschaftliche Kenntnisse verdankten Max und sein jüngerer Bruder Carl Ludwig Dr. Johann Perthaler, mit dem Max auch noch später eine tiefe freundschaftliche Beziehung verband. Perthaler, Jurist und Publizist, der sich selbst als Dichter versuchte, eine Abhandlung über eine Systematik der bildenden Künste und Architektur verfaßte, die aber nie abgeschlossen wurde, hauptsächlich bekannt als Autor der österreichischen Verfassung unter Schmerling (1861), war von besonderer Bedeutung

Abb. 6:

“Sitzende junge Bäuerin”. Kolorierte Bleistiftzeichnung von Erzherzog Ferdinand Maximilian 1845.
(Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek).

für Maximilians Charakterbildung. Viele Gemeinsamkeiten verbanden Max mit diesem Lehrer: Interesse für bildende Kunst, für die Schriften Goethes, der Versuch, als lyrische Dichter aufzutreten. Perthaler als der Ältere beeinflusste natürlich Maximilian im besonderen Maße und führte ihn zu einer gemäßigt liberalen Geisteshaltung, indem er Max durch Vermittlung einer allgemeinen Theorie die Kunst der Staatsführung wie auch die gesamte Weltgeschichte aus dem weiteren Blickwinkel einer philosophischen Weltansicht betrachten lehrte. Demgegenüber legte er auf eine Fülle konkreter Einzelheiten geringeren Wert.

Dem kälteempfindlichen Prinzen, der sich stets nach dem Süden sehnte, erfüllte sich 1845 ein großer Wunsch: zum ersten Mal durfte er gemeinsam mit seinen Brüdern Italien besuchen, das Land, das ihn seit seiner frühesten Kindheit anzog. Während Franz Josef sich vom alten Feldmarschall Radetzky voll Begeisterung und Stolz in die militärischen Geheimnisse, sprich Festungen, einweihen ließ, besuchte Maximilian zur selben Zeit Kirchen und Museen. Nur einmal vermochte Radetzky militärisches Interesse in ihm zu wecken: er ließ einen Ballon aufsteigen, um so “Feindaufklärung” zu demonstrieren. Hingerissen davon, verfolgte Max noch sehr viel später die Entwicklung der “Luftfahrt”. Selbst in Mexiko überlegte er, seinen Untertanen mit einem Ballonflug zu imponieren. Auch als Oberkommandant der Marine zeigte er eine gewisse Vorliebe



für technische Neuerungen; unter anderem trat er für die Einführung der Schiffsschraube ein, doch trotz seiner Vermittlungsversuche starb Ressel als verkannter Erfinder.

1848: Der Hof flüchtete, oder, wie es offiziell hieß, machte eine Vergnügungsreise nach Innsbruck. Der damals Sechzehnjährige spürte zwar, daß irgendeine Änderung vor sich ging, konnte sie aber nicht richtig deuten. Zu sorgsam hütete man das Geheimnis der Abdankung seines Onkels, Kaiser Ferdinands. Am 2. Dezember 1848, dem Tag des Thronverzehs Kaiser Ferdinands zugunsten seines Neffen Franz Josef, bei der feierlichen Zeremonie zeigte sich wieder Maxens Sammelleidenschaft und Ahnenstolz: mit den Worten “Ich habe ein höheres Anrecht auf den Besitz dieser Feder”² entriß er dem letzten Unterzeichner der Verzehts-

urkunde dieses denkwürdige Schreibutensil, bewahrte es gut auf und deponierte es Jahre danach in seiner Sammlung in Miramar.

Das Verhältnis der beiden älteren Brüder zueinander war im ersten Jahr nach der Thronbesteigung Franz Josefs ein sehr gutes und verschlechterte sich erst rapide wegen der verschiedenen Ansichten in Fragen der Verwaltung von Lombardo-Venetien, dessen Generalgouverneur Max war. Vermutlich begann die Entfremdung schon mit der Tätigkeit des Erzherzogs bei der Marine, aber davon soll noch ein-

² Anders & Eggert (1982), 22

gehender die Rede sein.

Mit siebzehn Jahren entwarf Max ein eigenes Sommerhaus in unmittelbarer Nähe des Schloßparks Schönbrunn. Villa "Maxing" nannte er dieses an alpenländische Vorbilder mahnende Gebäude, zu dessen Einweihung die gesamte Familie geladen war. Max empfing seine Gäste theatralisch die Hände über die Brust gekreuzt, jedem Brot und Salz anbietend - wie sehr erinnert das an seinen späteren Aphorismus (1860) "*Wer ausgespielt hat, muß von den Brettern abtreten*"³: für ihn war die Welt eine große Bühne. Jeder wurde angehalten, seinen Namen in ein Gästebuch einzutragen. Während ein riesiger Becher, aus dem jeder trinken mußte, gleich ob Kaiser oder Diensthofe, herumgereicht wurde, hielt Max eine Rede. Dieser Zeremonie ließ er den Höhepunkt folgen: Er zeigte den

Gästen eine versteckte Öffnung im Fußboden, eine Falltür, durch die man über einen unterirdischen Gang zum "Tyroler Garten" des Schönbrunner Parks gelangte. Maxingpark und Maxinggasse in Hietzing erinnern heute noch an den rustikalen Bau, der später samt Park der Gemeinde Hietzing geschenkt wurde. Nach mehreren Veränderungen wurde er 1955 end-

gültig abgerissen.

Da der ungarfreundliche Maximilian mit seiner Meinung bezüglich der Hofpolitik nicht hinter dem Berg halten konnte, trachteten Franz Josefs Minister, ihn für einige Zeit zu entfernen. Seiner Liebe zum Meer wegen schlug man einen Eintritt bei der kaiserlichen Marine vor. Ehe Triest sein Hauptquartier werden sollte, unternahmen Max und sein jüngerer Bruder Carl Ludwig 1850 ihre erste Seereise auf dem Kriegsdampfer "Vulcan" nach Griechenland und in die Türkei, offiziell verkündet als Vergnügungs- und Bildungsfahrt. In Wirklichkeit diente diese Reise auch noch diplomatischen Zielen des Kaisers. In Athen übernahm die Königin Amalia, in Abwesenheit ihres Gemahls, die Gastgeberrolle. Carl Ludwig blieb lieber allein zurück, wenn Maximilian sich mit Begeisterung den Sehenswürdigkeiten Athens widmete, mit von der Partie war außer der Königin auch der frühere Zeichenlehrer Maxens, Geiger. Bei ihrem Abschied von der griechischen Hauptstadt,

vor allem der Akropolis, die Maximilian zu äußerst romantisch, bewegten, schwärmerischen Zeilen in seinem Tagebuch veranlaßten, das erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, konnte er noch nicht ahnen, daß ihm ca. 12 Jahre später der Thron Griechenlands angeboten werden sollte. Jetzt nahm man Kurs auf Smyrna, dessen Besuch Max schon mit Vorfreude erfüllt hatte. Nun sollte er endlich eine orientalische Stadt kennenlernen. Auf Wunsch zeigte der Pascha, der den Auftrag vom Sultan hatte, den kaiserlichen Brüdern den Aufenthalt in der türkischen Stadt so angenehm wie möglich zu machen, den Sklavenmarkt. Geigers stark romantisierendes Bild "Ein Besuch auf dem Sklavenmarkte von Smyrna", das sich noch heute in Miramar befindet, legt davon Zeugnis ab. Machte Max dieses Erlebnis nach eigenen Worten "*beinahe krank*", war der Ekel doch bald verflogen, denn die Moscheen, der Basar und ein Besuch im türkischen Bad, wo vor allem die Blumen seine Aufmerksamkeit erregten, muteten doch wie aus einem orientalischen Märchen an.

Max als Schriftsteller

Die Aufzeichnungen, welche er während der Reise machte, bildeten den Grundstein für seine schriftstellerische Tätigkeit. Diese und die Berichte der nachfolgenden Reisen nach Spanien, Portugal, Algier usw. wurden in einem Werk zusammengefaßt, das nur zu Geschenkzwecken bestimmt war, mit der Auflage an den Geschenknehmer, es niemandem zu leihen und dafür Sorge zu tragen, daß das als Manuskript gedruckte Werk nach dem Ableben des Empfängers zurückgegeben werde. "Aus meinem Leben" wurde als Titel der sieben Bände gewählt, die hauptsächlich die Reiseskizzen, viele Aphorismen und Gedichte enthalten. 1867, unmittelbar nach dem tragischen Ende Maximilians, brachte ein Leipziger Verlag dieses "Manuskript" in 3 Bänden und sehr stark gekürzt heraus. Diese Ausgabe war von Freiherrn Eligius von Münch-Bellinghausen, besser unter seinem Dichternamen Friedrich Halm bekannt, noch im Auftrage Maximilians überarbeitet worden. Bis knapp vor Querétaro stand er in Verhandlung mit dem Verlag. Alle Äußerungen, die nicht zum Bild eines libe-

³ 4. 12. 1860, Aphorismen Maximilians. Maximilian von Mexiko (1974) 170

ralen Herrschers paßten, wurden gestrichen, ebenso etwaige "anstößige Bemerkungen", wie z. B. mit einer Schwarzen zu Silvester 1859 am Strand von St. Vincent Quadrille getanzt zu haben oder Pauschalurteile über ein Volk. So zeigte er sich erst bei seiner Brasilienreise als Feind der "Negerunterdrückung"; noch 1856 werden Schwarze als "Schattenrasse", die auf einer niedrigeren Stufe als die übrige Menschheit steht, bezeichnet. Anfangs hält er sogar den Liberalismus, besonders für Spanien, für gefährlich. Urteile über Regierungen der besuchten Länder wurden ebenfalls gemildert. Das Werk erschien bald auch in französisch, englisch, italienisch und spanisch und wurde dank der unfreiwillig-grausamen Werbung von Querétaro ein großer Erfolg.

Mit dem Band "Mein erster Ausflug: Griechenland, Smyrna" (Sept./Okt. 1850) beginnt er stilistisch holpernd, um dann bei seinen letzten Werken, Bahia (Jänner 1860) und Mato Virgem (Jänner 1860), in elegant geschliffener Sprache und mit feinem Humor gewürzt ein ansprechendes Gemälde seiner Erlebnisse zu gestalten und in stimmungsvollen und dichterisch verklärten Schilderungen Natur und Geschichte, die ihn gleichermaßen beeindruckten, vor dem Leser lebendig werden zu lassen.

Unglückliche Liebe zu Amalia von Braganza

Mit neunzehn Jahren begann Maximilian seine Tätigkeit bei der Marine, doch waren seine Pflichten sicherlich nicht allzu anstrengend. Anfangs begleitete ihn ein Instruktor, aber bald fand er engeren Kontakt mit den jungen, dienstbeflissenen Offizieren, die sich darüber erregten, daß die Handelsschiffe Österreichs mehr Ansehen genossen als die der Marine. Ebenso störte sie, daß die Marinesprache italienisch und nicht deutsch war, und auch der Tiefstand der Moral bei den Mannschaften bereitete ihnen Kummer. Maximilian machte sich mit Feuereifer zu ihrem Sprecher. Weihnachten verbrachte er bei Hof in Wien, aber das Einzige, was er von seinem Bruder, dem mit Amtspflichten überhäuften Kaiser, erreichte, war, daß ihm als einfachem Leutnant, der die seltenen Ausfahrten der Flotte kritisiert hatte, die Rolle eines Botschafters übertragen wur-

de, der von einem Hafen zum anderen fahren sollte, um die Präsenz der österreichischen Flagge zu demonstrieren und durch den der Würde eines Erzherzogs entsprechenden Empfang die Aufmerksamkeit auf die österreichische Marine zu lenken. Die erste "Werbefahrt" für Österreich in dieser Art ging 1851 an Bord der Fregatte "Novara" vonstatten, die in seinem Leben eine so große Bedeutung gewinnen sollte und die eben erst von einer Forschungsfahrt in die Karibik zurückgekommen war, an der auch Maximilian gerne teilgenommen hätte, wäre er nicht durch eine typhusartige Erkrankung ans Bett gefesselt gewesen. Eine Reise nach Süditalien und Spanien sollte ihn dafür entschädigen. Max war sofort den Reizen Spaniens erlegen. Wahrscheinlich bildeten sie für ihn einen der Gründe, sich auf das mexikanische Abenteuer einzulassen.

1852 folgte die nächste Fahrt durch das Mittelmeer über Sizilien und die Balearen "*wieder dem geliebten Spanien entgegen*" und von da weiter nach Portugal. Hier traf er Maria Amalia von Braganza, die Tochter aus der zweiten Ehe des vertriebenen brasilianischen Kaisers Pedro I. mit Amalia von Leuchtenberg, einer Verwandten Maximilians aus der wittelsbachischen Linie. Max verliebte sich auf den ersten Blick in die zarte Schönheit. Bei allen Festen, die zu Ehren des Erzherzogs gegeben wurden, traten sie gemeinsam auf. Bald sprach Ferdinand Max von Heirat, Maria Amalia willigte sofort ein, auch ihre Mutter gab ihren Segen, doch mit der öffentlichen Verkündigung mußte noch gewartet werden, da Max sich erst die Zustimmung des Kaisers holen und die ihm aufgetragene Mittelmeerfahrt zum Abschluß bringen mußte. Von jedem Hafen, in dem angelegt wurde, sandte der inoffiziell Verlobte Briefe und Gedichte an Maria Amalia. Der Kaiser war anfangs gegen diese Bindung, gab aber dann doch dem Drängen seiner Mutter nach und man beschloß, die Verlobung gleichzeitig mit Maximilians Volljährigkeit bekanntzugeben. Bevor der Überglückliche nach Triest zurückkehren konnte, begleitete er seinen kaiserlichen Bruder auf einen Staatsbesuch nach Berlin. Kaum war er wieder in Triest angekommen, sollte ihm die Nachricht vom plötzlichen Tod Maria Amalias einen niederschmetternden Schlag versetzen. Sie war auf

Madeira, wohin sie vor den kalten Nebeln Lissabons geflüchtet war, an einem Lungenleiden gestorben (4. Feb. 1853). Er sollte die junge Frau bis zu seinem Lebensende nicht vergessen.

Als er sieben Jahre später auf seiner Brasilienreise Madeira besuchte, ließ er seine Gemahlin Charlotte zurück, ohne sich weiter um sie zu kümmern, und begab sich mit der Mutter Maria Amalias zu dem Haus, in dem seine einstige Angebetete ihre letzten Lebensmonate verbracht hatte, und zu dem Spital, das die Witwe des ehemaligen Kaisers von Brasilien zum Andenken an ihre Tochter hatte errichten lassen.

Auch in seiner Reisebeschreibung gedenkt er an gegebener Stelle Amaliens, während er Charlotte nie erwähnt.

"Vom Spitale wanderte ich zum nahen Hause, aus welchem der beweinte Engel schied und weilte in Wehmut und Trauer unter dem herrlichen indischen Riesenbaume, der seine gigantischen, schattenreichen Äste schützend darum legte."

Charlotte vermochte nicht, die Erinnerung an Maria Amalia vergessen zu machen. In seinen Reiseskizzen VII. Madeira (Juli 1852) spielt er auf Maria Amalia indirekt an:

* Anders & Eggert
(1892), 24

"Mit der duftenden Grabrose verließ ich dies unvergessliche Eiland, auf welchem nach sieben Monaten ein Leben endete, das bestimmt war, einst das stille sichere Glück des meinigen auf ewig zu begründen."

Auch aus seinem Testament und dem letzten Brief an seine Mutter geht hervor, welche Bedeutung Maria Amalia für ihn besaß

"...Ein Freund bringt Ihnen, beste Mutter, mit diesen letzten Zeilen als Andenken für Sie den Ring mit den Haaren der seligen Amalie v. Braganza, den ich täglich trug, und für meine arme geliebte Charlotte den Ehering."

Maximilian als Marinekommandant und Generalgouverneur von Lombardo-Venetien

1853 wurde Ferdinand Max mit einem delikaten außenpolitischen Auftrag in Vertretung des Kaisers an die albanische

Küste gesandt. Er sollte den in Türkisch-Albanien lebenden Katholiken eine moralische Stütze geben und angebliche Mißhandlungen von türkischer Seite untersuchen. Insgeheim hoffte Max, seine Autorität zeigen zu können, aber dazu kam es nicht; die Türken gingen anstandslos auf alle Forderungen ein. Nach dreijährigem Dienst wurde er trotz der Proteste verschiedener Berater Franz Josefs am 10. September 1854 zum Kontreadmiral (diese Schreibung anstelle von "Konteradmiral" war eine Eigenheit der k. u. k. Marine) und Marine-Kommandanten ernannt. Mit größter Energie und seiner ganzen Begeisterungsfähigkeit stürzte er sich auf die neue, ehrenvolle Aufgabe. Im Gegensatz zu Wien freute man sich bei der Flotte in Venedig und Triest über den neuen Oberkommandanten der Marine und setzte große Hoffnungen auf ihn, was man aus dem vielzitierten Brief Tegetthoffs an seinen Vater anlässlich der Ernennung Maxens herauslesen kann:

*"...Erzherzog Max ist vol Energie und Liebe für den Seedienst... Vielleicht lächelt endlich unserer stiefmütterlich behandelten Marine eine freundliche Sonne..."*⁴

Früh schon erkannte Max die Talente des 1827 in Marburg als Sohn eines k. k. Oberstleutnant geborenen Tegetthoff und förderte ihn, so gut er konnte. Mit dem späteren Helden von Lissa kam es oft zu temperamentvollen Meinungsverschiedenheiten, trotzdem bewahrte Max ihm stets sein Vertrauen. Tegetthoff war es, der ihn warnte, wie von englischer Seite vorgeschlagen, den griechischen Thron 1862 anzunehmen. Tegetthoff begleitete Maximilian nach seiner "Enthebung" als General-Gouverneur von Lombardo-Venetien nach Brasilien. Wie weit Tegetthoff hinter Maxens Neuerung bei der Marine steckt, läßt sich nicht mehr genau beurteilen. Im Sommer 1855 besuchte Max während einer Mittelmeerkreuzfahrt mit 17 Schiffen, dem bisher größten österreichischen Geschwader, Ägypten. Er unternahm eine Fahrt nach Suez und informierte sich an Ort und Stelle über die geplante Kanalführung. Max zeigte sich auch sehr begeistert von der Idee des Schweizers Weiss, der den Ankauf der Insel Sokotra empfahl. Der Erzherzog knüpfte von sich aus Beziehungen zum Vizekönig an und plante eine Abessinienfahrt, die aber seiner Verlobungsreise nach Brüssel zum Opfer fiel, für das folgende Jahr. Er hat-

Abb. 7:
Erzherzog Ferdinand Maximilian in Admiralsuniform.
(Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek).

te erkannt, daß der Suezkanal die wichtigste Handelsverbindung zwischen Europa und Asien werden würde. Von nun an befaßte sich der Erzherzog mit dem Gedanken an Erwerbung von Kolonien. Karl Bruck, späterer Finanzminister, Lorenz von Stein, Professor der Nationalökonomie und der Liberale Karl von Scherzer entwickelten vor allem Kolonialpläne. 1857 legte Bruck die Denkschrift des Schleswigers von Stein dem zum Generalgouverneur aufgestiegenen Max vor, die eine Zusammenfassung der von den drei zuvor Genannten ausgearbeiteten Pläne darstellt.

Eine Kette von "Koloniestationen" von der abessinischen Küste über die Malediven, Lakediven und Goa - hier sollte Portugal einen Freihafen gewähren - wurde erwogen. Weiter wollte man Besitzungen erwerben, die einerseits eine günstige Lage zu China hin und andererseits womöglich Kohlevorkommen besaßen wie entweder Borneo oder Celebes. Als Endziel war gedacht, das ganze Holländisch-Ostindien unter Einschluß von Neuguinea zu erwerben. Wien wäre so Haupthandelssitz, Triest und Venedig die wesentlichen Handelshäfen geworden, nachdem 1854 die Eisenbahnlinie von Wien über den Semmering nach Triest fertiggestellt worden war. Mit Enthusiasmus machte sich Max, der größte Förderer der Handelspläne, an die Verwirklichung dieses Zieles: Tegetthoff wurde gemeinsam mit dem Konsul von Chartum, Heuglin, auf Erkundung entlang der Küsten des Roten Meeres bis Aden geschickt



(Tegetthoff sollte dabei besonders auf militärische Vorteile und Heuglin auf Eignung zur Kolonisation achten), Max selbst suchte in Wien und Brüssel nach Akten, die Österreich das Besitzrecht auf die Nikobaren sichern sollten. 1778 hatte Kapitän Bennet unter Maria Theresia diese Inseln für Österreich in Besitz genommen, das höllische Klima ließ aber diese Kolonisation nur von kurzer Dauer sein.

Wüllersdorf-Urbair, dem Leiter der wissenschaftlichen "Novara"-Expedition wurde aufgetragen, im Verlauf der Weltumsegelung Augenmerk auf "günstige Stationen" zu legen. Tegetthoff konnte sich mit dem Sultan über den Kauf Sokotras einigen. Maximilian wandte sich nach seinem Aktenstudium in der Nikobarenfrage an seinen kaiserlichen Bruder, der durch eine diplomatische Nachfrage in Kopenhagen die dänischen Besitzrechte auf die Nikobaren klären sollte. Max

schreckte offensichtlich auch vor einer Besetzung der Nikobaren durch die Novara nicht zurück, eine eigene Besetzungsinstruktion wurde ausgearbeitet, wobei jedoch nicht klar ist, ob Wüllersdorf sie je erhalten hat. Wüllersdorf-Urbair betrachtete die Sache nüchterner, wie das später auch bei seinem Flottenprogramm der Fall war, was ihn zum Gegner des Erzherzogs werden ließ. Er plante stets sehr sparsam nach dem Grundsatz: nur das Allerdringendste investieren und darüber hinaus ja kein Wagnis eingehen. In der Frage von Kolonien war seine Vorstellung, auf kleinen Inseln mit geringen Kosten

Niederlassungen zu errichten, gute Verbindungen mit den Nachbargebieten zu pflegen und alle Zusammenstöße mit anderen Kolonialmächten sowie international Konflikte zu vermeiden. Weiters schienen ihm die Malediven aus Mangel an Grundwasser als ungeeignet, die Eroberung Neuguineas lehnte er ab, da dies eine "Massenausrottung" bedeutet hätte, von den Vorschlägen Steins insgesamt blieb nicht viel übrig. Hingegen empfahl er, die Inseln St. Paul und Neu-Amsterdam als Stationen für den nach Afrikas Südspitze umfahrenden

Handelsverkehr, Sokotra im Roten Meer, die Nikobaren als Stützpunkt für den Handel mit Indien und Borneo, die Anambas, Natunas und Tambellans östlich von Singapur und die Salomonen zu erwerben. Die Pläne schienen gut zu gedeihen, solange sie halb offiziell, das Sokotraunternehmen sogar streng geheim im Einvernehmen zwischen dem Kaiser und seinem nach Kolonien strebenden Bruder waren.

⁵ Sokol (1972),
76-77

Als die Sache über den Finanzminister Bruck, der die handelspolitische Stellung Österreichs so verbessern wollte, hinaus an den Außenminister ging, waren sie verloren. Außenminister Graf Buol und sein Nachfolger Rechberg vertraten eine äußerst konservative und allen Kolonieplänen feindliche Politik. Nachdem dieses Vorhaben gescheitert war, ergaben sich Schwierigkeiten bei dem Ersatz der Kosten, die Maximilian forderte. Noch einmal kam es zu einem kurzen Aufflackern des Kolonialplans, als Wüllersdorf den Vorschlag machte, Sträflinge und Militär auf den Nikobaren nach australischem Muster anzusiedeln. Ungefähr zur selben Zeit - Max befand sich auf der Brasilienreise - stellte er Ansuchen zur Erwerbung Sokotras als Ersatz für die Lombardei an den Kaiser. Der Preis hätte 10.000 Taler betragen. Im April dieses Jahres erfolgte die vollkommene Auslöschung der Kolonialpläne mit dem Selbstmord des in den zeitlichen Ruhestand versetzten Finanzministers von Bruck. Dieser hätte in einer Betrugs- und Bestechungsaffäre aussagen sollen, in die unter anderem einer der führenden Großhändler Triests und Protektoren der Kolonialpläne, Freiherr Revoltella, verwickelt war. Seine Mitarbeiter zogen sich vom Staatsdienst mehr oder minder freiwillig zurück und Maximilian unterlag der nun gegen ihn geführten

Hetze. Er mußte sogar seinen Posten als Marinekommandant zur Verfügung stellen. Es mag so nicht weiter verwunderlich erscheinen, daß er der intriganten Beamtenschaft die Gefahren Mexikos vorzog.

Mit Ferdinand Max als Oberkommandierendem der Marine erlebte diese einen noch nie dagewesenen Aufschwung. Unter ihm wurde es zu einer festen Gepflogenheit, daß stets eine ganze Schiffsdivision unterwegs war, um der Besatzung eine gründliche Ausbildung zu gewähren. Deutsch wurde Kommandosprache. In Triest wurde das Arsenal des Marine-Oberkommandos errichtet. Zum neuen Kriegshafen wurde das von Natur aus günstig gelegene istrianische Fischerdorf Pola ausgebaut. Weil der Bau eines Trockendocks zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, wurde in Venedig ein aus Holz gefertigtes Schwimmdock über das Meer nach Pola gebracht. Sümpfe wurden entwässert, ein Arsenal mit einer Werft und Befestigungsanlagen geschaffen, Wasserleitungen ersetzten Zisternen. Warfen Maximilians Gegner ihm deshalb Verschwendung und Ruhmessucht vor, so gab der Bau zweier Panzerschiffe ohne Genehmigung des Parlaments Anlaß zu groben Kontroversen unter Abgeordneten; gerade dies aber bildete den Anfang für eine moderne Flotte, die Max nach englischem Vorbild aufbauen wollte. Es folgten weitere Panzerschiffe, Segelfregatten wurden zu Schraubenfregatten umgebaut. Max sah richtig, daß man der zahlenmäßigen Übermacht an Holzschiffen der Italiener nur mit Schiffen entgegenreten konnte, die nach neuestem Stand der Technik gebaut und ausgerüstet waren. Übrigens war die "Erzherzog Ferdinand Max", eine der größeren Panzerfregatten, das Admiralschiff Tegetthoffs bei Lissa. Maximilian verfolgte die Entwicklung "seiner" Marine auch noch von Mexiko aus. Anlässlich der legendären Schlacht bei Lissa schrieb er an Tegetthoff:

"Hat Mich die Vorsehung auf andere Pfade geleitet, so lodert deshalb doch in meinem Herzen noch das Feuer maritimen Ruhmes und es war ein schöner, freudiger Tag für Mich, als Ich die heldenmütige Flotte, der Ich Meine ganze Jugendkraft gewidmet hatte, unter Ihrer Führung mit blutigem Griffel den 20. Juli 1866 in die Bücher der Seekriegsgeschichte verzeichnen sah; denn mit dem Seekrieg von Lissa tritt die von Ihnen befehl-

Abb. 8:

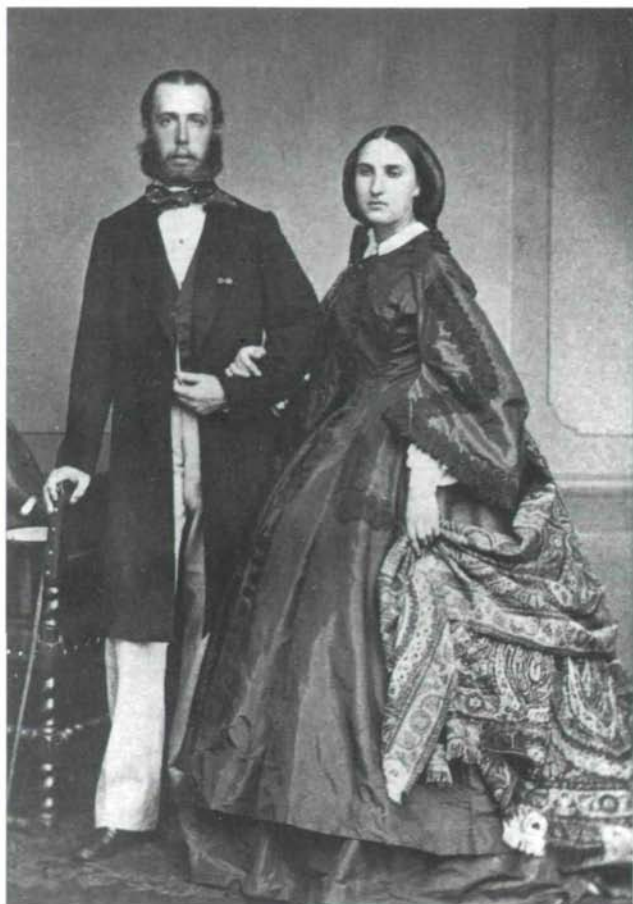
Erzherzog Ferdinand Maximilian mit Gemahlin Marie Charlotte, Prinzessin von Belgien
(Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek).

*lichte Flotte in die Reihe jener, deren
Flagge das Symbol des Ruhmes ist,
Ihr Name in die der Seehelden aller
Zeiten!*⁷⁵

Als 1859 der Krieg mit Frankreich und Sardinien mitten in die Periode des Aufbaus der österreichischen Flotte fiel, war diese noch zu schwach, um sich der zahlenmäßigen Übermacht zum Kampfe zu stellen. Trotzdem bestürmten schon damals jüngere Seeoffiziere, darunter auch Tegetthoff, den Erzherzog, angreifen zu dürfen, doch wegen der eklatanten Überlegenheit der Gegner mußte Max dies ablehnen.

Auch organisatorisch leitete der Erzherzog wichtige Änderungen ein; die veraltete Dienstvorschrift wurde erneuert, und es gelang ihm, die Marine als gesonderten Bereich, eine Art von Zentralstelle, die nur dem Kaiser unterstellt war, einzurichten. Mit enormer Zähigkeit erreichte er die Gründung des Marineministeriums und die Vereinigung der Kriegs- und Handelsmarine. Nach seinem "Rücktritt" wurde das Marineministerium aufgelöst, die Kriegsmarine wieder dem Kriegsministerium unterstellt und die Angelegenheiten der Handelsschifffahrt getrennt behandelt.

Als großer Freund der Kunst und Wissenschaft ebnete er wissenschaftlichen und handelspolitischen Expeditionen die Wege; es sei hier nur auf die "Novara" und "Carolina" verwiesen. Unter seiner Leitung wurde mit einer neuen kartographischen Aufnahme der Adriaküste begonnen, da sich frühere Karten als völlig unzureichend erwiesen. Diese mit allen



zur Verfügung stehenden Methoden der Vermessungstechnik ausgeführte Kartierung bildete ein bleibendes Denkmal der Verdienste der österreichischen Marine um Venetien. Auch wurden ein Marinemuseum und ein hydrographisches Institut gegründet. Gründungen dieser Art, die nicht unmittelbar mit der Marine im Zusammenhang stehen, werden in einem gesonderten Abschnitt behandelt. Max selbst interessiert sich sehr für Ozeanographie, worüber er auch eine umfangreiche Korrespondenz führte.

Im Mai 1856 reiste er in politischer Mission nach Paris zu Napoleon III, und nach deren erfolgreichem Abschluß weiter nach Brüssel, wo er die damals 16 jährige Prinzessin Marie Charlotte kennenlernte. Die Vermählung sollte am 27. Juli 1857 in Brüssel stattfinden. Eine Reihe von Tatsachen zeigt, daß es sich nicht wie so

oft geschildert um eine Liebesheirat handelte: beim Feilschen um die Mitgift zum Beispiel erwies sich Max nicht so sehr als liebender Bräutigam, sondern eher als berechnender Geschäftsmann, ganz im Gegensatz zu seinem Verhalten gegenüber Maria Amalia von Braganza.

Der Vater Charlottens, König Leopold I., wirkte nun auf Kaiser Franz Josef ein, daß sein zukünftiger Schwiegersohn eine angemessene Stellung erhielt. Franz Josef, der mit seiner Gemahlin auf seiner kurz zuvor abgeschlossenen Italienreise, die verbreiteten Feindseligkeiten der Italiener und den Verfall

des 90 jährigen Feldmarschalls Radetzky sah, kam dem Anliegen des belgischen Königs nach und ernannte Ferdinand Max mit Wirksamkeit vom 28. Februar 1857 zum General-Gouverneur des Lombardisch-venezianischen Königreiches; allerdings erhielt das Kommando über die in diesem Teil stationierte Armee Feldzeugmeister Graf Franz Gyulai. Die unterfertigten Handschriften der Brüder lassen deutlich erkennen, daß Maximilians Rolle in erster Linie repräsentativ gedacht war. Der Erzherzog sollte die Sympathien der Bevölkerung, vor allem der bis dato österreichfeindlichen Oberschicht, gewinnen. Seine Entscheidungsfreiheit wurde von Anfang an von der Wiener Regierung stark beschnitten. Unterstützt von seiner Gattin machte sich Max mit Enthusiasmus an die neue Aufgabe. Das Marine-Oberkommando wurde nach Mailand verlegt. Charlotte spendete eine Menge Geld aus ihrem Privatvermögen für italienische Schulen und Krankenhäuser. Mit zäher Ausdauer versuchte Max alle Gruppen der Bevölkerung zu gewinnen. Ein Teil des Adels mied das erzherzogliche Paar aus politischer Überzeugung, ein anderer fürchtete Repressalien der italienischen Separatisten. Aber allmählich gelang es doch, Gäste ins Haus zu ziehen. Der Erzherzog berief den Italienischlehrer aus seiner Kindheit zu sich, um durch ihn den Kontakt zu den maßgeblichen Persönlichkeiten der Universität herzustellen. Eine Unterrichtsreform wurde geplant und Mitarbeiter dafür gewonnen, allein das Ergebnis scheiterte am Widerstand Wiens. Ein Creditinstitut wurde in Mailand gegründet, das Eisenbahnnetz erweitert und Venedigs Hafen wurde ausgebaut, die heruntergekommene Seidenindustrie, Haupterwerbszweig der Lombardei, wurde neu belebt, Maßnahmen zur Verbesserung der Be- und Entwässerung wurden ergriffen, brachliegende Gebiete, vor allem in den Tälern des Po und des Ticino, wurden erschlossen, es wurde getrachtet, die Malaria am Comosee unter Kontrolle zu bringen und einer Traubenkrankheit im Veltlin Herr zu werden. Er schuf eine Lotterie zugunsten der Notleidenden im Veltlin. Nach einer katastrophalen Überschwemmung weiter Gebiete in der Poebene begab er sich sofort an Ort und Stelle, um den Betroffenen Unterstützung auch aus seinem Privatvermögen angedeihen zu lassen. Eine umfassende Steuerreform wurde ausgearbeitet.

Max versuchte mit allen Mitteln, dem Land eine Art konstitutionelle Vertretung zu geben. Autonome Regierung mit einem Minister für italienische Angelegenheiten in Wien! Das war den konservativen Kreisen in Wien zu viel, sogar die Wiederverhängung des Kriegsrechts über Lombardo-Venetien wurde gefordert. Auch ein persönliches Gespräch mit dem Kaiser, der ganz unter dem Einfluß seiner zentralistisch eingestellten Ratgeber stand, wie es dem Geiste des Absolutismus entsprach, vermochte nur, die Brüder einander noch weiter zu entfremden. Seine Freigiebigkeit und liberale Politik - er bemühte sich, auch politisch Verbannten die Rückkehr gegen den Willen der Geheimpolizei und des Militärs zu ermöglichen - machte es der italienischen Nationalpartei schwer, weiter gegen die ihnen verhaßte Verbindung mit Österreich Widerstand zu leisten. Anlässlich eines Besuchs König Victor Emanuels II. 1873 in Wien, meinte der begleitende italienische Außenminister, daß die Opposition gegen das österreichische Regime schwer zu halten war:

"...als Ihr uns den Erzherzog Maximilian geschickt habt."

Die Lage des Erzherzogs spiegelt sich deutlich in einem Brief an seinen Schwiegervater wieder:

"Wen ich belobte, der wurde meist unberücksichtigt gelassen, wen ich entfernte, der wurde auffallend begünstigt"

Auf die Forderung, den unfähigen Franz Gyulai zu entlassen und ihm die ganzen Kompetenzen zu übertragen, wurde er ermahnt, sich dessen Entscheidungen zu fügen. Am 20. April 1859, zwei Tage vor Kriegsausbruch, wurde sogar die oberste Zivil- und Militärgewalt wieder vereint und Gyulai übertragen. So wurde Maximilian seiner Ämter enthoben, als Oberkommandierender der Marine wurde ihm auch noch der Festungskommandant von Venedig vorgesetzt.

Unnachgiebig und unversöhnlich lehnt Kaiser Franz Josef sowohl den Vorschlag Napoleons III. in Villafranca, Venetien zu einem autonomen Staat unter Erzherzog Ferdinand Max zu machen, wie den von König Leopold bei der Friedenskonferenz in Zürich, Max als Gouverneur von Venedig einzusetzen, ab. Nach einem mehr oder minder gescheiterten, von Sophie in die Wege geleiteten, Versöhnungsversuch der beiden älteren Brüder in Ischl, kehrte Max nach Miramar zurück, forcier-

te den Fertigbau eines Traumschlusses und plante nach Erwerb der Insel Lacroma die Wiederherstellung der dortigen Klosterruine.

Alle diese bitteren Ereignisse hinter sich lassend flüchtete Max in eine anfangs als Weltreise geplante, später als offizieller Besuch beim Kaiser von Brasilien Pedro II. angekündigte Reise, seinen schon seit Kindheitstagen ersehnten Tropen entgegen.

Dazu meinte er selbst Jahre vorher:

"Langeweile, geistig und körperliches Unbehagen und Müßiggang führen zur Gemüthsauflösung; Thätigkeit, sei es in Reisen oder Pflichterfüllung, ist das einzige Mittel gegen die verderbendste der Krankheiten, welche uns bitter, matt und für die Gesellschaft untauglich macht und im Spleen ihren Höhepunkt erreicht." (28. Febr. 1852)⁶

Die Brasilienreise ist Höhepunkt in der Geschichte von Maximilians langjähriger Neigung zu den Wissenschaften und Künsten, die einen so wesentlichen Zug seines Charakters darstellt, daß sie hier ausführlicher behandelt werden soll.

Maximilian als Förderer der Künste und Wissenschaften

Wie der Alpinist zu seinen Füßen weite Landstriche mit ihren Tälern und Hügeln, Strömen und menschlichen Ansiedlungen liegen sieht, fühlte sich der gebildete Mensch des 19. Jahrhunderts, vor allem in dessen zweiter Hälfte, auf einem Gipfel angelangt, von dem aus er unermeßliche Weiten des Geistes mit all den entschleierte Geheimnissen der Natur als Werk seiner Wissenschaft und allen Leistungen seines Geschlechts in den Künsten im Laufe einer langen Geschichte überblicken konnte. Dieses Lebensgefühl prägte schon frühzeitig den jungen Erzherzog Ferdinand Max. Seiner Stellung entsprechend kam bei ihm noch hinzu, daß alles das, was von dieser Fülle seine Aufmerksamkeit erregte und seinen Gefallen fand, für ihn auch erreichbar schien. So wurde ihm die ganze Welt zu einem Museum, und es ist sicher kein Zufall, daß Ideen von der Schaffung verschiedenartiger Museen an den verschiedenen Stätten seines Wirkens sich wie ein roter

Faden durch sein Leben ziehen und buchstäblich erst mit seinem Tode ein Ende finden. Zum Kulissenartigen der Museumswelt paßt auch sein Lebensstil als Schauspieler im großen Welttheater, den er gleichfalls bis zuletzt konsequent beibehielt. In dieser äußersten Konsequenz, die ihn dazu bewog, noch angesichts des Todes durch die Kugeln von Querétaro den Wunsch zu formulieren, die Schüsse sollten seine Erscheinung nicht beeinträchtigen und darum auf keinen Fall sein Gesicht treffen, lag eine Größe, die nur allzuoft von zeitgenössischen wie späteren Kritikern übersehen wurde. In einem Brief an Baron Radonetz vom 16. Juni 1867, 3 Tage vor seinem Tod, schreibt er gleichsam als Anhang an sein Testament unter anderem:

"...Ich wünsche, daß die Granatsplitter und Kugeln von Queretaro herrührend im Museum von Miramare aufbewahrt werden, ebenso mein mexikanischer Sombbrero, den ich während der ganzen Kriegsergebnisse und in allen Kämpfen getragen, die bronzene Militärmedaille, die Mir die Armee verliehen, sende ich meiner Mutter welche dieselbe wahrscheinlich dem Museum übergeben wird."⁷

Sicherlich zeichnet sich Maximilians Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften nicht durch besondere Tiefe aus und seine eigenen Leistungen bleiben dilettantisch, doch ist sie imponierend in ihrer Weite und keineswegs ohne fruchtbare Folgen geblieben, da er anderen ermöglichte, was seine eigene Begabung überstieg. Schon in seiner frühen Jugend fanden wir alles, was seine späteren Interessen charakterisiert, etwa bei seiner Eingeborenenbehausung mit exotischer Umgebung in Schönbrunn, die eine Vorliebe für Natur und Kultur fremder Länder bezeugt, oder bei seinem Landhaus Masing, in dem er sich schöpferisch sein eigenes, ihm entsprechendes Ambiente entwarf. Auch soll er bereits im Alter von sechs Jahren ohne Rücksicht auf den Preis ein Gemälde des berühmten Biedermeiermalers Moritz Michael Daffinger gekauft haben. Der enthusiastische Jüngling sandte ein bewunderndes Gedicht an den Dichter Grillparzer, der nach 1848 trotz seiner im Prinzip liberalen Einstellung dem von ihm gar nicht

⁶ Aphorismen Maximilians. Maximilian von Mexiko (1974) 163

⁷ HHStA, Fam. Urkunden, 1867 Juni 14 bis 17 (Nr. 2541) fol. 16-19, abgedruckt in Springer (1982) 37-42

Abb. 9:
Votivkirche.

sonderlich hoch eingeschätzten Kaiserhaus, das er oft in bis-sigen Epigrammen verspottete, dennoch die Treue hielt und Ferdinand Max noch immer am ehesten gelten ließ, obwohl er nach seiner diplomatisch gehaltenen Antwort von den dichterischen Qualitäten keine sehr hohe Meinung hatte.

Wie so vielen Romantikern wurden auch für den jungen Erzherzog Griechenland und Italien mit ihren Kunstschätzen aus vielen Jahrhunderten zu bestimmten Eindrücken.

Besonders begeisterte ihn Spanien, während ihm Portugal eher mißfiel. In den ersten vier Bänden seiner "Reiseskizzen" berichtet er, wie schon erwähnt, von den Fahrten im Mittelmeer-raum, die ihn außerdem noch nach Nordafrika, in die Türkei und auf einer Inspektionstour als Vertreter des Kaisers nach Albanien führten. Die früheste dieser Reisen - nach Griechenland und Smyrna - fällt in die Monate September und Oktober des Jahres 1850, die späteste nach Albanien in den Juli und August 1853. Italiens Kunst begegnete er aber nicht nur als Tourist, sondern auch später in seiner Stellung als Generalgouverneur von Venetien und der Lombardei (1857 - 59). Wo er nur konnte, förderte er die Pflege der überkommenen Denkmäler und ließ vom Verfall Bedrohtes restaurieren. So verdanken ihm z. B. die Ambrosianische Bibliothek in Mailand, der Markusdom in Venedig und die Antoniuskirche in Padua ihre Wiederherstellung. Aber sein Blick war nicht nur nach



rückwärts in die Vergangenheit gewandt. Für begabte junge Künstler wurden Stipendien vergeben, die zwar nicht sehr hoch dotiert waren, aber immerhin eine gewisse Hilfe darstellten. Wenig bekannt ist, daß ihm die Stadt Mailand nicht nur die Mehrzahl ihrer öffentlichen Parks, sondern auch die Anlage des monumentalen Platzes um den viel-türmigen gotischen Dom durch seine Anregung verdankt.

Ein Kunstdenkmal Wiens aber ist es, das seit 1855 in besonderer Weise mit seinem Namen verknüpft ist: die Votivkirche. Der Anlaß ihrer Erbauung ist allgemein bekannt: am 18. Februar 1853 verübte der Schneidergeselle Libenyi ein Attentat auf Kaiser Franz Josef, bei dem dieser erheblich verletzt wurde. Zum Dank für den göttlichen Schutz, der den Kaiser rettete, sollte das neue Gotteshaus errichtet werden. Eine von Ferdinand Max veranstaltete Sammlung für diesen

Zweck fand breites Echo, in der Liste der Spender sind etwa 300.000 Namen vertreten. Für die Planung wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, für den 75 Entwürfe eingesandt wurden. Die Auswahl besorgten König Ludwig I. von Bayern und Erzherzog Ferdinand Max. Am besten gefiel der Plan des jungen Architekten Heinrich Ferstel. Bis zur Ausführung war freilich noch ein weiter Weg, und wir können mit Recht annehmen, daß an der endgültigen Gestalt der Erzherzog nicht unbeteiligt war, der immer wieder alle Einzelheiten

mit Ferstel besprach. Aus einem Zentralbau mit Kuppel wurde die neugotische, an romantischen Details reiche Kirche, wie wir sie heute kennen. Zahlreiche Künstler haben an ihrer endgültigen Ausgestaltung Anteil, darunter so bekannte Maler wie Joseph Führich. Mit der Organisation wurde der frühere Erzieher des Erzherzogs, Dr. Johann v. Perthaler, betraut, nach Ferdinand Maximilians Thronbesteigung in Mexiko übernahm sein Bruder Carl Ludwig den Ehrenschutz über das künstlerische Vorhaben. Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob der Baubeginn seines Schlosses Miramar bei Triest bereits vor dem der Votivkirche im Jahre 1854 anzusetzen ist, oder erst 1858. Beide Angaben sind in der Literatur zu finden. Bei Miramar kommt zum ersten Mal besonders einprägsam der Gedanke des die Landschaft miteinbeziehenden Gesamtkunstwerks zum Ausdruck, wie er dann auch für die späteren Schöpfungen Maximilians in Mexiko und die Pläne für ein Schloß auf der Dubrovnik vorgelagerten Insel Locrum bezeichnend ist. Auf einem Felsvorsprung malerisch gelegen, im Stil englischen Landsitzen verwandt, aber auch Elemente der Renaissance und des Barock einbeziehend, bleibt es mit seinem prachtvollen Park ureigenster Ausdruck der Persönlichkeit des Erzherzogs. Die Pläne für Schloß Miramar entwarf der deutsche Architekt Carl Junker, die Ausführung des Baues wurde aber dem Grazer Anton Hauser übertragen. Besondere Sorgfalt wurde der Innenausstattung zugewandt, die wohl in den Anfängen der Benützung als repräsentative Wohnstätte Rechnung trug, später aber immer mehr auf museale Zwecke hin konzipiert wurde. Ferdinand Max selbst brachte dabei sicher seine eigenen Vorstellungen stark zur Geltung, was der mit Landsitzen dieser Art auch in England meist verbundenen Idee einer Selbstdarstellung des Bauherrn entsprach. Die Entwürfe gehen dann auf den Triestiner Julius Hofmann zurück, der für den Erzherzog auch noch in Mexiko tätig war und später für Ludwig II. bei der Ausgestaltung der bayrischen Königsschlösser arbeitete. Nicht alles, was dem Hausherrn an Einzelheiten vorschwebte, gelangte auch tatsächlich zur Ausführung, doch ist belegt, daß er sich damit auch noch in Mexiko kurz vor der endgültigen Katastrophe beschäftigte. Der Park wurde von dem Gärtner Jelinek angelegt, den wir noch als

Teilnehmer an der Expedition der Fregatte "Novara" treffen werden. Die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft, der Park und das Schloß bilden eine harmonische Einheit, wenn auch Details den verschiedensten Stilepochen und Kulturräumen entnommen sind. Hierin äußert sich die großartigste Seite des Historismus, der aus einer umfassenden Kenntnis der Vergangenheit wie gelegentlich selbst fremder Kulturkreise schöpfen durfte und in seinen besten Werken dabei doch alles organisch verschmolz, damit museal in einer ganz besonderen, schöpferischen Weise wirksam.

Die gleichen Grundgedanken begegnen wir in Mexiko, wo in Chapultepec eine bestehende Anlage umgeschaffen wurde und die Landschaft auch insofern direkt einbezogen war, als von der Residenz eine von Maximilian angelegte Avenue, der Calzado del Imperador, direkt zur Hauptstadt führte. Das Landhaus "Olindo" bei Cuernavaca ist wieder als Selbstdarstellung des Kaisers zu verstehen, der neben seiner Vorliebe für Repräsentation auch kultivierte Wohnlichkeit zu schätzen wußte. Das letzte, nicht mehr zur Ausführung gelangte Glied in dieser Kette von Bauwerken war das geplante Schloß auf Lacroma bei Ragusa, dem heutigen Locrum, wo eine alte Abtei und Reste von Befestigungsanlagen bestanden. Der landschaftliche Reiz dieses kleinen, abgeschiedenen Eilandes hatte es dem für ästhetische Reize immer Empfänglichen so sehr angetan, daß er darauf begeisterte Strophen verfaßte. Die Pläne von Julius Hofmann für dieses vielleicht liebste Kind von des Erzherzogs künstlerischen Phantasien sind erhalten und werden in der Wiener Albertina aufbewahrt. Haben wir bisher nur über Architektur gesprochen, so durfte bei der inneren Ausgestaltung auch die Malerei nicht fehlen. In Miramar beschäftigte Ferdinand Max ausgiebig den italienischen Künstler Cesare dell'Acqua, der vor allem historische Szenen nach den Angaben des Bauherrn darzustellen hatte, wobei die Antike ebenso zu Wort kam wie die Geschichte des Kaiserhauses. Dell'Acqua hatte sich diese Aufgabe als durchaus würdig erwiesen und den selben subtilen Reiz durch Entlehnung, Verschmelzung und Neuschöpfung erzielt wie die Architekten. In seinen Gedanken für das in Miramar einzurichtende Museum erwähnt Ferdinand Max zwei Namen von

Malern, deren Werke gleichsam als Rahmen für die ausgestellten Objekte dienen sollten, nämlich den Landschaftsmaler Joseph Selleny, dessen hervorragendste Leistungen auf der "Novara" - Expedition entstanden, und seinen Zeichenlehrer, den Historienmaler Peter Johann Nepomuk Geiger. Auch für die kaiserliche Gemäldegalerie in Wien trachtete Max Werke der florentinischen Schule zu erwerben, um damit diese Sammlung zu ergänzen. Durch den Neubau eines mexikanischen Nationaltheaters wurde einer weiteren Kunstform Förderung durch Kaiser Maximilian zuteil. Die Pläne dafür stammen von dem berühmten spanischen Dichter José Zorilla. Freilich verhinderten ständige Geldschwierigkeiten einen nachhaltigen Erfolg wie bei so vielen anderen Ideen des Herrschers.

Als eine Brücke zwischen Kunst und Wissenschaft kann die Archäologie angesehen werden, für die sich Maximilian Zeit seines Lebens begeisterte. Die frühen Reisen nach Griechenland und Italien dürften dafür den Anstoß geliefert haben, doch erreichte seine Sammelleidenschaft auf diesem Gebiet ihren Höhepunkt 1855 in Ägypten und dem Vorderen Orient. Besonders die Ägyptologie verdankt ihm wertvolles Material. Als ihm nämlich der Khedive in Kairo bei seinem Besuch prächtige Gastgeschenke anbot, lehnte der Erzherzog dankend ab und erbat sich dafür Altertümer aus dem ägyptischen Museum, von denen er nicht weniger als ungefähr 2.000 einzelne Stücke erhielt. Mit der Bearbeitung wurde der berühmte Ägyptologe Simon Leo Reinisch betraut, der über einen Teil der Sammlung eine heute noch bedeutsame Abhandlung veröffentlichte. Reinisch war es auch, den Maximilian als Kaiser nach Mexiko berief, damit er dort einerseits am Nationalmuseum eine ägyptologische Sammlung einrichtete, andererseits aber auch archäologisches Material aus Mexiko bearbeitete. Reinisch war durch und durch Wissenschaftler, stürzte sich mit Feuereifer auf die ihm anvertrauten Aufgaben und kritisierte heftig und erbarmungslos die Sprunghaftigkeit, den Mangel an tatsächlichen Kenntnissen, die dilettantische Vorliebe, überall mitreden zu wollen, ohne die in Rede stehende Sache ernsthaft studiert zu haben und die Anfälligkeit des Kaisers für Schmeicheleien, durch die Unwürdige weit leichter zu

Ehren gelangten als ernsthafte Fachleute durch ihre mühsame Arbeit. Auch die theatralische Tändelei angesichts der heran nahenden Katastrophe veranlaßte Reinisch zu düsteren Pro phezeihungen, mit denen er leider nur zu recht behalten sollte. Dennoch ist sein verständlicher Standpunkt wohl zu einseitig und wird den unleugbaren Verdiensten Maximilians zu wenig gerecht, von denen gerade Reinisch in seiner Forschung sehr profitierte. Das von Reinisch nach Maximilians Tod nach Wien gebrachte altamerikanische Material bildet heute einen äußerst wertvollen Bestand der österreichischen Nationalbibliothek, während die oben genannten Sammlungen aus Ägypten von Miramar an das Wiener Kunsthistorische Museum gelangten. Die Kunstdenkmäler aus dem alten Ägypten inspirierten auch Architektur und Einrichtung eines Raumes im Schloß Miramar. Ohne die von Maximilian getroffenen Maßnahmen wäre sicherlich vieles an mexikanischen Altertümern verloren gegangen, was er vor dem Untergang bewahrte.

Auch mit der Anlage einer umfangreichen Münzensammlung beschäftigte sich der Erzherzog seit früher Kindheit, die später in seinem Museum in Miramar untergebracht werden sollte.

Maximilians Interesse an den Naturwissenschaften war schon in seinen frühen Jahren eng mit seiner Liebe zu den Schönheiten der Natur verbunden, und daran sollte sich auch später nichts ändern. Wir können das zahlreichen Selbstzeugnissen in seinen Reiseberichten entnehmen, wenn er immer wieder ins Schwärmen gerät, aber doch auch bei allen enthusiastischen Schilderungen den wissenschaftlichen Aspekt nicht aus den Augen verliert. Seine Begeisterung für die Natur ist vollkommen ehrlich, sei es nun für die echte Wildnis, sei es für die vom Menschen in Parks umgestaltete Landschaft, sei es schließlich auch für die aus ihrer Heimat in Treibhäuser verpflanzten Gewächse der Tropen. Jederzeit zog er schon als Kind den Aufenthalt in einem seiner Gewächshäuser dem inmitten der Gesellschaft mondäner Kurorte wie Bad Ischl vor. Besondere Vorliebe zeigte er dabei für alles, was mit dem Wasser zusammenhing. So schreibt er rückblickend von seiner Brasilienreise:

"Schon im Vaterlande zog's mich immer zu den Auen, zu den bau-

mumwallten Wasserflächen des herrlichen Praters, zu den grünen Ufern unserer Seen.“ (Bd. 5, 70–71).

Überhaupt ist sein Bericht aus Brasilien für die Art und Weise seiner Naturbetrachtung kennzeichnend. Sicherlich ist daran Humboldt, der große von ihm verehrte Naturforscher, nicht unbeteiligt, der seinen wissenschaftlichen Betrachtungen etwa im “Kosmos” ein “Naturgemälde”, wie er es nennt, vorausschickt, um einen möglichst lebendigen Eindruck von dem Gesehenen, das als Grundlage für seine Schlußfolgerungen diente, zu vermitteln. Bei Maximilian finden sich inmitten recht poetischer Schilderungen oft erstaunlich genaue wissenschaftliche Bestimmungen der beobachteten Pflanzen und Tiere, deren Wert vielfach übersehen wurde. Einige Beispiele aus dem 6. Bande seiner Reiseskizzen sollen dies illustrieren:

„... Die schöne Palmengattung, der ich früher erwähnte, ist *Attalea funifera*, ihr gerin-gelter Stamm erreicht eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, die Krone ist aus großen fieder-spaltigen Blättern zusammen-gesetzt. Die Fasern dieser Pflanze werden zu verschiede-nen technischen Zwecken gebraucht. Eine wunderschöne Orchidee (*Epidendrum*) mit dunkel orangefarbenen Blü-men fand der Waidmann zu Neid und Freude des Botani-kers. Auf dem feuchten Boden im Untergehölze wächst das hübsche *Anthurium affine* mit großen glänzenden, lederarti-gen, steifen Blättern. In sump-figen Wiesen entdeckte der beglückte Botaniker unter *Attalea* und *Astrocaryum* die seltene Aroidee *Urospatha des-ciscens* mit spitzen, pfeilförmigen, langgestielten, glänzenden Blättern, sie wurde durch uns wie zahlreiche andere Pflan-zenarten zuerst lebend nach

Europa gebracht...”

(S. 226–227)

„... Papageien-Geschrei zieht uns zur nächsten Bude, es ist ein ganzes Nest der zierli-chen, leicht zähmbaren, sma-ragdgrünen *Perequitos*; neben-an rufen uns die schon selbst in Europa gemein gewordenen, großen grün und gelben Papa-geien (*Psittacus ochrocephalus*) portugiesische Grobheiten zu. Schrille schneidende Töne führen uns zu ganzen Haufen der allerliebsten *Vistiti* (*Hapale Jachus*), deren wir hier zwei Gattungen finden; die edleren feingebildeteren mit schnee-weißen Ohrenbüscheln, fuchs-braun und aschgrau gestreiftem Pelze und topasglänzenden schimmernden Aeuglein, und die gemeinere, aber auch unendlich niedliche Gattung mit dunklen Ohren und schmutzig graubraunem Pelze.

Sie sind kaum aus dem Urwal-de gebracht und hängen noch scheu in Klumpen an einander gedrückt, nur ihre kleinen Köpfe strecken und wenden sie neugierig aus der Pelzmasse heraus und weisen dem Frem-den mit liliputanischem Zorne ihre blendend weißen Zäh-nchen, deren Gebißbrundung kaum die Größe eines Men-schennagels beträgt. In ande-ren Theilen der Budenstadt sehen wir weißgraue rothköpfi-ge Cardinäle, Canarienvögel mit einem ziegelrothen Flecke auf dem Kopfe, lapisblaue, weiß und schwarze, braune, große und kleine Schmuckvö-gel, und verschieden nüancirte Amselgattungen, an denen Brasilien sehr reich ist, feil bie-ten. Unter den Früchten saß auch ein kluger alter, roth und blauer Arra, und auf dem Boden tummelte sich ein aller-liebster Guati (*Nasua rufa*), ein dachsähnliches Geschöpf mit langem über das Gebiß vor-stehendem beweglichem Rüssel, kleinen stechenden Augen, goldbraun glänzendem dichtem Pelze, und langem braun und strohgelb geringeltem Schwan-ze. Dieses Thier ist auch ein Urcäldler, das alles verzehrt, was ihm vorkommt, Früchte, rohes Fleisch, Pflanzen; beson-ders lüstern ist es aber auf Eier, die es mit großer

Geschicklichkeit von den Bäu-men holt. Der Guati wird zahm wie ein Hund, wenn man ihn reizt ist man aber doch nicht sicher vor dem hinterlistigen Bisse seiner nadelspitzen Zäh-ne; bei solchen Wuthanfällen, die für den Nichtgebissenen sehr possierlich sind, hebt er seinen geringelten Schwanz hoch auf, sträubt sein Haar und läßt einen schrillen Pfiff hören, wobei seine kleinen Augen grün wie die der Katze funkeln; dieses elegante Thier verbindet die Geschicklichkeit des Katzengeschlechts mit der possierlichen Behändigkeit des Affen. Ich hatte einst ein kluges Guati im Jahre 1851 auf mei-ner ersten größeren Seereise in Cadix gekauft, das jahrelang in meinem Hause lebte, endlich aber durch Nachlässigkeit sei-nes Wärters eine Nacht im Garten elend erfror, und trotz warmer Umschläge des zärtlich besorgten Hausgesindes, trotz den sorgfältigsten Einreibun-gen in den Armen der tief ge-kränkten Köchin zwar sanft, aber nach menschlichen Be-rechnungen zu früh verschied. – Dieser Obstmarkt ist also eine vollkommene Musterkarte der Zoologie und Botanik und für einen Forscher ein bequemes Feld für seine Studien ...“

(S. 152–154)

Dabei entgeht er oft nicht völlig der Gefahr, die Natur nach seinen eigenen, durch sein Zeitalter geprägten ästhetischen Begriffen zu beurteilen, wenn er etwa (Bd. 5) seiner Abnei-gung gegen die groteske Gestalt der Drachenbäume auf Tene-riffa Ausdruck verleiht:

... zur Linken des großen Hauses, von Cypressen und frischem grünen Gebüsch umgeben, steht das viele tausendjährige Wunder, das älteste bekannte Monument der Pflanzenwelt, der greise Drachenbaum, den schon die Guanachen in seiner jetzigen Größe als heilig verehrt und in dessen Höhlung die ersten christlichen Eroberer die Messe gelesen haben sollen. Humboldt, der den Baum im Jahre 1799 gemessen hat, gibt ihm das ungefähre Alter von 4000 Jahren, andere sprechen sogar von der fabelhaften Zahl von 6000 Jahren; wie man das Alter mißt, ist mir nicht bekannt, geschichtlich sicher aber ist es, daß er im 15. Jahrhundert dieselben Dimensionen wie zu Humboldt's Zeiten hatte. Im Jahre 1819 hat am 21. Juli ein großer Sturm leider die eine Hälfte der Krone abgerissen, die entgegengesetzte Seite ist durch Spreizen gestützt. Der Anblick des viel gepriesenen Baumes ist unförmlich und das Auge beleidigend, der knorrigte schlangenhäutige Stamm hat am untern Theile fast so viel Umfang als die höchste Höhe des ganzen Baumes beträgt; von der Basis aufwärts schwindet dann der Stamm wie ein unregelmäßiger Kegel rasch zusammen und bildet eine Krone, die wie aus lauter einzelnen kleinen Pflanzen zusammengebunden aussieht. Die verschiedenen Theile der Krone, Aeste kann man sie nicht nennen, sehen wie große unterbundene Bologneser Würste aus, an

deren Ende magere Blätterbüschel sitzen. Diese Blätterbouquets muß man für Parasiten auf einem abgestorbenen Baume halten, man kann sich kaum überzeugen, daß sie nach den Gesetzen der Natur zu diesem Stamme gehören und aus diesem antdiluvianischen Gewächse Leben erhalten. Wie das Kameel im Thierreiche eine Verirrung in der auf Schöngesetze gegründeten Natur ist, so ist es der Drachenbaum in der Pflanzenwelt. Man kann ihn in nichts Gesehenes hineinreihen und sein Anblick wirkt nur störend; wenn der Drachenbaum den Frevel beginge, sich zu einem Walde zu vereinigen, so könnten nur Hippopotamus, ungarische Schweine und dickbäuchige alte Neger in seinem Schatten wallen; von solchen Bäumen träumt man, wenn man Abends in heißer Zeit zu viel Fleisch und Bier genossen hat. Daß die Guanachen ein solches Gebilde verehrt haben, spricht nicht für sie; bei den nackten braunen übelriechenden Südsee-Insulanern würde ein solcher Gegenstand vielleicht einen passenden Götzen abgeben, dem zu Ehren sich sogar fettes Menschenfleisch essen ließe. Die große durchfaulte Höhlung des Stammes ist jetzt mit Steinen und Mauerwerk gefüllt, das schöne Schlingpflanzen mühsam zu decken versuchen. Lange dürfte das dickbäuchige greisige Ungethüm nicht mehr stehen, ein tüchtiger Sturm und der Patriarch der Pflanzenwelt, der der Prophet seines eigenen Endes ist, wird in sich

selbst zerfallen. Die Höhe des Baumes beträgt 60 Wiener Fuß, den Umfang an der Basis maßen wir 48 Fuß, Humboldt muß ihn etwas höher gemessen haben, denn er gibt 45 Fuß an. Daß aber der Franzose Le Dru 74 Fuß herausgebracht hat, kann ich mir nur durch die französische Vergrößerungssucht erklären. Wir lösten Rinde ab, und fanden unter derselben ein weißes Mark, an dem

das rothe Blut klebte. Dieser blutrothe dicke Saft schweitzt auch an manchen Einrissen des Baumes heraus, und wird in der Luft fest wie altes Harz. Ehemals nahm man das Drachenblut zu medicinischem Gebrauche von der *Dracaena draco*, jetzt verwendet man *Calamus draco* dazu. In älteren Zeiten war dieses Harz ein bedeutender Ausfuhrartikel der Insel. ...” (S. 140–143)

Freilich dürfte er selbst diesen anthropozentrischen Standpunkt nicht allzu ernst genommen haben, wie viele humorvolle Darstellungen zeigen. Wir haben bereits erwähnt, daß Ferdinand Max die Welt unbewußt als eine Art von Museum erlebte, dessen unerschöpfliche Reichtümer dem zur Verfügung standen, der sie nur nehmen wollte. Besonders stark ist seine Beziehung zu den Naturwissenschaften durch diese Sicht geprägt und erweist sich hier auch als besonders fruchtbar. Maximilian tritt auf diesem Gebiet kaum aktiv selbst forschend in Erscheinung, und sein eigener Beitrag besteht bestenfalls in der Anlage von Sammlungen, zu denen er Material beisteuert. Immerhin reichten seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Botanik aus, um zwei in Brasilien entdeckte Aronstabgewächse als neu für die Wissenschaft zu erkennen, nämlich *Anthurium malyi* und *Zomicarpa steigeriana*, die seinen Namen als Autor tragen. Seine Stellung ist etwa die eines interessierten Laien, der sich über allgemeine Grundbegriffe der verschiedensten Wissensgebiete ein Bild zu machen versucht, ohne aber tiefer einzudringen. Es wäre unsinnig, ihm daraus einen Vorwurf machen zu wollen wie der Engländer Madden, der aus der Zusammensetzung seiner Bibliothek in Miramar glaubt, auf die Oberflächlichkeit und das mangelnde persönliche Format eines Mannes schließen zu dürfen, der immerhin auf ganz anderen Gebieten wesentliche Aufgaben zu bewältigen hatte. Es ist allerdings interessant, einige Details über diese Bibliothek zu erfahren: sie umfaßte insgesamt 173 naturwissenschaftliche Bücher, unter denen die ihm besonders ans

Herz gewachsene Botanik nur einen kleinen Raum einnimmt, daneben aber 714 geographische und ethnographische und 582 historische Werke. Wenn Madden tadelt, daß der Erzherzog sich nicht unmittelbar an den Quellen über die großen wissenschaftlichen Fragen seiner Zeit informierte, und von Darwin lediglich die deutsche Übersetzung seines Reiseberichts von der Weltumseglung der "Beagle" besaß, so urteilt er aus dem Blickwinkel des 20. Jahrhunderts, das über Wert und Unwert wissenschaftlicher Thesen aus dem vorigen Jahrhundert besser entscheiden kann als die Zeitgenossen, und es muß betont werden, daß Darwins Werk in Österreich erst verhältnismäßig spät Beachtung fand. Dabei blieb die Aufnahme noch ziemlich lange durchaus keine enthusiastische, und selbst die führenden Vertreter der Biologie an einer österreichischen Universität hätten einem an allgemeinen Grundlagen ihres Faches interessierten Laien sicher nicht die Lektüre Darwins empfohlen.

Andererseits hatte der Erzherzog vom ersten Jahr ihres Erscheinens an (1851) die Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien (damals noch des Wiener zoologisch-botanischen Vereins) abonniert,⁸ der ersten österreichischen Zeitschrift, die sich ausschließlich diesen Wissensgebieten widmete, wie denn die Gesellschaft selbst erstmalig ein Forum für wissenschaftliche Diskussionen auf dem Gesamtgebiet der Biologie bot. Das ist ein deutlicherer Beweis für Maximilians ehrliches Interesse als je ein Gegenbeweis aus dem Inventar seiner Bibliothek abzuleiten wäre.

Seine große Bedeutung liegt in einer zielstrebigem und wohlüberlegten Förderung durch das Ermöglichen von Forschungsreisen und speziellen wissenschaftlichen Unternehmungen und durch geschickte Auswahl des Personenkreises, der zum Träger seiner vielfältigen Missionen wird. Vor allem als Oberkommandeur der österreichischen Marine hat er Gelegenheit, Forschungsreisen zu organisieren und selbst militärische Unternehmungen in bescheidenerem Maß dazu umzufunktionieren. Maximilian führt als wesentliche Neuerung bei der praktischen Ausbildung der Marine-Kadetten ein, daß sie auf ihren Übungsfahrten nicht nur militärische Kenntnisse erwerben, sondern auch meteorologische Beobachtungen anstellen

und naturwissenschaftliche Sammlungen anlegen sollten. Eine wichtige Rolle kommt den Schiffsfärzten zu, bei denen man am ehesten naturwissenschaftliche Interessen und auch die notwendige Vorbildung annehmen kann. Wir begegnen unter ihnen einer Reihe glänzender Namen, wie August v. Jilek, Heinrich Wawra und Eduard Schwarz. Der Aufenthalt in den Häfen gibt ihnen immer wieder Gelegenheit, interessante Objekte zu sammeln. Jilek, der als Lehrer der angehenden Marineoffiziere Verfasser eines bedeutenden Lehrbuches der Ozeanographie war, hatte ebenso die Möglichkeit, seine Studien neben seiner ärztlichen Tätigkeit fortzusetzen, wie Wawra auf botanischem und Schwarz auf anthropologischem Gebiet. Das eindrucksvollste Beispiel für seine Methode, Stellen in der Marine mit Männern zu besetzen, die auf verschiedenen Wissenszweigen Kenntnisse besaßen und so die Wissenschaft zu fördern vermochten, ist die Besatzung der "Novara", jenes Schiffes, das nicht nur im Leben des nachmaligen Kaisers von Mexiko immer wieder eine schicksalhafte Rolle spielte, sondern das auch für die Nachwelt untrennbar mit der bedeutendsten Expedition der österreichisch-ungarischen Monarchie verbunden ist, deren Anreger er war. Da diesem gewaltigen Unternehmen ein eigenes Kapitel gewidmet werden soll, sei hier als Beispiel nur erwähnt, daß der Kommandant, Bernhard von Wüllersdorf-Urbair, ein hervorragender Astronom war, der dieses Gebiet auch unterrichtet hatte. Auf der "Novara" an der Reise um die Welt teilzunehmen, war ein lang gehegter Wunsch des Erzherzogs gewesen, doch machten die kriegerischen Ereignisse in der Auseinandersetzung um Italien dies unmöglich. So wurde ihm die Brasilienexpedition der Jahre 1859 und 1860 zumindest eine kleine Entschädigung für das Versäumte. Hier begegnen wir als hervorragenden Wissenschaftlern Jilek und Wawra, daneben dem Gärtner Franz Maly, dessen Sammlungen von hohem Wert waren. Auch diesbezüglich wird auf Einzelheiten noch einzugehen sein.

Seine Verdienste als Förderer der Naturwissenschaften und anderer Wissensgebiete wurden schon früh anerkannt. Das Museo Civico di Storia Naturale Ferdinando Massimiliano in Triest, das er vor allem durch eine Sammlung von Meerestie-

⁸ Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien (1857) 41

Abb. 10:
Dominik Bilimek, Foto 1864
(Archiv NhMW).

ren, die er selbst gesammelt hatte, bereicherte, wurde bereits 1851 nach ihm benannt, 1856 ernannte ihn die österreichische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitglied. Das alles lag noch vor der Novara-Expedition, die in dieser Hinsicht einen ersten Höhepunkt in seinem Leben darstellt. Ein noch viel weiteres Betätigungsfeld eröffnete sich ihm in Mexiko, wo noch so gut wie alles zu tun war. Einerseits berief er geeignete Männer aus der Heimat, wie den Zoologen P. Dominik Bilimek und den Ägyptologen Simon Leo Reinisch, andererseits schuf er ein Forum, auf dem sich die Wissenschaft entfalten konnte, durch Gründung der mexikanischen Akademie der Wissenschaften am 10. April 1865 und eines Museums im Nationalpalast im gleichen Jahr. Auch aus Spanien wurden bedeutende Fachkräfte nach Mexiko gezogen. Ferner wurde unter seiner Ägide die Kartierung des Landes in Angriff genommen. Eine Landesaufnahme im Maßstab 1:500.000 sollte den Anfang machen, die durch eine detailliertere Darstellung im Maßstab 1:80.000 für besonders wichtige Landesteile ergänzt wurde. Für die Umgebung der Hauptstadt wurde auch eine geologische Kartierung begonnen.

Es fanden sich auch in Mexiko selbst Persönlichkeiten, denen man derartige Aufgaben anvertrauen durfte, wie der am 19. 1. 1867 ernannte Direktor des geplanten Museums, Orozco y Berra, Historiker und Geograph, unter dessen Leitung u. a. das



Unternehmen stand, Mexiko in 50 Departements, mit jeweils annähernd gleicher Bevölkerungszahl, zu teilen. Freilich waren die meisten dieser hochfliegenden Pläne zum Scheitern verurteilt, da es an Geld selbst für das Wichtigste fehlte. So mußte die Akademie, an deren Spitze als Präsident der Historiker José Fernando Ramírez stand, bereits im Herbst 1866 wieder geschlossen werden, da es ihr völlig an Mitteln für ihr weiteres Bestehen fehlte. Ein ähnliches Schicksal ereilte das Nationaltheater, und das Museum gelangte nie tatsächlich zur Verwirklichung, obwohl der Plan durch bedeutende Spenden gefördert wurde, so von Kaiser Franz Josef, der eine wertvolle Sammlung von Briefen aus dem 16. Jahrhundert, vor allem von Hernando Cortez, darunter dessen Bericht über die Eroberung Mexikos an Karl V.,

und den Schild des Moctezuma zur Verfügung stellte. Die Briefe gelangten 1911 nach langen Umwegen wieder nach Wien, während Moctezumas Schild in Mexiko blieb.

Mexikos reiche Natur bildete ein unerschöpfliches Feld für die Sammelleidenschaft von Pater Bilimek wie auch des Kaisers. Dominik Bilimek wurde 1812 geboren. Er trat als junger Mann in den Zisterzienserorden ein, war dann als Lehrer tätig, zuletzt als Professor und Bibliothekar an der Militärakademie in Wr. Neustadt. Von hier wurde er 1865 von Maximilian nach Mexiko berufen,⁹ um dort als Kustos an den kaiserlichen naturhistorischen Sammlungen zu wirken. Er hatte sich in

früheren Jahren bereits als Amateurbotaniker einen Namen gemacht, so hatte er für Österreich ein seltenes Knabenkraut, *Orchis spitzelii*, in drei Exemplaren entdeckt, die der berühmte Blumenmaler M. M. Daffinger im Bilde festhielt. Das k. k. Hofnaturalienkabinett erbat von ihm vor allem Algen, Flechten, Moose und Farne aus Mexiko. Allerdings wandte er sich hier mehr der Zoologie zu. Bekannt wurde vor allem eine gemeinsam von Bilimek und dem Kaiser unternommene Exkursion in die Grotte Cacahuamilpa, 45 km von der Hauptstadt entfernt, über die Bilimek einen Bericht in den "Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien"¹⁰ veröffentlichte und aus der er eine Reihe neuer Arten von Gliederfüßern beschrieb. In Querétaro war Bilimek an der Seite des Kaisers, und Maximilians Leibarzt Basch berichtete, daß sich einmal sogar die Möglichkeit zur Flucht für den Kaiser geboten hätte, der es aber vorzog, mit Bilimek Schmetterlinge zu fangen. Kurz vor seinem Tod sandte der Kaiser noch 2.000 Nachtigallen nach Miramar, offenbar immer noch im Glauben an ein Wunder, das ihm die Rückkehr ermöglichen würde. Überhaupt beschäftigten ihn in dieser Zeit besonders intensiv Pläne für die Ausgestaltung von Miramar und Lacroma. Als er schon fest entschlossen war, Mexiko zu verlassen, trug er sich mit dem Gedanken, sich ganz nach Lacroma zurückzuziehen, doch blieb er schließlich gegen besseres Wissen auf Anraten seiner Gattin Charlotte und seiner Mutter. Miramar sollte in diesem Fall eher musealen Zwecken dienen. Aber auch, als alle Hoffnung auf Rettung vergebens schien, bildeten Pläne für sein Museum gleichsam sein Vermächtnis für die Nachwelt. Es liegt darin etwas wie die Vollendung eines Leitmotivs, das sich durch viele Jahre hinzieht. Schon in Brasilien regen ihn verschiedene attraktive und interessante Objekte immer wieder zu Betrachtungen an, welchen Platz sie in seinem Museum einnehmen könnten. Wie wir gesehen haben, war das Museum in Miramar nicht das einzige, das ihn beschäftigte und das mit seinem Namen verbunden ist. Die Grundideen sind immer die gleichen, und so sehr manches daran veraltet erscheint, so faszinierend wirkt die Gesamtkonzeption als eine Kulisse für das Drama der Schöpfung noch immer. Man fühlt sich an die Bühnenanweisungen Richard

Wagners erinnert, ohne die dessen Oper als Gesamtkunstwerk undenkbar wäre. Leider hatte nichts von Maximilians eigenen Schöpfungen auf dem Gebiet des Museumswesens Bestand. Immerhin gab es für einige Jahre nach seinem Tode ein von Bilimek geleitetes Museum in Miramar, dessen Spuren allerdings durch nachfolgende Ereignisse völlig verwischt wurden und das selbst an Ort und Stelle aus dem Gedächtnis der Menschen geschwunden ist. Ein Teil der Bestände dürfte an das Museo Civico in Triest, ein Teil nach Wien gegangen sein. So befindet sich die ägyptologische Sammlung, wie bereits erwähnt, am Wiener Kunsthistorischen, die Sammlung von mexikanischen Gliederfüßern, vor allem von der erwähnten Höhlenfahrt, am Wiener Naturhistorischen Museum.

Bilimek war, bis zu seinem 1884 kurz nach seiner Ankunft in Wien an einem Hitzschlag erfolgten Tod,¹¹ als Kustos in Miramar tätig,¹² wohin er sich 1868 zurückgezogen hatte, nachdem er Ende September 1867 mit dem vollständigen Sammlungsgut aus Mexiko nach Überwindung großer Schwierigkeiten und persönlicher Gefahren in Wien eingetroffen war. Er ist auf dem Friedhof des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz bei Wien begraben. Zu den wertvollsten Schätzen, die ihm Österreich verdankt, zählt die heutige Bilimek-Sammlung der Österr. Nationalbibliothek (Mexic. 2—12), die unter anderem Originaldarstellungen mexikanischer Figuren, einer Weltfigur in Gestalt eines Kreises, und einer mexikanischen Gottheit, historische Darstellungen, Stoffreste mit Miniaturen und das Fragment eines gemalten Gebäudes enthält.

Jene Personen, die er in Gedanken mit seinen Museumsplänen verband, - es wurde ein eigenes Gremium zur Realisierung dieses Projektes gegründet, zu dessen Mitgliedern der Präfekt von Miramar, Kayser, die schon erwähnten Reinisch und Bilimek, Leibarzt Dr. Jilek und die beiden Maler Geiger und Selleny zählten - schätzte der Kaiser besonders hoch und zeichnete sie entsprechend aus. Auch sonst ist bezeichnend, welche Personen von ihm etwa den Guadeloupe-Orden, die höchste Auszeichnung, die er zu vergeben hatte, zuerkannt erhielten: Es sind darunter bedeutende Ärzte, wie Carl v. Roki-

⁹ ÖBZ 15 (1865) 62

¹⁰ BILIMEK (1867)

¹¹ ÖBZ (1884) 341

¹² ÖBZ (1868) 63

tansky und Joseph Hyrtl, der Kustos der Wiener Hofbibliothek Theodor v. Karajan, die Dichter Franz Grillparzer und Friedrich Rückert, der ja auch als Orientalist bedeutend war, der Generalsekretär der Österr. Akademie der Wissenschaften Schröter, die Professoren Oppolzer und Pachmann, der Politiker Palácky, die Maler Führich und Amerling und der Architekt Heinrich Ferstel, der Erbauer der Votivkirche. Auch in dieser Auswahl paaren sich Verdienst mit persönlichen Vorlieben des Kaisers auf durchwegs hohem Niveau.

Niemand vermochte besser die Vorstellungswelt des Kaisers, die Mischung aus fast kitschiger Theatralik und echtem Verständnis verbunden mit einem von der Zeit geprägten, aber durchaus nicht unselbständigen ästhetischen Empfinden auszudrücken als er selbst. So soll dieser Abschnitt mit Gedanken Maximilians über die Einrichtung seines Museums in Miramar schließen, die er einerseits am 26. April 1866 in einem Brief an seinen ehemaligen Leibarzt August v. Jilek, der nun als Marine-Stabsarzt die höchste Stellung unter allen Marineärzten der Monarchie innehat, schreibt, und dem er offenbar die Ausführung anvertrauen wollte, und andererseits als genaue Anweisung im folgenden Monat niederlegt. Man muß sich dazu den Rahmen vergegenwärtigen: Maximilian schreibt von seinem Wohnsitz, der Festung von Chapultepec, inmitten jenes exotischen Rahmens, der ihm seit seiner Kindheit so sehr zusagte. Doch nun fühlt er sich ein wenig enttäuscht. Die Entwicklung in Mexiko läuft keineswegs in der erhofften Richtung, es gibt Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, unter denen die finanziellen bestimmt nicht zu den geringsten zählen. Seine Gedanken wenden sich zurück, bleiben an seinen Lieblingsideen hängen, die immer wieder um seine Sammlungen, den Rahmen eines kultivierten Lebens inmitten aller Schätze der Natur und Kultur, kreisen und läßt die Ereignisse früherer Tage an sich vorüberziehen: es werden seine Reiseerinnerungen lebendig, alle die tausenderlei Einzelheiten, die erst zusammen ein geschlossenes Bild vermitteln und von denen doch jede für sich wertvoll und vertraut ist, die Dinge, an denen er sich damals begeisterte, die Studien, denen er seine Zeit widmete, die Personen, denen er seine Bewunderung zollte und die sein geistiges Werden in der einen oder

anderen Weise förderten. Unversehens wird die Geschichte seines eigenen Lebens zu einem Panorama der Welt, die ihm lieb ist, und so wird die ganze Welt zum Mittel der Selbstdarstellung, wie wir das von der Architektur seiner Landsitze behauptet haben. In diesem Sinn steht jedes Objekt des Museums für einen Zeitraum seines Lebens, oft nur für ganz kurze Augenblicke, oft für die Studien vieler Jahre. Letzten Endes aber wird alles zur eigenen Biographie. Der Plan ist nie in dieser Form ausgeführt worden. Jilek hat als Verwalter eines Teils von des Kaisers Nachlaß sicher sein Möglichstes getan, aber es kam einfach anders, so wie Vieles anders kam als der Kaiser es geplant hatte, auch während er noch lebte. Was erhalten blieb, ist ein aufschlußreiches Dokument über die schillernde Gestalt dieses unglücklichen Herrschers, der eher als kunstliebender Fürst der Renaissance denn als jüngerer Bruder des Herrschers aus einer alten Dynastie erfolgreich gewesen wäre.

Chapultepec, den 26. April 1866

Verehrter Doktor !

Mit herzlicher Freude erhielt ich mit dem letzten europäischen Dampfer Ihr freundliches Schreiben vom 8. März und sende Ihnen für dasselbe meinen wärmsten Dank; Sie sprechen mir in demselben von der möglichen Lösung der Macholdschen Frage; Ihre Absichten erscheinen mir, wie immer, vortrefflich und praktisch, sind aber leider für jetzt nicht zeitgemäß, was ich Ihnen in kurzen Worten erklären werde. In Mexiko ist der Kaiser kein gottesgnadlicher, sondern ein einfacher schlichter Chef einer rein demokratischen Nation, daher muß er früher an seine Pflicht und dann erst an seine Agréments denken; nachdem er keinen übernatürlichen Ursprung hat ist seine Bahn eine praktische und nur für das Wohl seiner Mitbürger trassiert. Nun bin ich in diesem Jahre zur Förderung des Wohles und der Selbständigkeit Mexikos gezwungen, die Steuern zwar unbedeutend, aber doch zu erhöhen, und manche alte, kostspielige abuses mit der Wurzel auszumerzen, und um dies mit mehr Kraft und Billigkeit bewerkstelligen zu können, habe ich für dieses Jahr aus eigenem Antriebe meine Civilliste, die übrigens genau diesselbe ist, welcher der Kaiser Iturbide vor einem halben Jahrhundert bezogen hat, auf ein Drittel reduziert; statt ein und einer halben Million, die der Kaiser Augustin hatte, beziehe ich im Jahre 1866 nur eine halbe Million pesos.

Dies das Faktum, welches Ihnen die ganze Situation erklärt. Nachdem ich durch die ungemeine Reduktion meiner Civilliste dennoch keinen meiner Untergebenen verkürzen will, kann ich wenigstens für dieses Jahr keine neue Persönlichkeit heranziehen. "Kommt Zeit, kommt Rath"; vielleicht wird in einem der kommenden Jahre die Berufung Macholds, welche mir sehr wünschenswert wäre, möglich sein.

Über die Pläne für das Museum von Miramar, welche endlich nach langer Peregrination glücklich angelangt sind, werde ich Ihnen demnächst, wenn ich etwas mehr Zeit haben werde, meine Meinung mittheilen; einstweilen kann ich Ihnen nur sagen, daß ich vom künstlerischen Standpunkte mehr als je auf der Idee beharren muß, daß das Museum mit dem Schlosse in Einklang gesetzt werde. Zwei Style würden sich in einer so isolierten und markierten Position, wie die Halbinsel von Miramar, auf das Entschiedenste schaden. In einer Stadt ist derlei möglich, wenn auch nicht wünschenswert; aber auf einem Felsenvorsprunge, der das Meer als Basis hat, und wo in weiter Ferne kein anderes Gebäude hervorleuchtet, wären zwei Style geradezu ein Verbrechen und würde die Seele des Beschauers in fortwährende Unruhe versetzen. Was macht Schönbrunn, trotz den barocken Formen, so großartig und schön; nur die in allen Punkten durchgeführte Harmonie des Styles; was macht Laxenburg, trotz des enormen Umfanges so kleinlich und eckig, daß das Schloß im Roccoco Styl, die Franzensburg im mittelalterlichen Styl ist, und dazu außerdem noch allenthalben chinesische, griechische und römische Pagoden und Tempeln sind. Nur was in einem Gusse ist, ist erhaben. Doch über die Details dieser Frage werde ich, wie gesagt, demnächst ausführlich schreiben oder schreiben lassen. Jedenfalls aber scheint mir der Augenblick gekommen, Machold durch ein entsprechendes Geschenk meine Dankbarkeit für die reizenden Skizzen, die er geliefert, tatsächlich zu beweisen. Über diesen Punkt werden Sie so gut sein, sich mit Radonetz ins Einvernehmen zu setzen, und dafür zu sorgen, daß das Geschenk ein würdiges sei.

Nun zu den übrigen Punkten Ihres freundlichen, interessanten und so geistreichen Schreibens. Herzlich mußte ich über das heitere Stadium lachen, in welches die Kartenangelegenheit getreten ist.

Ich wunderte mich nur, daß Maler Heinrich nicht auch den Erhalt einer Gelegenheitsfamilie für die Zeit der Arbeit in Miramar verlangt hat. Heinrich war eben auch eines jener Protectionskinder des großen Einsiedlers in Rojano und wurde durch ihn ob der Eigenschaft eines pseudo Landsmanns gründlich verdorben. "Wie er sich räuspert und wie er spuckt", das hat Heinrich seinem großen Meister abgesehen, und mußte

daher natürlich und folgerecht in die Periode des Grobseins und des Drohens kommen; ähnliches wurde auch hier von einem großen Protektor ausgeführt; derlei launischen Äußerungen magyarischen Selbstbewußtseins muß man mit Ruhe ad acta legen.

Daß Sie nunmehr Professor Geiger gewählt haben, freut mich ungemessen, er ist ein braver, redlicher und talentierter Mann. Nur glaube ich, dürfte es gut sein, Geiger zu rathen, daß er die Farben des Bildes in venezianisch-saturiertem Tone, und nicht in regenbogenartiger altheimischer Manier halte; letzteres ist mitunter Geigers Fehler.

Über die Einzelheiten des zu schaffenden Bildes erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Auf den beiden plus ultra Säulen wäre einerseits das mexikanische Staatswappen, andererseits das große österreichische Wappen mit dem Reichsadler anzubringen, da das belgische Wappen nur ein Allianzwappen ist und daher mit dem Zwecke der Karte nichts zu thun hat. Auf der Höhe der Wölbung könnten die vereinten einfachen habsburgisch-lothringischen Hauswappen angebracht werden. Auf der amerikanischen Seite des Bildes überlasse ich Ihnen die Entscheidung, ob Columbus angebracht werden soll, mit dem Bemerkten meinerseits, daß die Thaten des Columbus nicht unter den Habsburgern zustande gekommen sind. Bei dieser amerikanischen Gruppe wäre der alte mexikanische Adler des Azteken, von welchem das jetzige Staatswappen herrührt, genau in typischer Figur anzubringen. In der Hofbibliothek dürften sich Zeichnungen dieses Adlers aus der aztekischen Zeit vorfinden.

Die historische Legende des Wappens kennt man wohl in Wien; die Azteken suchten auf ihren Wanderungen den geeigneten Punkt zu einer Niederlassung. Ihr hoher Priester, von der Gottheit inspiriert, kündigt ihnen an, sie mögen jenen Punkt wählen, wo ein Felsen mit einem nopal (eactus opuntiae) aus dem Wasser hervorrage, und auf dem nopal ein eine Schlange erwürgender Adler säße.

Dieser Felsen mit dem nopal, Adler und Schlange fand sich auf jenem Punkte vor, wo dann der große Teocali, und zur Zeit der Spanier unsere jetzige Kathedrale errichtet wurde. Etwas von dieser Tradition wäre vielleicht im Kartenbilde passend. Alle anderen Punkte Ihrer Conception scheinen mir sehr geistreich und glücklich gewählt.

Mit Vergnügen habe ich vernommen, daß Wawra wieder Gelegenheit geboten wird, die Wissenschaft zu bereichern.

Herzlich freue ich mich auf sein Werk über die brasilianische Reise, sowie auf Schotts Werk der Aroideen. Die für mich bestimmten Werke wären mit Goldschnitt zu versehen und in rothem Maroskin einzubinden.

Auf dem Einbände könnte das mexikanische Wappen angebracht werden. Was Kootschis (sic!) Werk anbelangt, wäre es jedenfalls angezeigt, daß dasselbe in Mexiko unter Prof. Bilimecks (sic!) Aufsicht gedruckt würde; man druckt hier sehr gut, was Sie aus beiliegendem Hefte, welches ich Ihnen verehere und welches nicht zu dem Besten gehört, was geliefert wird, annähernd ersehen mögen. Was das Honorar Kotschis anbelangt, werden Sie so freundlich sein, sich mit Radonetz ins Einvernehmen zu setzen, welcher nach gemachter Bezahlung die Rechnung an Kuhacs senden würde, da diese hier von der Akademie der Wissenschaften berichtigt wird.

Während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, werden Sie Ihre Pilgerfahrt nach dem uns Beiden so theuren Lacroma schon vollbracht haben. Mögen Ihnen Sonne und Meer günstig gewesen sein; mögen Sie wieder jene goldenen, lebenswarmen Stunden, welche nur Lacroma spendet, in süßem Frieden verträumt haben und mögen Sie in diesen zaubervollen Momenten auch ein wenig desjenigen gedacht haben, welcher dem Cultus für das von den Göttern geliebte und gesegnete Lacroma, so warm und innig mit Ihnen theilt! Ja, Lacroma ist das wahre Feenkind des Südens, und die Erinnerungen an dieses Eiland sind für mich nur wonniger und friedlicher Natur.

Nie habe ich auf dieser Insel Kummer erlebt, immer nur herrschte bei unseren häufigen Besuchen daselbst Frohsinn und Lebenslust, und es ist der einzige Punkt Europas, wo ich nie jemanden unter den zahlreichen Besuchern schlechten Humors gesehen habe. Sang ja selbst Kuhacz dort wie eine Nachtigall, und freute sich sogar Fray Thomas seines kümmerlichen Lebens. Auch ist Lacroma der einzige Punkt des alten Europas, nach dem ich mich mitunter sehne. Was mir in der alten Welt Lacroma ist, ist mir nun in der neuen

Welt Cuernavaca und zumal dortselbst mein reizendes stilles Gärtchen von Olindo. Wie schade, daß ich Ihnen nie diese transoceanischen Punkte zeigen werde können; und doch habe ich die stille Hoffnung und werde sie fortan hegen, daß einst der Tag kommen wird, wo Sie, verehrter Freund, an mexikanischer Küste landen werden; daß dieser Tag ein Tag der Freude für mich sein wird, können Sie überzeugt sein und es sagt Ihnen daher auch diesmal auf freudiges Wiedersehen

Ihr Ihnen wohlfgewogen

Maximilian¹³

Andeutungen für das Museum in Miramar (dessen Gründung Kaiser Maximilian beabsichtigte)

Der Charakter des Museums in Miramar soll der eines Privatmuseums

sein, welcher die Beziehungen der Person des Schöpfers und Besitzers von Miramar, zur Kunst, Wissenschaften, zu gemachten Reisen und Lebensepochen darstellt; er hat daher hauptsächlich in seinen einzelnen Theilen die Lieblingsstudien, interessanten Reisen und Lebensmomente Sr. M. des Kaisers zu repräsentieren.

Es entstehen demnach selbstverständlich drei Hauptgruppen, welche das Wirken des Kaisers als Chef der österreichischen Marine, die Reisen in den verschiedenen Continenten und die Bestimmung des Kaisers in seinem neuen Vaterlande, zur Anschauung bringen. Diese drei Hauptgruppen haben dann wieder ihre Berührungspunkte in verschiedenen wissenschaftlichen Materien und historischen Epochen, wo sie dann nicht scharf geschieden sein können und unter den wissenschaftlichen Unterabteilungen erscheinen werden.

Daher werden auch im Gebäude selbst einzelne Hauptlokale mit fest hervortretendem Charakter erscheinen und Zwischenlokale und Hallen die Übergänge zu denselben bilden.

Unter den Hauptlokalen hat jenes welches speziell die Beziehungen des Kaisers zur Marine veranschaulicht, Schiffsmodelle und Pläne, sowie Abbildungen jener Fahrzeuge zu enthalten, welche der Kaiser selbst kommandierte oder welche unter seinem Commando erbaut wurden, wobei auch Fotografien verwendet werden können; hieher gehören ferner Darstellungen von Seegefechten der österreichischen Marine, dann Schiffsaquarelle, Zeichnungen von Escadren etc., welche der Kaiser schon besitzt, oder welche durch die Präfektur zu schaffen sind.

Auch sind in diesem Raume die Karten über die Seereisen des Kaisers und ein fotografisches Portrait Tegetthoff's anzubringen, ferner ein Schrank welcher alle Novara-Werke mit dem betreffenden Zugehör von Karten etc., den maritimen Schriften des Kaisers und alle Gesetze, Reglements, Organisations-Statuten usw. die unter des Kaisers Befehl gegeben wurden, zu enthalten hat.

Die Reisen des Kaisers werden in folgenden Lokalien dargestellt:

a) Ein orientalisches Gemach im altarabischen reichen Style, welches alle Waffen, Einrichtungsgegenstände, Utensilien, etc. zu enthalten hat, die der Kaiser von den Reisen in der Türkei, Ägypten, Syrien, Algier und Marocco mitgebracht hat.

In demselben muß sich ein Empor befinden, auf welchem die Divane angebracht und die Rauchapparate aufgestellt werden, das Licht fällt durch eine Kuppel und Sterne in das Gemach und unter der Kuppel im

¹³ "Lacroma ist der einzige Punkt Europas, nach dem ich mich sehne..." Erstveröffentlichung des Briefes in: Neues Wiener Journal Nr. 13.913 (14. 8. 1932) 7-8

Centrum desselben wird ein in Marmor ausgeführter orientalischer Springbrunnen angebracht; und in die Wände die Ansichten von Smyrna, Bayruth, Jerusalem, Cairo, Alexandrien, Suez, Antivarri, Durazzo, Algier, Tetuan, Tanger und Bethlehem eingefügt.

Unter jedes dieser Städtebilder kommt der Name der Stadt, das Datum und die Jahreszahl der Anwesenheit des Kaisers.

b) Ein im rein altägyptischen Style gehaltenes Gemach nach Art des Berliner Museums und den speziellen Angaben des Professor Reinisch, welches bestimmt ist die altägyptische Sammlung des Kaisers aufzunehmen; diese Sammlung muß vollständig und nach wissenschaftlichem Systeme aufgestellt werden und kommen an die Wände, mit Namen, Datum und Jahreszahl versehen Fresco-Bilder von Memphis, den Pyramiden von Gizeh, einer schönen Nilansicht und eines Bildes der Wüste.

Ein besonderer Schrank hat die Prachtwerke über ägyptische Alterthümer zu enthalten.

Der Hof des Museums-Gebäudes, welcher mit Glas gedeckt wird, muß nach Art der römischen impluvias gebaut und dekoriert werden, in denselben kommen die altgriechischen und altrömischen Gegenstände, speziell jene von Athen, Pompeji und von der adriatischen Küste auf einem eigenen Marmortischchen oder Sokel, mit Inschrift, jene, welche auf den Terrains von Miramar gefunden werden; an den Wänden sind folgende Fresko-Bilder anzubringen: Athen mit der Akropolis, dem Theseus-Tempel und dem Theater des Herodes; Corinth mit dem Venus-Tempel und Akrocorinth; Eleusis; Rom mit dem Coliseum, dem Forum und dem Capitol; Pompeji mit dem Theater und im Hintergrunde der Vesuv; Besthurn; Taormina mit dem Aetna; Pola mit der Arena und den Tempeln; Spalato, der Platz mit dem Palais des Diocletian; Aquilaa mit der Basilica; Italica bei Sevilla; Serapis-Tempel in Baja bei Neapel; die Arena von Verona; die via Appia bei Rom.

Unter diese Bilder kommen lateinische Inschriften, Datum und Jahreszahl der Anwesenheit des Kaisers enthaltend.

In diesem Hofraum müssen auch alle Gegenstände aus Griechenland, Italien, Sizilien, Spanien, Dalmatien und Istrien, welche der antiken Epoche angehören nach wissenschaftlichem Systeme und mit passenden Inschriften versehen, aufgestellt werden, ebenso ein passender Schrank mit den Prachtwerken der griechischen und römischen Classiker und den auf die obgenannten bildlich dargestellten Arten sich beziehenden Kunstwerken.

Ein anderes größeres Lokal wird ausschließlich den Naturwissenschaften gewidmet und kommen in dasselbe die zoologisch, botanisch und mineralogischen Sammlungen aus den Ländern und Meeren, welche der Kaiser bereist hat, ferner eine Conchilien Sammlung und an den Wänden fotografische und bildliche Darstellungen aus dem Thier- und Pflanzenreich, Urwald-Bilder, Pflanzengruppen, etc.; dann in einer speziellen Gruppe alle naturwissenschaftlichen Gegenstände aus Mexiko, über welchen letzteren Punkt man sich mit Herrn Dr. Bilimek ins Einvernehmen zu setzen hat.

Ein aufzustellender Schrank hat die Reisewerke des Kaisers, die botanischen Werke von Wawra und Schott, sowie naturhistorische Prachtwerke über die von Sr. M. bereisten Länder und Meere zu enthalten.

In den Übergänge bildenden Zwischenhallen und Galerien kommen, entweder in Trophäen gruppiert, oder in Glasschränken untergebracht, alle ethnografischen Gegenstände moderner Zeiten aus: Spanien, Portugal, Brasilien, Madeira, Canarische Inseln, Mexiko, etc., sowie an den Wänden dieser Räume die fotografischen Abbildungen aller Städte, Ruinen pittoresker und historischer Punkte, welche der Kaiser auf seinen langen Reisen besucht hat und dürfen in dieser Fotografien-Sammlung auch Punkte wie Paris, London, Berlin, Hamburg, Wien, etc. nicht fehlen.

Zwischen den Bildern der Städte sind die markierteren Costüms der verschiedenen Länder anzubringen und kommen zu jedem Lande auch die fotografischen Portraits:/ oder nötigenfalls Litografien:/ der bedeutendsten Männer, welche der Kaiser kennengelernt hat und hat diese Portrait-Sammlung Souverains, Minister, Militärs, Künstler etc. zu enthalten:/ beiliegend folgen genaue Listen der Punkte, welche der Kaiser auf seinen Reisen besucht hat und der interessanten Personen, welche Se. M. in denselben kennengelernt hat:/

Die Fotografien von Orten und Persönlichkeiten werden in einfachen Rahmen über oder um die ethnografischen Gegenstände angebracht, und ist jede derselben mit dem betreffenden Datum und der Jahreszahl zu versehen.

In ein anderes kleines Gemach kommt: die autografische Sammlung u.z. die theils schon in der Bibliothek bestehende und andererseits möglichst viele Autografen aus den Archiven, dann die Sammlung antiker und moderner Münzen aus allen von Ser. M. besuchten Länder.

Zur Vervollständigung der fotografischen Autografen und Münzensammlung hat sich die Präfektur an die Gesandtschaft und Consulate zu wenden.

Ein anderes Zwischenlokal wird für die Aufstellung aller historischen Gegenstände sowohl alter wie moderner Zeiten, welche Bezug auf die Familie und Person des Kaisers haben, bestimmt.

In diese Sammlung kommen natürlich auch die bezüglichen Gegenstände aus Mexiko, dann solche wie z. B. die Feder mit welcher seinerzeit Kaiser Ferdinand d. Erste die Abdication unterschrieb, die kleine Militärfahne des Kaisers Franz Joseph als Kind etc.

Ferner haben in diesem Raume auch jene rein historischen Gegenstände zu kommen, welche nicht in direkter Beziehung zur kaiserlichen Familie stehen, als das sind Gegenstände welche jetzt in der Bibliothek von Miramar aufbewahrt sind, z. B. der Bartkamm und das Schreibzeug von Cara Mustapha, beim Entsatz Wiens im Lager gefunden; die Medaille, welche man auf der Leiche Körner's fand, etc.

Zu allen diesen historischen Gegenständen kommen die bezeichnenden Aufschriften und müssen kleine Gegenstände natürlich in verpernten Glas-schränken untergebracht werden.

Auch diese Sammlung kann durch die Präfektur auf kluge Art durch Ankauf und Schenkung historischer Gegenstände vervollkommen werden.

Das letzte große Gemach ist endlich in ähnlicher Weise, wie der ägyptische Saal und der griechisch römische Hof, den mexikanischen Alterthümern geweiht. An die Wände dieses Saales kommen Bilder der wichtigsten Ruinenplätze des Kaiserreiches nach den Angaben des Architekten Kaiser und des Professor Reinisch und werden auch diese Alterthümer, gleich wie im ägyptischen Saale theils an den Wänden aufgestellt, theils auf Sockeln angebracht oder in Glasschränken verwahrt.

Auch wird wieder ein besonderer Schrank die Prachtwerke mexikanischer Alterthümer bewahren.

Im vorderen Theile des Museums u. z. im Mittelpunkte der Hauptfacade mit der Aussicht auf die Parterre und das Meer kommt ein Prunksaal welcher im ersten würdevollen Style gehalten und reich mit Marmor geschmückt sein muß; in diesem Saale welcher auch als Speisesaal verwendet werden wird, werden die Büsten J. J. M. M. des Kaisers oder der Kaiserin aufgestellt und darf in demselben eine Loge für die Tafelmusik nicht fehlen; der Saal muß groß genug sein, daß dreißig Personen darin speisen können und muß sich neben demselben ein Lokal für die Dienerschaft, eine kleine Küche und ein water closet befinden.

Auf den Terrassen, um das Museum herum, im Prunksaale und im griechisch römischen Hofe werden Statuen, Basreliefs, Büsten und Vasen aus

den Fabriken der Barbedienne in Paris und von Geiss und Pohl in Berlin angebracht.

In dem Prunksaale müssen reiche Albums mit Fotografien der schönsten Ansichten, Statuen etc. aus den verschiedenen Sammlungen und Museen, welche der Kaiser auf seinen Reisen besucht hat, aufgelegt werden u. z. insbesondere derer von Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Neapel, München, Berlin, Dresden, Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, Paris, London, Wien, Jerusalem, Sevilla, Athen.

In dem ganzen Hause muß die Wasserheizung eingerichtet werden, aber Räume durch Fenster und Oberlicht klar beleuchtet und für die Nacht mit einem gut durchdachten Lampensysteme versehen werden.

Bezüglich aller in das Museum aufzunehmender Fotografien von Persönlichkeiten ist dafür Sorge zu tragen, daß auf demselben auch die Unterschrift der betreffenden Person sich befindet; solche Unterschriften können nöthigenfalls auch anderswo ausgeschnitten und unter das betreffende Bild geklebt werden. Mit der Herstellung des Baues dieses Museums, der Dekoration, Einrichtung und den betreffenden Anschaffungen, sind entweder aktiv oder berathend betraut der Herr Präfekt von Miramar und die Herren: Architekt Kaiser, die Professoren Bilimek und Reinisch, Dor. Ileß und die Maler Fiedler und Zeleny.

Chapultepec im Mai 1866⁴

Die Weltumseglung der Fregatte "Novara"

Zweifelloos war die Weltumseglung der Fregatte "Novara" das bedeutendste wissenschaftliche und nautische Unternehmen, das von Erzherzog Ferdinand Max geplant und in die Wege geleitet wurde. Es finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben, wer zuerst die Idee zu einer solchen Expedition geäußert hat. Nach den einen war es der Leibarzt des Erzherzogs, August von Jilek, nach den anderen der spätere Befehlshaber an Bord des Schiffes, Bernhard von Wüllersdorf-Urbair. Sicher ist, daß der Vorschlag bei Ferdinand Max ein sehr geneigtes Ohr fand und daß er alles versuchte, um einen möglichst großen Erfolg sicherzustellen. Auch der Kaiser selber billigte den Plan, sodaß der detaillierten Vorbereitung nichts mehr im Wege stand. Gerade in diesen Vorbereitungsarbeiten

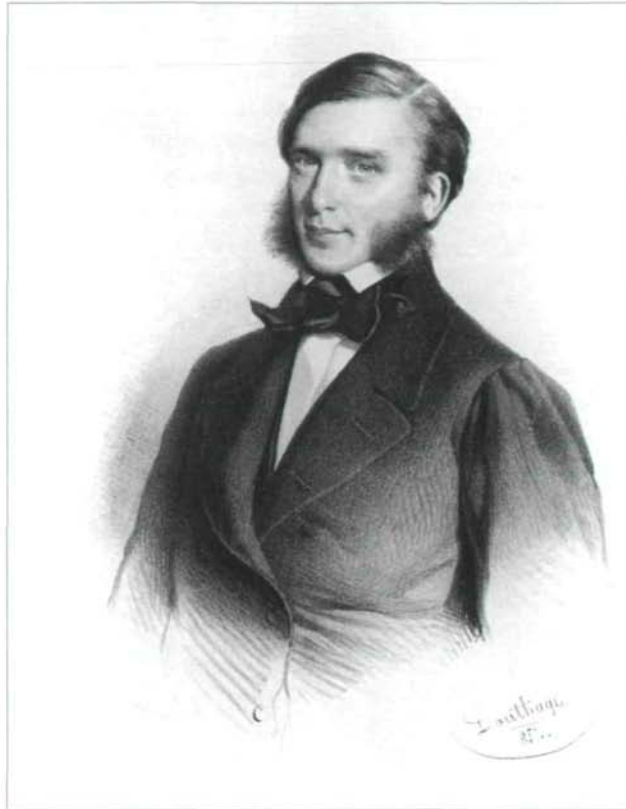
⁴ ÖNB, HS
ser.n. 3050

Abb. 11:
Karl von Scherzer.
Lithographie von Adolph Dauthage 1857.

liegt das besondere Verdienst des Initiators, als den wir Erzherzog Ferdinand Max sicher ansprechen müssen. Es wurde mit einer Umsicht zu Werke gegangen, die alle Möglichkeiten voll auszuschöpfen trachtete.

Der Zweck sollte ein zweifacher sein; einerseits sollte den Offizieren und Kadetten an Bord des Schiffes die Möglichkeit geboten werden, möglichst umfassend alles das, was sie an nautischen Kenntnissen in der Theorie gelernt hatten, auch in der Praxis einzusetzen und damit Erfahrungen zu sammeln die sie sozusagen für ihre spätere Laufbahn bei der Marine zu einer Elite ausbildete, die für spezielle Missionen herangezogen werden konnte und die an Schiffen und Mannschaft kleine österreichische Kriegsmarine in die Lage versetzte, für alle Sonderfälle bestens gerüstet zu sein und auf diese Weise einen Vorsprung zu erzielen. Andererseits aber sollte die Expedition einen wesentlichen Beitrag zur geographischen und naturkundlichen Erforschung wenig bekannter Teile der Erde liefern. Für diesen letzteren Zweck wurden bei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zwei Kommissionen eingesetzt, deren eine bei der Planung und Ausrüstung, die andere bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der zu erwartenden Sammlungen helfen sollte. So lag auch die Nominierung des wissenschaftlichen Stabes bei der Akademie.

Schon in der Auswahl der Besatzung zeigt sich die Sorgfalt, mit der man zu Werke ging. Der Kommandant, Bernhard von



Wüllersdorf-Urbair besaß neben seemännischer Erfahrung auch umfassendes theoretisches Wissen auf den Gebieten der Astronomie, Meteorologie, Geographie und Ozeanographie. Er hatte ein Studium der Astronomie hinter sich, war Direktor der Marine-Sternwarte und Professor an der österreichischen Marineakademie in Venedig gewesen und hatte wissenschaftliche Arbeiten über die physikalischen Verhältnisse der Adria veröffentlicht. Für die Dauer der Expedition wurde ihm der Rang eines Commodore zuerkannt. Als zweiten Kommandanten hätte er selbst am liebsten Wilhelm von Tegetthoff gesehen, doch war dieser eben zu Zeit des Aufbruchs der Expedition im Auftrag des Erzherzogs Ferdinand Max im Roten Meer unterwegs. Es wurden damals die erwähnten Verhand-

lungen über den Ankauf der Insel Sokotra, des antiken Dioskorides - östlich von Somaliland und südlich der arabischen Halbinsel - geführt, deren strategisch besonders günstige Lage dem Besitzer eine Art Schlüsselstellung bei der Einfahrt in den Indischen Ozean sicherte. An seine Stelle trat Friedrich von Pöck im Range eines Korvettenkapitäns, ab Dezember 1857 eines Fregattenkapitäns. Die Offiziere der 352 Mann starken Besatzung mußten durchwegs in der Lage sein, ihren Teil zu den nautischen und hydrographischen Untersuchungen beizutragen.

Als Fachmann für Länder- und Völkerkunde und als Bevollmächtigten für Verhandlungen über wirtschaftliche Kontakte mit überseeischen Ländern beauftragte Erzherzog Ferdinand

Max Dr. Carl Ritter von Scherzer. Dieser Schritt ist umso bemerkenswerter, als Scherzer im Jahre 1848 auf seiten der Liberalen eine sehr aktive Rolle gespielt hatte und dafür eine Haftstrafe verbüßen mußte. Scherzers Vater wanderte aus dem Fränkischen 1796 nach Wien aus und brachte es hier zu Ansehen und Wohlstand. Er war in späteren Jahren Besitzer des bekannten Vergnügungsetablissemments "Sperl" im Wiener Prater, Mitbegründer der Ersten Österreichischen Sparkasse und Mitgründer der evangelischen Kirche in Gumpendorf. Sein Sohn erhielt eine sorgfältige Erziehung, entschied sich aber nicht, wie sein Vater es gewünscht hatte, für die Beamtenlaufbahn, sondern wurde Schriftsetzer. Einige Reisen in benachbarte Länder, unter anderem zu Brockhaus nach Leipzig, gaben ihm Gelegenheit, internationale Vergleiche auf dem Gebiet der Typographie anzustellen. Die Gründung einer eigenen Buchhandlung und Buchdruckerei traf auf größten Widerstand vonseiten der Behörden, da seine unerwünschte politische Einstellung nur zu gut bekannt war. Daneben beschäftigte er sich mit nationalökonomischen und linguistischen Studien. Später übernahm er die Leitung eines Großhandelshauses. 1848 bemühte er sich vor allem um die Besserstellung der Buchdruckergehilfen und gründete den ersten Wiener Buchdruckerverein sowie einen Invalidenfonds für Buchdrucker, der 1852 aufgelöst und dessen Bibliothek konfisziert wurde. Nur die angeschlossene Krankenkasse blieb unberührt. Schon 1851 sollte Scherzer nach seiner Rückkehr von einer Reise durch mehrere europäische Länder, darunter auch England, vor ein Kriegsgericht geladen werden, weil ihm die Teilnahme an der Arbeiterbewegung und eine in London gehaltene Rede vorgeworfen wurden.

Scherzer lernte in Meran den Reisenden und Biologen Moritz Wagner kennen, der ihm eine gemeinsame Reise nach Amerika zwecks wissenschaftlichen Forschungen vorschlug. Im Mai 1852 schifften sie sich nach New York ein, obwohl Scherzer immer noch unter Anklage stand. Zusammen durchreisten Wagner und Scherzer einen großen Teil der Vereinigten Staaten, anschließend Mittelamerika, beschäftigten sich mit naturwissenschaftlichen, ethnographischen und archäologischen Gegenständen und durchstöberten Archive und Bibliotheken.

Über die Antillen kehrten sie nach nochmaligem kurzen Besuch der Vereinigten Staaten erst 1855 nach Europa zurück. Scherzer hatte riesige Kollektionen von Tieren, Pflanzen, Mineralien und Fossilien zusammengebracht, die er an verschiedene naturwissenschaftliche Institutionen seiner Heimat verteilte. Die Reise war fast zur Gänze auf eigene Kosten unternommen worden. Die einzige Reaktion der Behörden bestand in einer neuerlichen Anklage vor dem Kriegsgericht wegen "unbefugter Abwesenheit". Das Strafausmaß von 6 Wochen Arrest wurde im Gnadenwege auf 8 Tage Hausarrest herabgesetzt. 1855 und 1856 entfaltete Scherzer eine rege publizistische Tätigkeit in angesehenen Zeitungen Deutschlands. Auch damit erregte er bei den österreichischen Stellen Anstoß, die österreichische Gesandtschaft in München veranlaßte sogar eine Hausdurchsuchung in der Redaktion der "Allgemeinen Zeitung". Außerdem widmete er sich der Bearbeitung der umfangreichen Ausbeute seiner Reise.

Durch seine Arbeiten, die in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften publiziert wurden, erregte er die Aufmerksamkeit des damaligen Finanzministers Freiherrn von Bruck, der ihn eines Tages zu sich einlud. Von Bruck machte ihm den Vorschlag, als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission an der Weltreise der "Novara" teilzunehmen, und Scherzer wurde beauftragt, ein Memorandum über Ziele und Aufgaben der Expedition nebst Anträgen bezüglich seiner Teilnahme zu verfassen, die dann an Erzherzog Ferdinand Max weitergeleitet wurden. Kurz darauf beorderte dieser Scherzer zu sich nach Triest, informierte ihn, daß er bei der Reise mitfahren werde, bewilligte die bescheidenen finanziellen Forderungen Scherzers und versetzte ihn für die Dauer der Reise in Konsulrang mit einem Jahresgehalt von 3.000 Gulden, freier Verköstigung, Recht zum Tragen einer entsprechenden Uniform, usw. Und das alles, obwohl noch der Schatten des Kriegsgerichts über ihm schwebte.

Scherzer war es dann auch, der den dreibändigen beschreibenden Teil sowie den statistisch-kommerziellen Teil der wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition verfaßte, insgesamt 5 umfangreiche Bände. Auf diese Weise erwies sich das Vertrauen, das der Erzherzog in diesen Mann setzte, als voll

Abb. 12:
Ferdinand von Hochstetter in seinem Arbeitsraum auf der Fregatte.



berechtigt. Vor Antritt der Reise besuchte Scherzer aber noch einige hervorragende Gelehrte, wie den Naturforscher und Begründer der modernen Abstammungslehre Charles Darwin, den berühmten Geologen Charles Lyell, den deutschen Biologen und Naturphilosophen Ernst Haeckel und andere. Auch der Chemiker Justus von Liebig, der Botaniker Carl Philipp von Martius, der Geograph Karl Ritter, der Naturwissenschaftler und Forschungsreisende Ehrenberg und andere wurden zu Stellungnahmen eingeladen und kamen diesen Aufforderungen mit Interesse entgegen. Von besonderer Bedeutung aber ist auch in diesem Zusammenhang der Kontakt mit dem greisen Alexander von Humboldt, der sich sehr rühmend über Scherzer äußerte und ihm einige Tage zu Besprechungen widmete. Wir werden auf Humboldts Bedeutung für die "Novara" - Expedition noch zurückkommen. Auch die Veröffentlichungen Scherzers über die Reise wurden mit wohlwollendsten Kommentaren bedacht. Scherzer erhielt vom Kaiser dafür den Orden der Eisernen Krone III. Klasse und wurde in den Ritterstand erho-

ben. Das änderte aber nichts an seiner liberalen Einstellung, die man ihm nun aber wegen seiner wissenschaftlichen und handelspolitischen Leistungen verzieh.

Scherzers Name lebt in der wissenschaftlichen Bezeichnung für eine bekannte Zimmerpflanze, die Flamingoblume aus der Familie der Aronstabgewächse fort, die ihm der kaiserliche Hofgartendirektor in Schönbrunn, Heinrich Wilhelm Schott, widmete: *Anthurium scherzerianum*. Auch um die Pharmakologie erwarb er sich große Verdienste. So brachte er größere Mengen von Blättern des Coca-Strauches heim, die dann in dem berühmten Laboratorium des Chemikers Friedrich Wöhler analysiert wurden.

Ferdinand Max wollte Scherzer als bewährten Kenner Mittelamerikas nach Mexiko mitnehmen, doch warnte dieser ihn vorausschauend vor diesem Unternehmen, da er vor allem den Zusagen Napoleons III. mißtraute. Leider blieben seine Warnungen vergeblich. Noch am Tage seiner Abreise empfing der Erzherzog Scherzer und korrespondierte mit ihm auch von

Mexiko aus. Als Scherzer Jahre später an der Ostasienexpedition der Fregatte "Donau" und der Corvette "Friedrich" teilnahm, trennte er sich in Japan von dieser und fuhr nach Mexiko, das er aber nicht erreichte, ehe der Kaiser in Querétaro unter den Schüssen gefallen war.

Scherzer wurde auf Empfehlung des Kaisers von Mexiko und des Handelsministers Wüllersdorf-Urbair, des ehemaligen Kommandanten der "Novara" Ministerialrat im Handelsministerium und mit der Leitung einer eigenen Abteilung für Statistik und Nationalökonomie betraut. Seine zahlreichen Erfolge auf der Ostasienexpedition sind überwiegend handelspolitischer Natur. Nach seiner Trennung von der Expedition in Yokohama bereiste er Kalifornien und Guatemala. Auch über diese Expedition publizierte er einen umfangreichen Band.

1871 wurde Scherzer Generalkonsul in Smyrna und konnte hier die Ausbreitung einer einsetzenden Judenverfolgung verhindern. 1873 wurde er Generalkonsul und Kommerz-Kanzleidirektor der k. u. k. Botschaft in London und hatte hier Gelegenheiten, Kronprinz Rudolf während seiner Reisen durch Großbritannien und Irland zu begleiten. 1884 ernannte man Scherzer zum Generalkonsul in Genua, wo er österreichische Auswanderer, die von gewissenlosen Agenten nach völlig unbewohnbaren Gebieten Brasiliens verlockt worden waren, in geeignete Landstriche Argentiniens umleitete und sie bis zu ihrer Abreise auf eigene Kosten aushielt. Dies ist nur ein Beispiel für die philanthropischen Aktivitäten Scherzers. Während seiner folgenden Amtstätigkeit in Leipzig gab er ein umfangreiches Werk "Das wirtschaftliche Leben der Völker" heraus. Mit allen nur erdenklichen Orden, darunter dem Komturkreuz des Franz-Josefs-Ordens mit Stein, der Großen Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, und dem Großkreuz des Ordens der Krone von Italien ausgezeichnet und mit dem Titel und Charakter eines k. u. k. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers trat Scherzer 1797 in den Ruhestand und starb am 19. Februar 1903 in Görz, wohin er sich nach seiner Pensionierung zurückgezogen hatte.

Für den wissenschaftlichen Stab wurden von der Akademie der Geologie Ferdinand von Hochstetter und der Zoologie

Georg Ritter von Frauenfeld nominiert. Auch die Berufung Hochstetters war keine Selbstverständlichkeit. Wie Scherzer Protestant und Liberaler galt er als einer der Vorkämpfer von Darwins Abstammungslehre gegen den Widerstand der Kirche. 1829 als Sohn eines um die Botanik verdienten Stadtpfarrers von Eßlingen in Württemberg geboren, studierte er gleichfalls Theologie, daneben aber bereits Naturwissenschaften und promovierte mit einer mineralogischen Arbeit über den Kalkspat zum Dr. phil. an der Universität Tübingen.

Es folgten geologische Aufnahmen in verschiedenen Teilen Böhmens. 1854 erhielt er einen Posten an der Geologischen Reichsanstalt, der heutigen Geologischen Bundesanstalt in Wien, 1856 habilitierte er sich an der Universität Wien als Privatdozent für Gesteinskunde (Petrographie). Die Teilnahme an der "Novara" - Expedition stellte den bisherigen Höhepunkt seiner Karriere dar. Als die "Novara" in Neuseeland längere Zeit wegen Reparaturen vor Anker lag, erreichte er eine zweiwöchige Beurlaubung für einen Auftrag der neuseeländischen Regierung. Er führte diesen Auftrag so glänzend durch, daß man von neuseeländischer Seite an Österreich herantrat, zu gestatten, daß Hochstetter für die geologische Aufnahme der Nord- und Südisel längere Zeit hier Aufenthalt nehmen und sich von der Expedition trennen dürfte. Dies wurde schließlich gewährt, und Hochstetter durchquerte nun alle Teile Neuseelands, zeitweilig in Begleitung des deutschen Kaufmanns Julius von Haast, der sich ganz auf naturwissenschaftliche Forschungen verlegte. Neuseeland ist berühmt für die eigentümlichen Erscheinungen des Vulkanismus, die sich hier finden und unter denen die Sinterterassen von Rotomahana ein in der ganzen Welt einzigartiges Naturwunder darstellten. Bald nach Hochstetters Besuch führte eine Eruption zur Vernichtung dieser auch landschaftlich äußerst reizvollen Terrassen, sodaß Hochstetters in dichterischer Sprache und doch zugleich mit höchster wissenschaftlicher Genauigkeit verfaßte Beschreibung zusammen mit den von ihm entworfenen Skizzen das wichtigste Dokument darüber bildet. Ein nach Hochstetters Skizzen und Angaben ausgeführtes Ölgemälde des Landschaftsmalers und Professors an der Akademie der bildenden Künste in Wien August Schaeffer von

Wienwald im Naturhistorischen Museum hat das Erscheinungsbild des Naturwunders für die Nachwelt erhalten. Hochstetter entwarf die erste geologische Karte Neuseelands, die auch viele neue topographische Details erkennen ließ. Schließlich verdankt die Welt ihm noch eine weitere aufsehenerregende Entdeckung: in einer Höhle fanden er und Haast eine große Menge von Knochenresten des flugunfähigen Riesenvogels Moa, der hier gelebt hatte und erst nach erfolgter menschlicher Besiedlung völlig verschwunden war. Kiwis sind mit etwa 6 lebenden Arten die einzigen noch erhaltenen Verwandten dieses Riesen. Dieser Entdeckung galt dann auch die nächstfolgende Publikation Hochstetters "Die ausgestorbenen Riesenvögel von Neuseeland" (1862), der dann die 2 Bände des großartigen Reisewerkes "Neuseeland" (1863), das in der Kunst der Darstellung nur mehr mit Humboldts Reisebeschreibungen verglichen werden kann, folgten, im gleichen Jahr ein "Topologisch-geologischer Atlas von Neuseeland" (zusammen mit dem berühmten Geographen Petermann), 1864 "Geologie von Neuseeland", 1865 "Paläontologie von Neuseeland" und schließlich 1866 "Geologische Beobachtungen auf der "Novara" Reise 1857 - 59". Neun Monate verbrachte Hochstetter auf Neuseeland und sein Ruhm eilte ihm voraus in die Heimat. 1860 wurde er Professor der Mineralogie und Geologie am polytechnischen Institut in Wien, 1867 Präsident der Wiener "Geographischen Gesellschaft". Obwohl er Protestant war, wurde er zum Erzieher von Kronprinz Rudolf auf naturwissenschaftlichem Gebiet ausgewählt, was von den Liberalen begeistert als Sieg ihrer Idee gegen den Klerikalismus, der die Erkenntnisse der Naturwissenschaft, vor allem den Darwinismus heftig bekämpfte und am Schöpfungsglauben streng festhielt, gewertet wurde. Auch später blieb das gute Verhältnis zu Rudolf erhalten. Hochstetter war es etwa, der den Kontakt zwischen ihm und den verschiedenen führenden Gelehrten seiner Zeit vermittelte, vor allem mit Alfred Brehm, dem bekannten Zoologen, mit dem Rudolf bald eine enge Freundschaft verband und für dessen "Tierleben" er als ausgezeichnete Kenner der Greifvögel wertvolles Material lieferte.

Hochstetter unternahm auch späterhin noch verschiedene

größere Reisen, unter denen wegen der darauf zurückgehenden Publikationen vor allem jene in die Türkei 1869 ("Die geologischen Verhältnisse des östlichen Teils der Türkei," 1870 und 73) und nach Rußland, besonders in den Ural ("Über den Ural", 1873) hervorzuheben sind. Dazu kommen wissenschaftliche Beiträge über die Abhängigkeit der Gezeitenbewegung von der Beschaffenheit des Meeresgrundes, Studien zur Erdbebenforschung und praktische Angaben für den Bergbau. Erst nach seinem 1884 erfolgten Tod gab Haardt aus dem Nachlaß die "Gesammelten Reiseberichte von der Erdumseglung der Fregatte Novara" (1885) heraus.

Aber nicht nur auf geologischem Gebiet war Hochstetter tätig. Als er im Jahr 1876 zum ersten Intendanten des Naturhistorischen Museums ernannt wurde, 1877 zum Direktor des Hofmineralienkabinetts, übernahm er auch die Erweiterung der anthropologisch-ethnographischen Hofsammlung, deren Bestände heute auf die anthropologische und die prähistorische Sammlung des Naturhistorischen Museums und auf das erst 1927 abgetrennte Museum für Völkerkunde aufgeteilt sind.

Bereits 1864 untersuchte er Kärnten und Krain auf Pfahlbausiedlungen im Auftrag der Akademie der Wissenschaften, und diese gründete auf seinen Antrag hin eine prähistorische Kommission, deren Obmann er 1878 wurde. 1866 bis 1882 schließlich hatte er auch das Amt eines Präsidenten der Geographischen Gesellschaft in Wien inne.

Für seine Fähigkeiten auf ethnographischem Gebiet spricht die Tatsache, daß er auf Neuseeland ein sehr gutes Verhältnis zu den von den Engländern gefürchteten Maoris hatte, die ihn ehrenhalber als Häuptling aufnahmen. Zur Fortsetzung seiner Studien in dieser Richtung regte er später den Kustos am Naturhistorischen Museum, Andreas Reischek an, der zum besten Kenner und Freund dieses fernen Volkes werden sollte.

Georg Ritter von Frauenfeld wurde 1807 in Wien geboren und starb daselbst 1873. Frauenfeld hatte sich aus ganz kleinen Verhältnissen vom Bauhandwerker und Postbediensteten zum Erzieher und später auch Güterverwalter des Fürsten Laudon, 1852 zum Kustosadjunkten und bald darauf zum Kustos der

Wiener Naturhistorischen Sammlungen emporgearbeitet. In erster Linie entomologisch tätig umfaßten seine Interessen die gesamte Botanik und Zoologie. Er wurde 1851 zusammen mit Schiner zum Begründer der traditionsreichen, auch heute noch bestehenden Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, deren Generalsekretär verbunden mit der Redaktion der "Verhandlungen" er von 1851 bis zu seinem Tode war. Von der Ausbeute der "Novara"-Expedition bearbeitete er selbst vor allem die Mollusken. Als Sammler auf zoologischem Gebiet bei dieser Expedition ist auch noch Johann Zelebor, Tierpräparator und später Kustos am Naturhistorischen Museum zu nennen.

Da kein eigener Botaniker für die Teilnahme an der Erdumsegelung vorgesehen war, wurde einer der Schiffsärzte, Dr. Eduard Schwarz damit betraut. Unter 310 Bewerbern für diesen Posten wurde er ausgewählt. Schwarz, 1831 in Miskolocz geboren, erregte schon während seines Studiums die Aufmerksamkeit des berühmten Anatomen Hyrtl wegen seiner scharfen Beobachtungsgabe. Obwohl er die botanischen Sammlungen im Verlaufe der Expedition fast zur Gänze dem mitgenommenen Gärtner Jel(l)inek überließ, erwarb er sich große Verdienste sowohl durch seine medizinischen Mitteilungen - er stellte die Krankengeschichten aller unter der Besatzung auftretenden Leiden zusammen und versuchte ihren Ursachen nachzugehen und daraus allgemeine Richtlinien für Seereisen abzuleiten - als auch durch seine anthropologischen Arbeiten. Er selbst konstruierte spezielle Geräte für Körpermessungen, die er an den verschiedensten Naturvölkern, die man im Verlauf der Reise besuchte, vornahm und deren Ergebnisse in den "Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft" als eine Grundlage zur Rassenkunde veröffentlichte. Leider verschlechterte sich sein Gesundheitszustand so sehr, daß Erzherzog Ferdinand Max ihm nach der Rückkehr einen längeren Erholungsurlaub in Kairo gewährte. Doch auch dieser ließ ihn nicht genesen. Schwer krank, setzte er seine Arbeiten weiter fort, bis ihn der Tod 1862 im Alter von nur 31 Jahren ereilte. Allein seine Ausbeute von der "Novara"-Expedition - vorwiegend anthropologisches Material - hatte mehr als 50 Kisten gefüllt. Auf Anregung von

Scherzer wurde ihm ein Denkmal errichtet, für das auch Erzherzog Ferdinand Max einen wesentlichen Beitrag leistete.

Der Gärtner Anton Jel(l)inek hatte später auch an der Gestaltung der Anlagen von Miramar einen wesentlichen Anteil, als botanischer Sammler hatte er sich bestens bewährt.

Zu gedenken ist noch des Malers der Expedition, Josef Selleny. Am 2. Februar 1824 in Mödling (nach anderen Meidling) bei Wien geboren, in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, hungerte er sich buchstäblich so weit durch, daß er die Kunstakademie besuchen und unter Thomas Ender, dem Maler der Leopoldina-Expedition, und Franz Steinfeld Landschaftsmalerei studieren konnte. Er erwies sich als so begabt, daß er als Pensionär der Akademie nach Italien reisen durfte. 1857 forderte ihn Erzherzog Ferdinand Max auf, an der "Novara"-Reise teilzunehmen und dort alles Bemerkenswerte im Bild festzuhalten, wie das heute bei einer Fotoreportage üblich ist. Selleny zeigte sich seiner Aufgabe voll und ganz gewachsen und schuf eine Unmenge dokumentarisch wie künstlerisch in gleicher Weise wertvolle Skizzen. Nach seinem allzu frühen Tod im Jahre 1875 wurden 942 Studienblätter von der "Novara"-Reise in 13 Abteilungen im Wiener Künstlerhaus ausgestellt. Man sagt ihm nach, daß mit ihm eine neue Ära der Landschaftsmalerei hätte beginnen können, wäre er nicht nach seiner Rückkehr ständig unter den doppelten Zwängen der Armut und einer zerrütteten Gesundheit gestanden. Vorerst gab es allerdings noch einen zweiten Höhepunkt in seiner Laufbahn, nämlich die Teilnahme an der Brasilienexpedition des Erzherzogs 1859-1860. Auch auf dieser Reise schuf er zahlreiche kolorierte Blätter, die heute zum Teil in der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek aufgetaucht sind. C. Wurzbach schreibt in seinem "Biographischen Lexikon" 1877: "Die künstlerische Ausbeute seiner im Jahre 1859 mit dem Erzherzog Ferdinand Max nach Brasilien unternommenen Reise, eine Reihe der farbenreichsten, die Schönheit dieses Wunderlandes mit aller Treue darstellenden Skizzen, ist, wie von verschiedenen Leuten berichtet wurde, nach Brüssel gewandert". Neben einer großen Zahl von Gemälden, bei denen die Landschaft zwar für den Maler selbst Hauptsache, in der Gesamtkomposition aber dem Zeitgeschmack folgend

als Staffage mythologischen Szenen untergeordnet war, gehen auf Selleny die malerische Ausschmückung der Kaiservilla in Bad Ischl, der Grundplan für die Gestaltung des Wiener Stadtparks und nach einigen Quellen auch die Planung des Parkes in Miramar zumindest teilweise zurück. In den letzten Jahren seines Lebens wich seine Gesundheit endgültig den Folgen einer ständigen Überarbeitung und Selleny starb in einem Privatsanatorium in Wien - Inzersdorf in geistiger Umnachtung.

Die Pläne für den wissenschaftlichen Teil der Expedition stammten überwiegend von Ferdinand Max selbst, der alle ihm zugetragenen Anregungen eifrig aufgriff und weiterentwickelte, doch versuchte er sie keineswegs den Fachleuten aufzuzwingen, sondern berief sie mehrmals zu Besprechungen nach Miramar, um mit ihnen alle Einzelheiten durchzudiskutieren. Als besonders wertvoll erwiesen sich die Ratschläge Humboldts, mit dem eine rege Korrespondenz bestand. Drei Wochen vor der Abreise sandte Humboldt eine Schrift an Commodore Wüllersdorf-Urbair, die er als "physikalische und geognostische Erinnerungen" bezeichnete und die zu beinahe jedem Punkt, an dem die Fregatte anlegen sollte, genaue Angaben enthielt, was dort besondere Aufmerksamkeit verdiente, welche Forschungen vorzunehmen vor allem von Interesse wäre, weil sich darüber noch Lücken in den vorhandenen Kenntnissen befänden. Es sei hier der Begleitbrief zu dieser in einer Nacht verfaßten Schrift mitgeteilt, der Zeugnis von der äußersten Bescheidenheit dieses großen Naturforschers ablegt:

*„Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr
Oberst, k.k. Linien-Schiffs-
Capitain,*

*Ew. Hochwohlgeb. wollen,
als Befehlshaber Sr. Maj. Fre-
gatte Novara, die zu einem
großen, edlen, das deutsche
Vaterland und die Wissenschaft
ehrenden Unternehmen durch
kaiserliche Huld bestimmt ist,
den Ausdruck meiner Vereh-
rung nachsichtsvoll empfangen,*

*indem ich, von der Zeit naher
Abfahrt in halber Genesung
bedrängt, es wage, Ihnen eini-
ge physikalische und geognosti-
sche Erinnerungen ganz gehor-
samst vorzulegen, von denen
Einiges vielleicht den ausge-
zeichneten Gelehrten, die die
Expedition zu begleiten das
Glück haben, von Nutzen sein
kann. Ich würde dies Wenige
nicht angeboten haben, wenn
eine so gnädige und liebenswür-
dige Aufforderung Sr. kaiserl.*

*Hoheit des Herrn Erzherzogs
Ferdinand Maximilian mich
nicht dazu bestimmt hätte. Was
ich Nautisches über Richtung
und Temperatur der Meeres-
strömungen, über die magneti-
schen Curven eingeflochten
habe, muß ich besonders Ihrer
Nachsicht empfehlen. Wenn
man erinnert, scheint man
belehren zu wollen, und von
dieser Anmaßung bin ich weit
entfernt. Da kein Entwurf, kei-
ne Abschrift meiner wenigstens
flüßiger mit Zahlen überla-
denen Arbeit existiert, so wäre
es vielleicht vorsichtig, sie von
Jemand, der der behandelten
Gegenstände kundig ist,
abschreiben zu lassen. Meine*

*gelehrten und mir lieben Freun-
de Dr. Ferdinand Hochstetter,
Dr. Karl Scherzer und Dr.
Robert Lallemant, der mich bei
seiner letzten Durchreise durch
Berlin, um mir sein wichtiges
Werk über das gelbe Fieber in
der Tropenzone zu geben, ver-
fehlt hat, wage ich dringend
Ihrem besonderen Schutze und
Wohlwollen zu empfehlen. Mit
der innigsten Verehrung und
den heißesten Wünschen für
den Erfolg eines so schön vor-
bereiteten Unternehmens.*

*Ew. Hochwohlgeb. gehor-
samster A. v. Humboldt”¹³*

Berlin, d. 7. April 1857, Nachts

In entsprechender Weise zollt Erzherzog Ferdinand Maximilian dem großen Forscher seine Achtung, als er von der Ankunft des Schreibens von Humboldt erfährt:

*„Lieber Geheimrath von
Humboldt!*

*Aus Ihrem freundlichen
Schreiben vom 11. dieses habe
ich entnommen, daß Sie so
gefällig waren, die auf mein
Ersuchen von Ihnen entworfe-
nen Instructionen für die k.k.
Fregatte Novara, welcher die
schöne Aufgabe der Weltumseg-
lung ward, unmittelbar an den
Befehlshaber dieses Schiffes
abzusenden. Keine berufenere,
sicherere Hand konnte unseren
Gelehrten die Zielpunkte ihres
Strebens zeigen, und die Mittel,
sie zu erreichen, andeuten, als
die des Altmeisters der Natur-
forschung; und wenn, wie ich
nicht zweifle, die Expedition
dazu beitragen wird, die Welt-*

*kunde in vielen Punkten aufzu-
hellen und zu vervollkommen,
so wird dem Urheber jener Auf-
zeichnungen ein großer Theil
des Verdienstes davon zuzu-
schreiben sein. Der Novara
aber, wenn es ihr gegönnt ist,
im Gedächtnis der gelehrten
Welt fortzuleben, wird es noch
in spätester Zeit zur Ehre gerei-
chen, daß man ihrem Namen
den Namen Humboldt's beige-
setzt, welcher seit drei Men-
schenaltern bei jeder Erobe-
rung auf dem Gebiete des
Naturwissens voranleuchtet.*

Mailand, 2. Mai 1857

*Ihr Ihnen aufrichtigst zuget-
haner Ferdinand Maximilian,
Erzherzog von Oesterreich”¹⁴*

Humboldt durfte den Abschluß der Expedition nicht mehr erleben, doch ließ er sich bis zu seinem Tode über die Ergebnisse auf dem Laufenden halten und äußerte sich mehrfach anerkennend über die Leistungen der österreichischen Forscher.

Das Ergebnis all der umfangreichen Vorbereitungen faßte Ferdinand Max in einer Reihe von Richtlinien an die Naturforscher der Expedition zusammen, die auch im Druck veröffentlicht wurden. Als Beispiel seien hier die Instruktionen für die botanischen Forschungen wörtlich aufgenommen, da sie in besonders engem Zusammenhang mit dem Titel dieses Beitrages stehen.

".....IV. Botanik: In diesem Zweige der Wissenschaft werden sich die Herren Dr. Schwarz und Jelinek ganz besonders die ausführlichen Instruktionen des Herrn Professors Fenzl bei ihren vorzunehmenden

Arbeiten zur Richtschnur und Darnachachtung dienen lassen. Sie finden darin nicht nur die wesentlichen Punkte aufgezählt, worauf sie ihr Augenmerk zu richten haben, sondern auch genau verzeichnet, was im Laufe der Reise an jedem einzelnen der besuchten Orte in botanischer Hinsicht das meiste Interesse bieten dürfte. Zugleich wollen die beiden Herren Botaniker in ihren Untersuchungen diejenigen

Winke und Wünsche beachten, welche von Mitgliedern der k. k. Gesellschaft der Ärzte, in bezug auf die Verpflanzung von Chinabäumen sowie rücksichtlich der Auffindung neuer Heilstoffe, der Expedition zugekommen sind.

Dieselben wollen in ihren Forschungen niemals aus dem Auge verlieren, daß die Wissenschaft durch ihre Anwendung auf das praktische Leben an Werth und Bedeutung gewinnt, und in dieser Beziehung namentlich allen jenen vegetarischen Nahrungsstoffen ein besonderes Studium schenken, welche durch Klima- und Bodenverhältnisse unter denen sie gedeihen, die Möglichkeit einer Überpflanzung nach Europa in Aussicht stellen.

Auch jene Instruktion ist zu berücksichtigen, welche in Bezug auf das Sammeln von Kryptogamen von einer Anzahl von Botanikern ausgearbeitet und von der k. k. geographischen Gesellschaft für die Zwecke der Expedition veröffentlicht worden ist.

In Fällen wo er das wissenschaftliche Interesse des beobachteten

Gegenstandes erheischt, wird Dr. Schwarz im Einvernehmen mit Dr. Hochstetter oder mit Hr. Selleny dafür Sorge zu tragen haben, daß davon eine genaue Abbildung angefertigt werde...."¹⁷

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß auch die Wahl des Schiffes so sorgfältig geprüft und daß es selbst eigens für die Expedition vollkommen umgebaut wurde. Es scheint, als hätte eine schicksalhafte Verbindung zwischen Ferdinand Max und der Fregatte bestanden, die übrigens 1843 in Venedig gebaut unter dem Namen "Minerva" vom Stapel lief, bald verändert wurde und nun den Namen "Italia" erhielt und erst 1850 auf Vorschlag von Feldmarschall von Radetzky zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht in "Novara" umgetauft wurde. 1851 unternahm Ferdinand Max auf ihr seine erste Seereise zur Erwerbung nautischer Kenntnisse. 1857 entschied er sich für sie als Expeditionsschiff. 1864 reiste er an Bord der "Novara" nach Mexiko, um den Kaiserthron zu besteigen. Und 1867 brachte Tegetthoff auf der "Novara" den Leichnam des unglücklichen Herrschers zurück nach Europa. Von den vielen Änderungen, die im Zusammenhang mit der Expedition vorgenommen wurden, sei nur die Einrichtung einer wissenschaftlichen Bibliothek an Bord genannt, die mehrere Hunderte Bände enthielt. Auch verzichtete man auf die Mitnahme der üblichen Menge von Verpflegung, die in den angelaufenen Häfen immer wieder ergänzt werden konnte, zugunsten der wissenschaftlichen Geräte und Sammlungen. Das Arbeitszimmer des Commodore, an das noch ein Schlafzimmer grenzte, wurde später zum Vorbild eines Raumes von Schloß Miramar, des sogenannten "Novara"-Zimmers, das freilich keine naturgetreue Kopie der Kajüte sein konnte, sondern gleichsam den Geist an Bord des Expeditionsschiffes festhalten sollte.

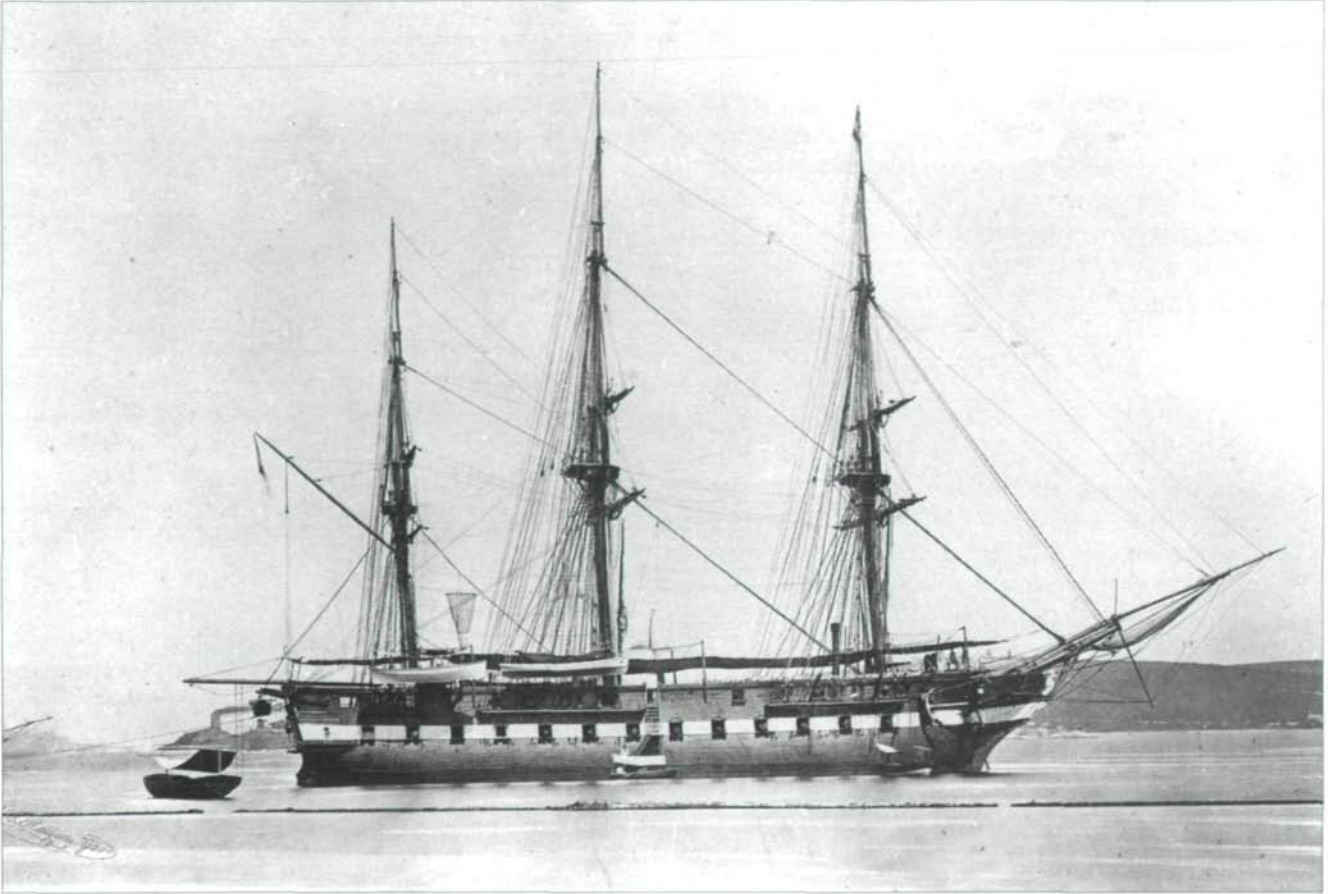
Am 30. April 1857 lief die "Novara" endlich von Pola aus und zur gleichen Zeit verließ die Korvette "Carolina", die zeitweise die "Novara" begleitete und Südamerika, Angola und das Kapland zum Ziel hatte, Triest. Die Reise des "Novara" ging weiter über Madeira nach Rio de Janeiro. Nach einer zweiten Überquerung des Atlantik erreichte man Kapstadt, umschiffte das Kap der Guten Hoffnung, machte auf St. Paul und Neu

¹⁵ SCHOLLER (1958) 7-8

¹⁶ SCHOLLER (1958) 22-23

¹⁷ Österr. Staatsarchiv, Kriegsarchiv: Weltumsegelung Novara Akten M/C-29

Abb. 13:
“Novara” mit gerafften Segeln.



Amsterdam Station, die kartiert und auf ihre Flora und Fauna, speziell die Vogelwelt hin durchforscht wurden, reiste nach Ceylon, entlang der Koromandalküste zu den Nikobaren, nach Singapur, Java, zu den Philippinen, nach Hongkong, weiter nach Kanton, Macao, den Yangtse-kiang aufwärts, nach Schanghai, sodann durch den Stillen Ozean zu den Marianen, Karolinen und zu den Salomons-Inseln, wo man mit den Eingeborenen Kontakt aufnahm, nach Australien und schließlich nach Neuseeland, wo Hochstetter in Auckland wie erwähnt die Expedition verließ. Auf Neuseeland heuerte man auch zwei Maoris für die weitere Reise an, die dann in

Wien zu Buchdruckern ausgebildet wurden. Die Fortsetzung der Reise erfolgte über Tahiti und den Paumotu-Archipel nach Chile, wo Scherzer sich von der “Novara”-Mannschaft trennte, um weiter nach Peru und Mittelamerika zu fahren, von wo er über die Antillen heimkehrte. Die Rückfahrt ging um das wegen seiner gefährlichen Stürme gefürchtete Kap Horn zum ersten Mal in der Geschichte der österreichischen Seefahrt über die Azoren nach Pola und Triest. Am 30. August 1859 war das größte Unternehmen der österreichischen Marinegeschichte abgeschlossen.

Wegen Platzmangel konnten die ungeheuren Sammlungen

nicht in dem räumlich sehr beschränkten Vorläufer des heutigen "Naturhistorischen Museums" ausgestellt werden, sondern es wurde dafür im Jahr 1860 ein eigenes freilich sehr kurzlebiges Novara-Museum im Augarten-Palais im zweiten Wiener Gemeindebezirk unter Georg von Frauenfeld eingerichtet. Schließlich wurde das Material 1888 von der Akademie der Wissenschaften dem Naturhistorischen Museum selbst übergeben, wo es allerdings für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich war. Bis heute ist die wissenschaftliche Bearbeitung nicht für alle Bereiche endgültig abgeschlossen. So sind etwa von der botanischen Ausbeute nur die Algen als eigener Band in dem 21-bändigen, von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammelwerk erschienen, die der deutsche Algologe F. Grunow übernommen hatte. Dieses Sammelwerk gliedert sich in acht Fachbereiche, nämlich in den von Scherzer verfaßten dreibändigen beschreibenden Teil, den vierbändigen anthropologischen Teil (unter Ein-schluß ethnographischer und philologischer Abschnitte), den botanischen Teil, den dreibändigen geologischen Teil, den medizinischen Teil, von dem ebenfalls wegen des vorzeitigen Ablebens von Schwarz nur ein Band erschien, den einbändigen nautisch-physikalischen Teil unter Leitung von Wüllersdorf-Urbair, den zweibändigen statistisch-kommerziellen Teil und den sechsbändigen zoologischen Teil. Die zoologische Ausbeute, die, soweit es sich nicht um Meerestiere handelte, ebenso wie die meisten anderen Objekte auf Exkursionen von den einzelnen Landungsstellen ins Landesinnere zusammengebracht wurde, umfaßte etwas mehr als 26.000 Einzelstücke, davon 11.000 Vögel aus 700 verschiedenen Arten.

Für die Schifffahrt ebenso wie für die Wissenschaft sind die ununterbrochen registrierten nautisch-physikalischen, meteorologischen und hydrographischen Daten sowie die Angaben zum Erdmagnetismus von größter Bedeutung, die von den einzelnen Offizieren erstellt werden mußten.

Insgesamt erlangt die österreichische wissenschaftliche Forschung zur See mit der "Novara"-Expedition erstmalig und in einer bis heute einzig dastehenden Weise Weltgeltung. Welche Bedeutung ihr im Ausland zugemessen wurde geht unter anderem daraus hervor, daß Napoleon III. während des itali-

enischen Unabhängigkeitskrieges und des gleichzeitigen Kriegszustandes mit Frankreich die "Novara" mit der Begründung als neutral erklärte, daß sie wissenschaftliche Schätze mit sich führe und die Wissenschaft Gemeingut aller Völker der Erde sei. Kommandant Wüllersdorf-Urbair erfuhr erst daheim von diesem Umstand, obwohl die Rückreise wegen des Kriegs beschleunigt worden war.

Brasilienreise

Symbolhaft ist der Name des Schiffes, das Erzherzog Ferdinand Max am 10. November 1859 von Miramar nach Pola bringen sollte: Es hieß "Phantasie", und wir können mit Sicherheit annehmen, daß Maximilians eigene Phantasie ihn auf der übrigens an Hindernissen reichen Fahrt schon zu viel weiteren Zielen trug, an die jenseitigen Gestade des Ozeans, den er mit dem Dampfer "Elisabeth" durchqueren sollte. Was ihn auf dieser Reise erwartete, lassen wir wohl am besten ihn selbst erzählen. Ausschnitten aus seinem Bericht sei allerdings die Beschreibung des vergleichsweise nüchternen Arztes und Botanikers Heinrich Wawra gegenübergestellt, um so ein objektiveres Bild zu vermitteln. Ehe wir die beiden auf ihrer Reise begleiten, müssen wir aber noch die anderen Mitglieder jenes illustren Kreises vorstellen, der Maximilian an Bord der "Elisabeth" erwartete. Auch sei es erlaubt, das Ende des Aufenthalts in Brasilien, vor allem die Begegnung mit Dom Pedro, an den Anfang zu stellen, da der Bericht des Erzherzogs nur bis zum Besuch in Bahia reicht und wir daher aus anderen Quellen schöpfen müssen.

Unter den Teilnehmern an der Expedition ist vor allem Tegethoff zu nennen, dessen wir bereits gedachten und dessen Name am lebendigsten in der geschichtlichen Überlieferung erhalten ist. Als Personal-Adjutant fungierte Carl Graf von Bombelles, der Sohn des einstigen Erziehers von Maximilian und seinen Brüdern, der ihnen seit der Kindheit als Spielgefährte und Freund vertraut war. Er wurde am 17. August 1832 geboren und starb am 29. Juli 1889. Bedeutung erlangte er später als Obersthofmeister bei Kronprinz Rudolf, den er auch auf seiner Reise nach Ägypten begleitete. C. v. Bombelles trat

Abb. 14:
Heinrich Wawra von Fernsee.



unter anderem als lyrischer und dramatischer Dichter, aber auch als Komponist hervor, ohne sich freilich auf diesen Gebieten einen bleibenden Namen zu schaffen. Eine weitere wichtige Persönlichkeit war der Leibarzt Maximilians, August Ritter von Jilek. Am 28. August 1819 in Leitomischl in Böhmen gebo-

ren, studierte er in Wien Medizin und trat bereits 1845 als Oberarzt II. Klasse in die Marine ein, wurde 1852 Chefarzt der Marineakademie in Triest, war hier auch gleichzeitig Leiter der Ozeanographie und verfaßte ein viel beachtetes Lehrbuch über dieses Gebiet. An der Brasilienexpedition nahm er als Marinestabsarzt teil. Am 4. Oktober 1863 wurde er zum Obersten Marinearzt und Vorstand der 2. Abteilung der Geschäftsgruppe bei der Marinesektion im Kriegsministerium befördert. Mehrfach ausgezeichnet und schließlich in den Ritterstand erhoben erfreute er sich allgemein höchster Wertschätzung vor allem durch die wichtigen Neuerungen, die er für Schiffsärzte einführte. So veranlagte er eine bessere Ausbildung für Marineärzte an den Universitäten - bis dahin waren sie meist Wundärzte ohne Universitätsstudium gewesen -, führte eine bessere Verbandmethode, das nach seinem Erfinder als Leiter'sches Verfahren bezeichnete ein und war auch sonst unermüdlich für die Verbesserung der medizinischen Betreuung bei der k. k. Marine tätig. Wie sehr Maximilian ihn schätzte, geht unter anderem daraus hervor, daß er an ihn unmittelbar vor seinem tragischen Tode ein persönliches Erinnerungszeichen aus dem Gefängnis von Querétaro absandte und ihn auch mit der Ausführung verschiedener Vorhaben betraute, die er nicht mehr zu Ende führen durfte. Übrigens hatte Jilek den Erzherzog immer wieder davor gewarnt, den Thron von Mexiko anzunehmen, wohin er ihm ursprünglich nach dessen Willen hätte folgen sollen.

Heinrich Wawra spielt für unseren Beitrag als Botaniker und Berichterstatter der Expedition und als Auftraggeber für die hier reproduzierten Bilder eine so bedeutende Rolle, daß wir seine Autobiographie in extenso abdrucken wollen, da sie auch sonst viele interessante Einzelheiten enthält.

Dr. Heinrich Ritter Wawra
v. Fernsee

Meine Erziehung war eine sorgfältige. Zu Hause unter strenger Zucht stehend wurde meine wissenschaftliche Vorbildung (während der Gymnasial-Studien) einem nicht minder strengen Mann überwiesen, und zwar dem als Pädagogen in Brünn damals hochberühmten Dompfarrverweser Carl Nöttig, gegenwärtig Bischof von Brünn. Mochte mir auch sein strammes Regime nur wenig gefallen, so kam ich nach Jahren dennoch zur Ueberzeugung, dass es dem wilden ungeberdigen Jungen gegenüber sehr am Platze war; es schuf ferner eine solide Grundlage für die späteren Berufstudien und befähigte mich schliesslich zu Versuchen in den exacten Wissenschaften; waren letztere von einigem Erfolg, so ist dies zum nicht geringen Theile Verdienst meines ehemaligen Lehrers und Erziehers, welchem ich hohe Dankbarkeit bewahre, und dessen wohlcollender Freundschaft ich mich noch bis heute erfreuen darf.

Doch war es mit dieser strengen Disciplin noch nicht abgethan; ein armer Student (der Humaniora), der im Hause unentgeltliche Verpflegung etc. fand, war beordert, über meine Aufführung ausser der Schule zu wachen, auf dass ich ja nicht den bösen Buben folge, wenn sie locken etc.; es ist dies der jetzige Sectionsrath im Ministerium des kais. Hauses und des Aeussern, Josef Pelz. Auch er hat eine treue Freund-

schaft für mich und unser Haus bewahrt, aber auch er stand unter dem Einfluss des „Pater Nöttig“, vor dem wir beide einen Heidenrespekt hatten.

Bei so bewandten Umständen war es nicht leicht meinem jugendlichen Ungestüm die Zügel schiessen zu lassen; aber je seltener die Gelegenheit zu dummen Streichen, desto gieriger wurde darnach gegriffen, und – heute darf ich es schon verrathen – mein Freund Pelz drückte da manchmal ein Auge zu, wenn Aussicht vorhanden war, dass die Missethat nicht auf andere Weise zu Tage kommt. – Da ferner meine geistige Ausbildung hauptsächlich doch nur an die Schulgegenstände gebunden war, welche mir wenig mundeten, so wusste ich mir heimlich eine ausserordentliche Lectüre zu verschaffen, und verschlang ohne viele Wahl alles was mir unter die Hände kam, darunter höchst verpönte Bücher, wie Feuerbach's Wesen des Christenthums, Rosenkrantz's Psychologie, Kant's Kritik etc., und je weniger ich von alle dem verstand, um so gewaltigeren Reiz hatte die Lectüre für mich.

In den Humanitätsjahren wurden die Zügel etwas nachgelassen; noch äusserte sich der confuse Drang nach wissenschaftlicher Bethätigung in nicht minder confuser Weise, bis die Sachlage mit einem Schlage eine andere Wendung nahm, und der turbulente Strom in ein ruhiges Bette geleitet wurde, in dem er sich heute noch – wenn auch verlangsamt

– still und friedlich fortbewegt.

Mein Bruder, damals juris studiosus in Wien, hatte aus Privatfleiss einen Curs bei Endlicher gehört, und, auf Ferien (für mich zwischen der 5. und 6. Gymnasial-Classe) nach Haus gekommen, wusste er mir eine Menge Pflanzennamen und vieles über die Organisation der Gewächse zu sagen, was meine Aufmerksamkeit in mächtigem Grade erregte, denn bisher hatte ich keine Ahnung von alledem, und kannte Linné kaum dem Namen nach; jetzt aber begriff ich sofort, welch' reiche Fundgrube für die anregendsten Studien selbst die allernächste Umgebung zu bieten vermog.

Nun ging es ans Botanisiren, dafür war kein Berg zu hoch, keine Schlucht zu tief – nur in die Macocha konnte ich trotz verzweifelter Versuche (1849) nicht hinunter – gewiss gab es damals keinen eifrigeren Sammler in ganz Europa; zu Hause wunderten sie sich über die neue Marotte, doch liess man mich gewähren, umso mehr als ich dabei meine Schulstudien nicht vernachlässigte, ja in der Rhetorik sogar, unter die sieben Weisen versetzt, ich im Wege des Avancements der septimus unter den damals beliebten septem wurde.

Mein Bruder hatte mich mit seinem frühern Professor (der Philosophie) Kläcel bekannt gemacht, der damals in Brünn für einen grossen Botaniker galt, und das von Prof. Thaler im Königinkloster angelegte Herbar in Stand hielt.

Mit diesem Herbar beschäftigte ich mich die Wintermonate hindurch, und übte hier fleissig nach Anleitung Kittl's (Taschenb. der deutschen Flora) das Analysiren und Bestimmen der Pflanzen; mehr aber sagte mir das Botanisiren im Sommer zu; der romantische Beigeschmack, das wüste Herumstreifen durch Flur und Wald, und vielleicht in noch höherem Grade die Sucht, alle die Sachen lebend zu sehen, welche im Herbar zusammengequetscht über einander lagen, ihre Entwicklung zu verfolgen, neue Standorte auszuspiiren etc. trieb mich hinaus ins Freie; später wollte ich die lebenden Gewächse immer um mich haben, und bepflanzte unsern Garten zum Schrecken der Angehörigen mit allem möglichen Unkraut und Strauchwerk, in der Ueberzeugung, damit einen veritablen botanischen Garten angelegt zu haben. Diese Neigung, die Gewächse lebend, an ihrem natürlichen Standorte zu sehen und zu beobachten war eine so nachhaltige, dass sie in späteren Jahren massgebend wurde für die Wahl des Berufs und die Richtung meiner ganzen Lebensbahn.

Mit dem Aufsteigen in die Philosophie fiel meine bisherige Bevormundung gänzlich; das Studium der Botanik, zu dem noch jenes der andern naturhistorischen Disciplinen getreten, hatte mich vollends captivirt, und dadurch war auch jeder Gefahr eines etwaigen Missbrauchs der erlangten Freiheit vorgebeugt.

Durch die losen Schulverhältnisse im Sommer-Semester 1848 wurde meinen botanischen Gelüsten eine neue Anregung gegeben; zwar kam ich den Pflichten eines akademischen Bürgers gewissenhaft nach, wenigstens auf dem Exercirplatze; die Collegien aber suchte ich meist durch botan. Excursionen zu ersetzen, und mit den Prüfungen am Semesterschluss wäre es wohl schief gegangen, wären sie zum Glück nicht bloss Scheinprüfungen gewesen; aber eine bestand ich ganz ausgezeichnet, nämlich jene aus der Botanik. Unser alte Professor Diebl hatte bei meiner Anmeldung zur Prüfung wohl behauptet, er habe nicht die Ehre mich zu kennen, aber bei dem Umstande, dass ich als Schulgeld zahlender Hörer doch für seine Vorlesungen inscribirt gewesen – für solche Schüler waren nach dem damaligen classischen Studienplan Natur- und Weltgeschichte nicht obligate Gegenstände! – liess er Gnade für Recht ergehen und nahm die Vormerkung an; und dass gerade ein Nichtobligater eine so gute Prüfung ablegte, schien den alten Herrn sehr zu freuen, er belobte mich auch (allerdings nicht stricte mit den schönen Worten wie sie die botan. Zeitschrift citirt), ich will aber bescheiden hinzufügen, dass zu dieser Belobung der obgedachte Umstand des Schulgeldes seinen kleinen Theil beigetragen haben mochte.

Im Jahre 1848 wurde es den Hörern des I. philosoph. Jahres freigestellt mit Ueberge-

hung des II. in die Universität aufzusteigen; leider habe ich von dieser Erlaubniss keinen Gebrauch gemacht; meine Angehörigen, überzeugt von der Nothwendigkeit einer gründlichen Vorbildung für die Universitätsstudien, wollten mir durchaus nicht die Weisheitslehren unserer damaligen Philosophie-Professoren entgegen lassen, und ich verlor damit ein volles kostbares Jahr, d. h. wurde um ein Jahr später als nothwendig fertig; übrigens war's vielleicht gut so, wer weiss, wie sich die Sache im andern Falle gestaltet hätte. Vorderhand war mir die Gelegenheit geboten, meine Kenntniss der Flora Brünns zu vervollständigen, und ich glaubte am Schlusse des nächsten Jahres damit so weit zu sein, um an eine Zusammenstellung der in der Umgebung Brünns wildwachsenden Pflanzen gehen zu können. Im October 1849 kam ich nach Wien auf die Universität, meine Wahl war getroffen, in Folge meiner Neigung für das Studium der Naturwissenschaften entschied ich mich für die Medizin.

Im Wintersemester nahmen mich die sehr wichtigen medicin. Gegenstände (Anatomie, Chemie etc.) ausschliesslich in Anspruch; die anatomischen Uebungen im Secirsaal, ferner die ungeheueren Entfernungen der einzelnen Collegien verschlangen meine ganze dienstfreie Zeit; dafür im Sommersemester konnte ich wieder mehr meinen botan. Gelüsten fröhnen, die Excursionen in die Umgebungen Wien's begannen,

und massenhaftes Material wurde zusammengeschleppt; aber im Metier schon ziemlich bewandert konnte ich unserm Professor Fenzl so manche noch frische Pflanze mitbringen, welche ich mit Bestimmtheit als sehr selten oder ganz neu für die Wiener Flora bezeichnete. Fenzl, dadurch aufmerksam gemacht, nahm mich unter seine besondere Obhut und unterstützte den Anfänger in wahrhaft wohlwollender Weise, so wie er auch viele Jahre später bei meinen selbständigen Arbeiten mir mit Rath und That zur Seite stand; auch die damaligen Custoden des botan. Hofcabinet's, die Herren Siegfried Reissek, bekannt als Mitarbeiter an Endlicher's Genera plantarum, und der berühmte Reisende Dr. Theodor Kottschy nahmen mich freundlich auf, und schliesslich bemächtigte sich meiner Professor Unger, der durch seine Vorlesungen über Pflanzen-Anatomie u. Physiologie – und später über Paläontologie mir eine neue Welt im botanischen Gebiete selbst eröffnete.

Von diesem Momente an erfolgte eine theilweise Vernachlässigung der bot. Systematik, während die anatomisch-physiologischen Studien vorwiegen. Zunächst galt es ein Mikroskop aufzutreiben und nachdem ein solches prächtiges Instrument von Plössl zu Stande gebracht war, begab ich mich zu Prof. Unger und sagte ihm: nachdem er uns im Collegium so viele schöne Sachen vom Mikroskope erzählt, so sol-

le er mich lehren, dasselbe vernünftig zu handhaben. Dem Herrn Professor schien das naive Ansinnen nicht ganz zu missfallen, mit der Anleitung zu mikroskop. Untersuchungen wurde sofort begonnen, und da diese Beschäftigung immer unter der unmittelbaren Ueberwachung Ungers statt hatte, brachte ich jetzt alle meine Mussestunden in Ungers Laboratorium (botan. Hofcabinet) oft bis spät Abends zu, und assistirte ihm bei den Vorlesungen. Prof. Unger nahm die Sache sehr genau mit seiner Lehrmethode; er bestand darauf, jedes Object (unterm Mikroskop) mittelst Zeichnung zu fixiren; des Zeichnens völlig unkundig musste ich mir diese Kunst erst aneignen, was bei dem eigenthümlichen Genre solcher Bilder seine grossen Schwierigkeiten hatte; auch zeigte Unger nie, wo der Fehler steckt, und liess mich die ganze Arbeit noch einmal und wiederholt machen, um, wie er sagte, die Spürkraft zur richtigen Auffassung des Gesehenen zu schärfen.

Während auf diese Art in Wien das Mikroskop meine ganze freie Zeit in Anspruch nahm, konnte zu den pflanzen-systematischen Arbeiten nur mehr die Feriizeit verwendet werden. Die ersten Ferien benützte ich zum Ausbau der „Vorarbeiten zu einer Flora von Brunn“; die zweiten und dritten zu grösseren Reisen, deren erste Prag, die sächsische Schweiz, Dresden, Leipzig, Berlin und das Erzgebirge umfasste; die zweite ging über Oberösterreich, Baiern,

Schweiz, Elsass, die Rheingegenden, Belgien, Niederlande und von Amsterdam nach Hamburg per mare (meine erste Seereise!) zurück, kreuz und quer durch das deutsche Reich. Das Botanisiren konnte ich auf diesen Reisen nicht lassen, obgleich dasselbe bei der kurz zugemessenen Zeit und der knappen Reiseausrüstung (ich marschierte nämlich studiosum more von dazumal mit dem Ränzchen auf dem Rücken) mir vielfache Schwierigkeiten machte; aber botanisirt musste werden, und von jeder grösseren Station wurden die Pakete mit den meist noch frischen Pflanzen nach Hause geschickt. – Die zweite Reise hatte vorwiegend den Zweck, mit möglichst vielen Professoren der Botanik persönlich bekannt zu werden, daher meine Kreuz- und Querzüge, durch Deutschland, welche der berühmten Reiseroute des seligen Meisters Jobs ziemlich nahe kommen dürften.

Meine Lehrer Unger und Fenzl haben mir einen ganzen Stoss von Empfehlungskarten und Briefen an diese Herren auf die Reise mitgegeben, und, vom Glück ziemlich begünstigt, fand ich trotz der Ferialzeit die meisten derselben entweder noch an ihren Lehrstätten oder nicht weit davon auf ihren Landsitzen, denn deutsche Professoren sind oder waren wenigstens keine Freunde weiterer Reisen, sie bleiben hübsch daheim, und so lernte ich die meisten jener Männer lebhaftig kennen, für deren wissenschaftliche Leistungen ich in

jugendlicher Begeisterung entflammte; aber aufrichtig gesagt, sie kühlte sich ein wenig ab nach dieser persönlichen Begegnung; nicht dass ich etwa eine unfreundliche Aufnahme gefunden hätte, aber mich überkam das Gefühl, es wären eben Menschenkinder so gut wie andere Leute und mitunter Menschenkinder recht pedantischen und philisterhaften Calibers, und etwas von dieser letzteren Charaktereigenthümlichkeit schien dann in meinem Urtheil auf die ganze Professorengilde überzugehen. Einen sehr guten Eindruck machte auf mich der alte Martius in München; es war auch der einzige, mit dem ich noch weiter in Contact blieb, welcher sich später (1863) sogar zu einem sehr lebhaften wissenschaftlichen Verkehr gestaltet hat.

Beim Abschluss dieser Periode sei noch mein erstes Auftreten in der Oeffentlichkeit erwähnt. Nach vierjähriger Thätigkeit glaubte ich die Flora der Umgebung Brünns genugsam ausgebeutet zu haben, um darüber in dem damals ins Leben getretenen zool.-botan.-Verein einen Vortrag zu halten und am 4. Februar 1852 demselben das Resultat meiner Forschungen unter dem Titel „Vorarbeiten zu einer Flora von Brunn“ behufs Aufnahme in seine Publicationen zu übergeben. Die Einleitung gibt einen Umriss der geologischen Formation der Brünner Gegend, dann folgt die Aufzählung der Arten nach der Anordnung in Koch's Flora von Deutschland. – Diese Arbeit – wir wollen sie

glimpflich eine Jugendarbeit nennen, zeigte, wie sich später herausgestellt, viele Lücken; ich glaubte meiner Aufgabe (der Bezirk betrug an 8 Quadratmeilen) allein gewachsen zu sein, und unterliess es, mich dabei um die Unterstützung erfahrenerer Männer – vielleicht auch aus Scheu vor den früheren Gymnasial-Professoren? – zu bewerben, aber diese Sünde sollte sich rächen; die erfahreneren Männer machten sich dran, die Lücken zu completiren, Professor Albin Heinrich (für den geologischen Theil) stark mit der Miene des Censor castigatoreque minorum, während Gubernialrath Tkany sich mehr auf die Herzhaltung der fehlenden Pflanzen-Arten beschränkte; nun, wenigstens war durch meine Arbeit zum erstenmal die Kenntniss der um Brunn wildwachsenden Pflanzen gewonnen und festgestellt, ihre Gründlichkeit durch die Zuthaten der erwähnten Gelehrten garantirt, und ich konnte mir aus der Art und Weise ihrer freundlichen Mitwirkung die Lehre ziehen, künftighin hübsch vorsichtig zu sein und doppelt nachzusehen, falls ich wieder an eine Publication gehen sollte.

Nach reger botanischer Thätigkeit während der drei ersten medicin. Jahrgänge folgte eine dreijährige Pause, die zwei practischen Jahrgänge nahmen alle meine Zeit in Anspruch, umsomehr als ich jetzt an das erste medicin. Rigorosum denken musste, welches gleich nach Schluss des letzten Jahres abgelegt werden

sollte; doch wurde mir (und einigen Andern) die Rigorosität vor den Ferien nicht bewilligt, und konnte erst im Beginn des nächsten Schuljahres erfolgen, zu Ende dieses Schuljahres waren die sämmtlichen Rigorosen cum adnexis glücklich überstanden; und was nun?

Darüber war ich schon lange mit mir im Reinen, nur trat ich erst jetzt mit meinem Entschluss hervor und überraschte eines schönen Tages meine Angehörigen und Bekannten mit der Nachricht, dass ich zur Marine gehen wolle. Da gab es grosses Staunen! wer dachte anno 55 im Inland an die österr. Kriegsmarine! doch hatte ich meine Sache wohl überlegt; die alte Wanderlust war wieder erwacht, und die Sucht, fremde Länder und dort Pflanzen lebend zu sehen, die ich entweder gar nicht oder nur aus staubigen vergifteten Herbarien kannte, liessen mich einen Beruf wählen, der meinen Seelenwünschen gerecht zu werden versprach, auch hatte wenige Jahre zuvor des Kaisers Bruder (Erzherzog Max) sich an die Spitze der Marine gestellt, man konnte sich's an den Fingern abzählen, dass jetzt die Marine einen raschen Aufschwung nehmen dürfte und ich calculirte ausserdem im Stillen, dass neben der Befriedigung meiner botan. Neigungen sich vielleicht auch ein wenig Carriere machen liesse.

Nur bemerke ich, dass es damals nicht meine Absicht war, zeitlebens bei der Marine

zu bleiben, aber wie der Verfolg lehren wird, reichten sich hemmende Umstände derart aneinander, dass ich bei der Marine festgehalten wurde bis zum heutigen Tag. Die Marineärzte bildeten damals noch keinen eigenen Status; ich musste als angehender Militärarzt den 6-monatlichen Aspirantencurs im Wiener Garnisonsspital durchmachen, und wurde am 6. December 1855 zur Marine transferirt, also am Tage des heil. Nicolaus, des Schutzpatrons der Marine, was gute Katholiken für eine gute Vorbedeutung halten mögen zu der ungewissen auf gut Glück angeordneten Laufbahn.

Anfangs Jänner 1856 begab ich mich nach meinem Bestimmungsort, nach Triest, wo mich unser damaliger Chef Stabsarzt Patay sofort harte Proben militärischer Disciplin und Subordination durchkosten liess; er war allgemein gefürchtet, der gestrenge Herr Stabsarzt, aber abgesehen von seiner Vorliebe, die Untergebenen zu peinigen, war er im Grund nicht böseartig und ich speciell verdanke ihm meine ersten und schönsten Einschnitten – von denen besonders die zweite für mich von entscheidender Bedeutung werden sollte. Die erste Einschnitten erfolgte gleich im Jänner auf den Briggschooner „Saida“, einen kleinen aber schmucken Segler, der, wie man schon damals munkelte, eine pickfeine Reise nach den westmittelländischen Gewässern unternehmen sollte, und aus Anlass dieser grösseren Tour hatte auch der Comman-

dant Bar. v. Bruck, Sohn des Finanzministers, einen graduirten Arzt statt des für die „Saida“ systemisirten Wundarztes verlangt. In der That wurde die Reise am 15. Mai angetreten mit der Bestimmung, Messina, Neapel, Livorno (Florenz), Bastia (auf Corsica), Barcellona, Alicante, Cartagena, Malaga, Gibraltar und auf dem Rückweg Tanger und Algier anzulaufen. – Ich war überglücklich und sah meine Ideale sich schnell verwirklichen; im October liefen wir wieder in Venedig ein, um nach 14 Tagen zur Escadre zu stossen, welche bald darauf nach Pola einberufen wurde.

Hier erwarteten uns grosse Neuigkeiten. Die Marineärzte sollten von der Armee abgetrennt werden und einen eigenen Status mit eigenem Avancement bilden, die Marineuniform – und die Gage der nächst höheren Charge bekommen. – Vor der endgültigen Durchführung dieser Organisation wurden viele meiner bisherigen Collegen zur Truppe zurücktransferirt, ich gewann dadurch mit einem Schlage 10 Posten in unserem kleinen Corps, und die Aussicht in 2–3 Jahren zum Fregattenarzt (Regimentsarzt II. Cl.) zu avanciren, ein für die damalige Zeit ganz unerhört schnelle Vorrückung.

Aber noch etwas wichtigeres war im Zug. Die Fregatte „Novara“ wurde zu einer Weltumsegelung bestimmt, und die Corvette „Carolina“ sollte sie bis an den Aequator begleiten,

und dann auf eigene Faust eine Rundreise im südatlantischen Gebiet unternehmen. Das war ein Speck, der lockte! Auf die „Novara“ liess sich nicht reflectiren, dazu hatte man die Aerzte schon in Vorhinein designirt, auch wussten sich Fremde (i. e. Nicht-Marineärzte) unter der Firma von „Gelehrten“ hineinzudrängen; von denen der eine, was en passant hier erwähnt sei, Dr. Lallemant, die Expedition gleich in Rio Janeiro verliess, während der andere, Dr. Schwarz, sich als Botaniker einschiffte und sofort als Nicht-botaniker entpuppte, übrigens als ärztlicher Beobachter und Berichterstatte auf der Reise recht Tüchtiges geleistet hat.

Mit der Corvette dagegen liess sich was machen. Bei dem Umstand, dass durch den Abgang so vieler älteren Collegen ein momentaner Mangel an Marineärzten eintrat und dass man auf die grosse Reise einen suchte, der sich auf kleineren schon bewährt, konnte ich wohl hoffen draufzukommen, und wurde richtig – noch im November 1856 auf die Corvette „Carolina“ – und zwar als Chef-Arzt bestimmt. Dieser Umstand liess mich die „Novara“, wo ich doch nur eine subordinirte Stellung hätte einnehmen können, leicht verschmerzen, auch gab es dort zu viele nicht maritime Elemente, ich meine die Gelehrten, und das ist vom Uebel, weil der ewige Unfriede der Gelehrten untereinander und der Gelehrten mit den Ungelehrten das Leben an Bord recht ungemüthlich machen; was ich auch später

wiederholt zu erfahren die Gelegenheit hatte.

Am 30. April 1857 traten die beiden Schiffe ihre Mission an. Messina, Gibraltar und Madeira wurden berührt, am 13. Juli die Aequatorialtaufe unter grossem Gepränge und Tumult vollzogen; an demselben Tag erhielt die „Carolina“ freies Manövre, die „Novara“ fiel nach Süden ab, den Curs auf Rio Janeiro nehmend, und wir setzten unsere Reise fort nach: Pernambuco, Bahia, Rio Janeiro, Buenos Aires, Montevideo, traversirten nun den Ocean in der Höhe von Tristan d'Acunha und besuchten Capstadt (im December), Benguela und Loanda im portugies. Congogegebiet, Ascension und S. Antonio, eine der Capverdischen Inseln, und ankerten am 16. Mai 1858 wieder vor Triest. Dass in allen diesen Gegenden fleissig botanisirt wurde, versteht sich von selbst, und mit welchem Eifer ich dabei zu Werke ging, mag aus dem Umstand erhellen, dass unter Umständen sogar die Nächte hiezu verwendet wurden, d. h. ich botanisirte in der Wildniss bis spät Abends und übernachtete daselbst im Freien, – wenn sonst keine nahe Unterkunft zu finden war, um noch vor Tagesanbruch zur Stelle zu sein. Dieses Campiren hatte damals seinen romantischen Anstrich, denn drei gewaltige Feuer umgaben den Lagerplatz; es geschah dies auf Anrathen der in unseren Stationsorten sesshaften Europäer, welche die Gefahren solcher Campirungen nicht drastisch

genug schildern konnten, und behaupteten, dass man sich durch solche Feuer namentlich vor allem möglichen stechenden, beissenden und reissenden Gethier schützen müsse. Später lernte ich alle diese Schilderungen als Uebertreibungen kennen, ging auch weit sorgloser auf meinen Excursionen zu Werke und in der That bei den unzähligen oft recht waghalsigen Touren bin ich nie wieder von reissenden Thieren noch Menschen behelligt worden. Nur einmal (am Catombela) hatte ein Hyänenpaar auf uns die Zähne gefletscht; Wassertiere (Haifische, Krokodile, Schildkröten) sind hier nicht mitgerechnet; Mosquitos und derlei Geziefer sind nicht ärger als unsere Gelsen etc., mit Ausnahme vielleicht jener von Australien; und die Menschen sind in Bezug auf Reisende vielleicht überall besser als bei uns, am unfreundlichsten fand ich die spanischen Mexicaner, gleich nach ihnen kommen die Anthropophagen.

Der episodenreichste Abschnitt war der Aufenthalt in dem portugiesischen Colonieu im Congogebiet (Benguela 14° , Loanda 8° S. B.) Das mörderische Klima – wir stationirten daselbst im Monat Februar, welchen die Leute dort Meses de Matenzas (Schlachtmonat, wegen der vielen Todesfälle) nennen, macht das Verweilen daselbst geradezu lebensgefährlich, und einmal wären wir auch auf einer Excursion landeinswärts alle umgekommen, weil wir uns in der Wüste verirrt, nachdem uns unser Füh-

rer im Stiche liess, und wir unkluger Weise allein vorwärts gingen, um den Fluss Cadombela zu erreichen; der baarfussige Schwarze hatte sich die Füsse an den herumliegenden Stachel Früchten eines Tribulus wund getreten und nahm Reissaus; diesen Tribulus, der sich zufällig als eine neue Art erwies, benannte ich deshalb Tribulus excrucians. In Loanda (Angola di Loanda) traf ich mit unserm Landsmann Welwitsch (nach ihm als dem Finder die allbekannte Welwitschia genannt) zusammen, der damals im Auftrage der portug. Regierung diese Colonien (durch 4 Jahre) bereiste. Wir verabredeten eine mehrtägige Partie nach den westafrikanischen Euphorbien-Wäldern, aus der leider nichts wurde, denn bei uns an Bord brach das Küstenfieber aus, und die Corvette musste schleunigst den Hafen verlassen.

Bei dieser Gelegenheit seien mir einige Worte über meine Botanisirungs-Methode im Auslande erlaubt. Am liebsten unternahm ich die Excursionen allein, nachdem ich in der Stadt mich bei Leuten (besonders den engl. Consulats-Beamten), die es wissen konnten, über die abzugrasende Oertlichkeit einigermassen informirt hatte; häufig mit einem Führer, zugleich Träger, selten in Gesellschaft von Schiffsgenossen, denn hatte je einer eine solche Expedition mitgemacht, so war er zu einer zweiten nicht leicht wieder zu bewegen. Die Ausrüstung bestand in einer botan. Büchse und einem

Papierfascikel, Revolver, starken Rum und nur wenig Mundvorrath, denn bei anstrengenden Touren (in den Tropen) ist das Essbedürfniss ein geradezu minimales; die eingesammelten Pflanzen wanderten in die Büchse, aus dieser in die Mappe, wo sie Bogen auf Bogen und in jeden recht viel darin geschichtet wurden, dadurch erhielten sie sich gegenseitig frisch. Auf diese Art ging das Einsammeln sehr rasch; an Bord wurde dann der Pflanzenstoss möglichst gelockert und mit Wasser stark besprengt; über Nacht streckten sich die Pflanzen zu ihren natürlichen Formen, ohne Spur von Quetschung, Verwelkung etc.; nun erst wurden sie sorgfältig ausgebreitet und zwischen Trockenpapier gethan; über sie ein genaues Journal geführt, darin alles notirt, was man an der Pflanze selbst (besonders den trockensten) nicht ablesen konnte. Zum Trocknen bediente ich mich keines weiteren Apparats; zwei Brettchen, darauf je nach Bedarf eine Belastung, genügten; die Pflanzen mussten jeden Tag umgelegt werden, sie trocknen überhaupt an Bord sehr schwer wegen dem hohen Feuchtigkeitsgehalt der Seeluft, besonders in den Tropen; auf der letzten Reise ging es damit etwas besser, weil ich die auf den oceanischen Passagierschiffen zum Trocknen durchnässter Kleider in Gebrauch stehenden Heisswind Apparate hiezu verwenden konnte. Systemmässig sammelte ich von jeder Art 10 (Herbars-) Exem-

plare, jedes einzelne erhielt seine Etiquette.

Die Corvette wurde in Venedig abgerüstet, und einen Monat darauf ging ich auf Urlaub, beladen mit den botanischen Schätzen, die in Wien (im bot. Museum) deponirt wurden, und nach mehrwöchentlichem Verweilen in Brünn begab ich mich dahin, um die Bearbeitung des bot. Materials in Angriff zu nehmen und erwirkte mir zu diesem Behufe eine zweimonatliche Urlaubsverlängerung. Bei der mir schmal zugemessenen Zeit konnte von einer Bewältigung der ganzen Ausbeute nicht die Rede sein; Professor Fenzl rieth mir daher, nur die Congo-Sammlung zu berücksichtigen, denn die Collectionen aus den anderen Gebieten blieben von untergeordnetem Interesse, z. B. jene aus der Capstadt, deren Umgebung in bot. Hinsicht besser durchforscht ist, als mancher europäische Bezirk; traf ich doch in der Capstadt selbst drei sesshafte Botaniker an, Eklon, Zeiher und Pappe, welche damals die europ. Museen mit Cappflanzen überschwemmt. Auch waren die Pflanzen von Benguela die Schmerzenskinder meiner bot. Excursionen, darum machte ich mich um so eifriger an ihre Bearbeitung; doch ging die Arbeit weniger rasch als erwartet vorwärts, es war dies übrigens mein erster Versuch in exotischer Flora, und wegen der Menge der neuen Arten durfte nur mit der äussersten Vorsicht vorgegangen werden, um beim ersten Debut

sich nicht zu blamiren. Die zweimonatliche Urlaubsverlängerung war um, die Arbeit kaum zur Hälfte gediehen, ein Gesuch um abermalige Verlängerung wurde abschlägig beschieden, denn schwere Gewitterwolken begannen am politischen Horizont aufzusteigen. Ich musste abreisen und wurde knapp vor Jahresschluss 1858 (zu Weihnachten) eingeschifft auf Sr. M. Fregatte „Donau“. Den Rest des bot. Materials übernahm mein Freund der Botaniker Peyritsch, und Professor Fenzl besorgte die Aufnahme der endlich zum Abschluss gebrachten Arbeit unter dem Titel „Sertum Benguelense“ in die Schriften der k. k. Akademie der Wissenschaften (Jahrg. 1859, XXXVIII. Band) Die kleine Sammlung aus Benguela enthielt nicht weniger als 24 neue Arten, wovon 11 von mir, 13 von Peyritsch beschrieben wurden, darunter eine neue Gattung (*Basananthe*), und jetzt erst, wo ich sah, dass die Carolina-Ausbeute in der That werthvoll war, überliess ich dieselbe an das bot. Hofkabinett.

Die Sammlungen von allen meinen späteren Reisen wanderten gleichfalls in das k. k. botanische Museum, denn ich war längst zur Ueberzeugung gelangt, dass Privatsammlungen – mit Ausnahme bei Local-Floren – mehr Spielerei und schliesslich schwerfälliger Ballast sind, während kleine Sammlungen erst dann ihren eigentlichen Werth erhalten, wenn sie sehr grosse completi-

ren helfen. Auch schmeichelte es mir gewissermassen, meine botan. Schätze einer der grössten bestehenden Sammlungen einverleibt zu sehen, aus der, wie ich wusste, die entbehrlichen Doubletten im Tauschwege in alle bedeutenderen europäischen und aussereuropäischen Museen wandern. Director Fenzl fasste übrigens die Sache praktischer auf und erwirkte mir für meine Schenkung von S. M. dem Kaiser einen prachtvollen Brillant-ring. – Ausser dieser botanischen Leistung auf der Carolina-Reise wäre noch eine kleine numismatische zu erwähnen: auch auf den späteren Reisen hatte ich ein besonderes Augenmerk auf die Landesmünzen der von uns berührten Reiche. Auf die Idee, im Ausland Münzen zu sammeln, führte mich die Instruction für die wissenschaftlichen Mitglieder der Novara-Expedition, eine beige-fügte Tabelle enthält die im k. k. Münz-Cabinet fehlenden Münzen der zu besuchenden Länder, es waren ihrer sehr viele und durchaus nicht seltsame, und man konnte so auf billige Weise sich ein grosses Verdienst ums Vaterland erwerben; ich fahndete also fleissig auf die Landesmünzen und brachte davon eine hübsche Collection nach Hause mit, davon waren jene aus dem Congo-Gebiet von höherem Interesse; sie dürften nur in sehr wenigen europ. Museen vertreten sein. Die Sammlung mit der Beschreibung des landesüblichen Münzwesens übergab ich dem Director des k.

numismatischen Cabinets, Hofrath v. Arneth, welcher die kleine Arbeit gleichfalls in den Schriften der Akademie der Wissenschaften (B. XXIX.) veröffentlichte.

Eine dritte Leistung ist die medicinische; medic. Berichte will ich hier von allen meinen Reisen summarisch abthun. Der Bericht von der Carolina-Reise umfasst in 50 Halbbogen die hygienischen Verhältnisse während der Reise an Bord – und so weit mir ihre Kenntnisse zugänglich war am Land; er unterschied sich also nur durch seine Ausführlichkeit von den vorgeschriebenen Jahres-Sanitätsberichten. Auf den späteren Reisen, als ich sah, dass sie unbenützt blieben, wurden diese Berichte immer kürzer und endlich der von der längsten – nämlich von der ostasiat. Expedition – fiel am aller kürzesten aus, und zwar zu meinem Bedauern, denn es war der einzige, welcher in den mittlerweile eingeführten statistischen Jahresberichten der Marine veröffentlicht (Jahrg. 1873) wurde, er hat im Auslande viel Anklang gefunden.

Auf der Carolina-Reise wurde auch der Grund gelegt zu meiner Photographien-Sammlung, es war eine meiner Hauptorgane auf allen Reisen, diese Sammlung zu vermehren und zu completiren, die jetzt alle fünf Welttheile (Europa ist nur durch die Levante vertreten) umfasst, und dürfte dieses Album von Photographien aus aussereuropäischen Ländern wohl ihres gleichen suchen; ich

behielt es natürlich für mich und ist mir dasselbe das schönste Andenken an meine Reisen.

Die Carolina-Reise brachte aber noch einen ganz anderen Gewinn. S. k. Hoheit der Erzherzog Max, aufmerksam gemacht durch meine botan. Leistung, wandte mir einiges Interesse zu. Der hochbegabte, für Kunst und Wissenschaft begeisterte Prinz wusste die Strebsamkeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, welche er selbst mit Vorliebe cultivirte, auch bei anderen zu würdigen, besonders bei solchen, die gleichfalls dem Verbands der Marine angehörten, für deren Hebung und Gedeihen er seine ganze Energie und Kraft – man weiss mit welchem Erfolg – eingesetzt hat. Die Erstarke der österr. Marine sollte auch den friedlichen Künsten und der Wissenschaft zu Gute kommen; diese Tendenz des Erzherzogs, welche durch einen ebenso aufgeklärten Mann, seinen Leibarzt und Geheimekretär, Stabsarzt – jetzt obersten Marinearzt – Dr. August v. Jilek (derselbe hatte in Brünn das Gymnasium absolvirt), lebhaft gefördert wurde, rief die Novara-Expedition ins Leben; ja noch mehr, von Wissens- und Thatendrang beseelt, wollte S. kais. Hoheit persönlich eine überseeische Reise unternehmen, und zwar nach Brasilien, dessen Urwälder seit jeher eine mächtige Anziehungskraft auf den Erzherzog ausübten. – In der That wurde die Reise dahin beschlossen, und mit S. M. Dampfer „Elisabeth“, auf welchen ich durch S. kais. Hoheit

berufen wurde, gleich nach beendeten Kriege am 14. November 1859 angetreten.

Während des Krieges selbst – in welchem die Flotte (vor Venedig) wohl bedroht, aber nicht engagiert gewesen, war ich als Bord-Chefarzt zuerst auf S. M. Fregatte „Donau“, dann auf der Fregatte „Radetzky“, – dieselbe, welche 1869 in die Luft flog – eingeschifft und avancierte im April 1859 zum Fregattenarzt.

Den Erzherzog begleitete höchst dessen Gemalin, die Erzherzogin Charlotte, bis Madeira, wo sie seine Rückkehr von Brasilien abwartete. Ausserdem befanden sich im Gefolge des Erzherzogs sein Leibarzt, Stabsarzt Dr. Jilek, Tegetthoff, als Personal-Adjutant, Graf Bombelles, und der von der Novara-Expedition rühmlichst bekannte Maler Seleny. Ich selbst war als Bordarzt eingeschifft, und hatte ausserdem für die bot. Sammlungen etc. zu sorgen; zu diesem Zwecke wurde mir ein Untergärtner aus Schönbrunn, Herr Franz Maly, jetzt Obergärtner in der Abtheilung für österr. Gewächse im Belvedere-Garten, beigegeben.

Nach einem flüchtigen Besuche von Messina, Malaga, Gibraltar, Tanger und einem mehrtägigen Aufenthalte in Madeira wurden die wichtigsten der canarischen (Canaria grande, Teneriffa) und eine der capverdischen (S. Vincent) Inseln angelaufen, hierauf directer Curs auf Bahia genommen, und von Bahia aus das etwas südlicher gelegene Ilheos

aufgesucht, wo die Urwälder bis an die See reichen. In diesen Urwäldern verweilte S. kais. Hoheit durch volle acht Tage; dann ging die Reise weiter nach Rio Janeiro, wo wieder der Urwald von Petropolis aufgesucht wurde. Der Kaiser von Brasilien befand sich zur Zeit auf einer Bereisung der nördl. Provinzen, und der Erzherzog entschloss sich ihn aufzusuchen, um diesen Souverain, für welchen er eine sehr hohe Verehrung an den Tag legte, persönlich kennen zu lernen; eine Menge kleiner Hafenstädte der brasil. Ostküste musste angelaufen werden, bis wir den Kaiser in einer derselben, und zwar in Itapamerim (8. Februar 1860) fanden. Hierauf wurde die Rückreise angetreten über Bahia, Fernambuc, S. Vincent, Madeira, Cadix, Gibraltar nach Miramare (29. März 1860).

S. kais. Hoheit hatte beschlossen, über diese transatlantische Expedition ein Reise-werk erscheinen zu lassen. Die Ausarbeitung des botan. Theiles wurde mir übertragen, den beschreibenden besorgte S. kais. Hoheit selbst. Zwei Bände dieses muster-giltigen, von genialer Auffassung und einer ebenso klaren wie lebenswarmen Darstellungsweise getragenen Reise-werkes waren bis zum Jahre 1863 (als Manuscript) erschienen; mit gefesseltem Interesse folgt hier der Leser den glänzenden Schilderungen tropischer Scenerien, der scharfsinnigen Kritik fremdländischer Zustände, er wird das Buch nicht früher aus

der Hand geben, bis er nicht bei dem abgebrochenen Satz des unvollendeten dritten Bandes angelangt ist, hier reißt der Faden ab, im Geiste sieht sich der Leser plötzlich vor die Katastrophe von Queretaro gestellt.

Auf Befehl S. kais. Hoheit ging ich im Sommer 1860 nach Wien, um die Bearbeitung des botan. Materials in Angriff zu nehmen. Dasselbe bestand aus getrockneten und lebenden, d. i. aus Knollen und Samen gezogenen oder noch zu ziehenden Pflanzen. In Schönbrunn ausgesät, gediehen die Keimlinge unter der Obhut des damaligen Directors Schott (eines geborenen Brünners) derartig, dass sie später nicht weniger denn drei Glashäuser füllten. Um die Aufbringung lebender Gewächse hatte sich auf der Reise Herr Maly ein besonderes Verdienst erworben.

Meine Arbeit, durch lange Einschiffungen wiederholt unterbrochen, erschien als dickleibiger Folio-Band 1866 bei Gerold in Wien. Sie enthält ausser einer kurz gefassten Reiseschilderung und den in lateinischer Sprache gehaltenen Beschreibungen der Pflanzen-Arten 104 Tafeln (in Folio), wovon 32 in Farbendruck ausgeführt sind. Die Original-Tafeln wurden von dem bewährten Pflanzenzeichner Josef Seboth angefertigt. Den lithographischen Druck besorgte die rühmlichst bekannte Firma Hartinger in Wien.

Die erste Unterbrechung der Arbeit fand gleich nach einigen

Monaten statt, welche eben genüigten, das botan. Materiale zu sichten und systemmässig zu ordnen; im October wurde ich auf S. M. Fregatte „Adria“ bestimmt, welche während ihrer vielen Kreuzunge im Golf nur einige dalmatinische Häfen berührt; die Flora dieser letzteren – obgleich für die heimischen Botaniker von hohem Interesse – konnte mich nur wenig anziehen, denn ich war verköhnt durch die pikantere Kost aussereurop. Vegetations-Gebiete. Die „Adria“ wurde schliesslich als Stationsschiff nach Corfu bestimmt, und verblieb daselbst während der ganzen Zeit, als Ihre Majestät die Kaiserin zum Curgebrauch auf der Insel verweilte (bis 24. Oct. 1861).

Gegen Jahreschluss 1861 konnte ich wieder die Arbeit aufnehmen; 1862 und 1863 wurden die sich hiebei als neu herausstellenden Arten – zur Wahrung der Priorität – in der österreich. botan. Zeitschrift veröffentlicht. Da aber der Zeichner mit meinen analytischen Untersuchungen nicht gleichen Schritt halten konnte, so erübrigte mir einige Zeit, welche ich zur Beschreibung einiger Partien des Novara-Herbars verwenden wollte; allein Umstände, die ausserhalb des Bereichs meines besten Willens lagen, verleiteten mir die Arbeit derart, dass ich sie aufzugeben beschloss, obwohl bereits unter 150 der vorgenommenen Arten die Beschreibungen von 10 neuen Species im Manuscripte fertig waren. Dafür machte ich mich an das

Peckolt'sche Herbar, eine kleine brasil. Pflanzensammlung, von der ich bis zum Ablauf des Urlaubs ungefähr die Hälfte – darunter waren ebenfalls mehrere neue Arten – fertig brachte. Ihre Beschreibung erschien in der „Flora“ Jahrg. 1864*).

Im Frühjahr 1863 waren Text und Tafeln so weit gediehen, dass ich an den Druck der letzteren denken konnte; doch hatte ich den glücklichen Einfall, deswegen vorerst mit dem Altheimer der brasilian. Flora – mit Prof. Martius Rücksprache zu pflegen und seine eigenen brasilianischen Sammlungen durchzusehen. Ich begab mich daher mit meinen Originaltafeln nach München (im Mai 1863) und brachte meine Bitte bei Martius an; dieser, an meiner Arbeit hohes Interesse nehmend, stellte mir nicht nur seine Privatsammlungen zur Verfügung, sondern erwirkte mir auch die Bewilligung zur Benützung des königl. Herbars der Universität; durch die auf solche Weise ermöglichte Vergleichung konnte ich jetzt die Richtigkeit meiner Bestimmungen prüfen, und hatte die Genugthuung, die meisten der von mir als neu beschriebenen Arten in diesen Sammlungen wohl vorzufinden, aber ohne Namen, während alle anderen genau bestimmt, – die nicht bestimmten somit noch nicht beschrieben waren, was auch von Martius bestätigt wurde; Martius, dem besten Kenner der brasil. Flora, verdanke ich auch einige wesentliche Aufklärungen über diverse bisher noch zweifelhafte Arten. Ueber

seinen Vorschlag wurde ich bei dieser Gelegenheit als Mitglied der königl. bairischen botanischen Gesellschaft in Regensburg aufgenommen; ich erwähne diesen letzteren Umstand in der Absicht, um erklärlich zu machen, warum ich die meisten meiner kleineren Arbeiten in dem Organ dieser Gesellschaft, nämlich in der regensburger „Flora“, erscheinen liess.

Die Prospekte zu meiner Arbeit (auch in der österreich. bot. Zeitung 1864 abgedruckt) konnten im November 1863 ausgegeben werden und über ein Jahr – hoffte ich dieselbe der Oeffentlichkeit übergeben zu haben; aber – jetzt folgt die zweite Unterbrechung – im April 1864 wurde ich auf die Fregatte „Novara“ als Bordchefarzt berufen, um S. Majestät den Kaiser Maximilian nach Mexico zu begleiten; diese Unterbrechung dauerte wieder anderthalb Jahre.

Die Abreise S. Majestät erfolgte am 14. April 1864 von Miramare aus unter grossartigen Ovationen von Seite der Bevölkerung Triest's und des benachbarten Küstenstrichs. Erschütternd war die Abschiedsscene, als die letzten Hurrahrufe von der Yacht „Fantasie“ herüber schallten, auf welcher die höheren Marineangehörigen ihrem ehemaligen Chef noch einige Meilen weit das Geleite gaben.

Auf der Hinreise wurde zuerst Civitavecchia (Rom) angelaufen, dann Gibraltar, Madeira, Martinique und Jamaica berührt; am 28. Mai

ankerten wir vor Veracruz, am 29. bei Tagesanbruch begab sich S. Majestät, nach letzter rührender Abschiednahme vom Schiffsstabe, ans Land, um sofort die Weiterreise nach Mexico (Stadt) anzutreten. Tags vorher wurden die sämtlichen Mitglieder des Schiffsstabes durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Guadeloupe-Ordens ausgezeichnet.

Die Fregatte, bestimmt als Stationsschiff in Veracruz, verankerte sich nach einigen Tagen vor der Düneninsel Sacrificios, etwa eine deutsche Meile entfernt von der Stadt, weil sie hier den Gelbfieber-Miasmen weniger ausgesetzt war, und verblieb daselbst fast ohne Unterbrechung durch ein volles Jahr. Nur einmal besuchten wir Havana und einige Küstenpunkte von Jucatan (Carmen, Tuxpam) und die kleine Sandinsel Lobos, welche gleich mehreren ähnlichen Inselchen in der Nähe von Veracruz lehrreiche Aufschlüsse über die Selbstbepflanzung isolirter steriler Plätze bietet. Selbstverständlich wurde daselbst überall – so weit es die Zeit zuließ, fleissig botanisirt; die Umgebung von Veracruz konnte aber in Folge unseres sehr langen Aufenthaltes gründlich ausgebeutet werden.

Die unmittelbare Küste erscheint allerdings als eine von jeder Vegetation entblösste Sandwüste, aber nicht weit dahinter gibt es Hügelchen und dazwischen Sümpfe, welche einen sehr lebhaften Pflanzen-

wuchs beherbergen. Freilich sind diese Sümpfe ganz besonders die Brutstätten der in diesem Küstenstriche fürchterlich hausenden Gelbfieber, aber gerade desswegen waren sie noch wenig ausgebeutet und deshalb ein Lieblingsobject meiner botan. Excursionen. Die Strapazen in Folge der übermässigen Hitze, des Wassermangels etc., auf diesen Ausflügen, die Gefahr der Erkrankung, alles das konnte mich nicht abhalten, auch durch die Erzählungen räuberischer Ueberfälle – denen besonders Fremde und Kaiserliche ausgesetzt waren, liess ich mich nicht beirren, nur Eins fürchtete ich, nämlich die Carapatos, eine winzige Zeckenart, welche dort in ganzen Schwärmen den Menschen überfallen und durch Einbohren in die Haut und besonders durch die dabei gesetzten immer verschwärenden Wunden mich manchmal zur Verzweiflung brachten. – Dafür erbeutete ich um Veracruz über 800 Pflanzenarten, eine Sammlung, die gewiss noch kein Sammler an dieser Küste aufgebracht hat, denn jeder flieht den infernalischen Strich, um gleich das gemässigte Binnenland aufzusuchen. – Trotz fleissiger botan. Touren blieb aber noch immer viel Zeit zur Verfügung und die lange Weile trieb mich, fast das ganze Material zu untersuchen und zu beschreiben, eigentlich eine unfruchtbare Arbeit, weil sie wegen gänzlichem Mangel der einschlägigen Literatur ohne positive Resultate bleiben musste. Selbst ein Mikroskop (oder

besser stellbare Loupe) fehlte mir dazu, doch diesem Mangel wusste ich abzuhehlen, indem ich mir mit Bordmitteln eines aus der Linse eines alten Fernrohrs, aus dem Getriebe einer alten Lampe und aus dem Reflexspiegel meines grossen Mikroskops construirte.

Im September – dem dortigen Hauptregenmonat – unternahm ich in Gesellschaft dreier Cadenen die Reise nach Mexico (Stadt), eine abenteuerliche Tour, weil wir uns nicht an der Heerstrasse hielten, sondern – auf eigenen Pferden – den Weg durch das Gebirge nahmen. Unterwegs besuchten wir den alten Sartorius in Mirador. Seinerzeit Professor in Bonn war er 1848 in Folge der politischen Wirren nach Mexico ausgewandert, wo er sich an einer isolirten prächtig gelegenen Stelle eine feine Hacienda (unweit Huatusco) erbaute (Mirador, so viel wie Belvedere). Hochgeachtet im ganzen Land stand er später in sehr intimen Beziehungen zum Kaiser. Obgleich ohne Recommendationsschreiben fand ich als Botaniker mit meinen Reisegegnossen in Mirador die freundlichste Aufnahme, und der alte Herr war übergücklich, bei einem Glase Wein sich mit Landsleuten wieder einmal in Erinnerungen an die Heimath ergehen zu können. Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Mirador ging die Reise weiter auf den Orizaba. Ein kluger Indianer führte uns auf Gebirgspfaden mitten durch die Guerillas, welche die reizende Landschaft von Jalappa besetzt hiel-

ten; der Orizaba (18000') wurde bis zur Schneegrenze (15000') erklimmt, dabei gelangten wir an einen Punkt, wo wir durch eine Schlucht die Stadt Orizaba zu unsern Füssen sahen und die sämmtlichen Vegetationszonen vom ewigen Eis – Zwergtannen – Fichten – die hier mit Orchideen geschmückten Eichen – bis zur tropischen Palmenregion auf einmal überblicken konnten. Hierauf wurde die Wasserscheide überschritten und unter vielen Entbehrungen und Gefahren die Reise über das mexican. Hochland nach Mexico fortgesetzt. Die auf dieser Tour gesammelten Pflanzen schickte ich durch einen Führer an Sartorius, der das Trocknen und ihre Spedition nach Veracruz besorgte.

Am 19. Mai 1865 lief die Corvette „Dandolo“ in Veracruz ein, mit der Bestimmung uns abzulösen; der Jubel auf der „Novara“ lässt sich denken, gleich am nächsten Tag wurde die Rückreise angetreten, welche – da laut Befehl nur mit Segel gefahren werden durfte – nicht weniger als 84 Tage dauerte.

Im Herbst begab ich mich abermals nach Wien, um das Elisabethwerk fortzusetzen und zu beendigen; jetzt hiess es sich beeilen, denn ich war für die ostasiatische Expedition in Aussicht genommen, welche die Fregatte „Schwarzenberg“ unter Tegetthoff's Führung im nächsten Jahre antreten sollte; diese kam wohl im Jahre 1866 nicht zu Stande, denn wieder

gestalteten sich die politischen Verhältnisse äusserst bedrohlich, Krieg stand in naher Aussicht, und ich musste meine ganze Kraft einsetzen, um nicht abermals eine Unterbrechung der Arbeit eintreten zu lassen. Solche lange Unterbrechungen hatten das Missliche, dass ich vieles wieder von vorn anfangen musste, und jetzt war noch ein Theil der Tafeln, der ganze Text zu drucken, die höchst confuse Pflanzengruppe der Farren zu bearbeiten, Einleitung und Index zu componiren – Alles wurde fertig bis Juni; mit den noch frischen Blättern des letzten Druckbogens lief ich zum Buchbinder, um doch Ein completes Exemplar meines Werkes zu sehen und nach Pola mitnehmen zu können, wohin ich am nächsten Tag abreisen sollte, aber erschöpft in Folge geistiger Ueberanstrengung und der durch die Aufregung herbeigeführten Schlaflosigkeit erst in 8 Tagen abreisen konnte. – Ein Exemplar meines Werkes überreichte ich pflichtschuldigst S. M. dem Kaiser, wofür ich (im April 1867) mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet – nachdem mir schon früher (im Februar 1864) für meine Verdienste um die Erforschung der brasilianischen Flora von S. M. dem Kaiser v. Brasilien das Ritterkreuz des Rosenordens verliehen wurde.

In Pola angelangt, wurde ich sofort auf die Panzer-Fregatte „Ferdinand Max“, das Flaggeschiff Tegetthoff's eingeschifft, musste aber bald einem älteren von Urlaub eingerück-

ten Collegen, dem Escadre-Chefarzt, den Platz räumen, und kam auf die Fregatte „Schwarzenberg“, auf der ich die Seeschlacht von Lissa mitmachte, und blieb auf der „Schwarzenberg“, welche nach dem Krieg das Flaggeschiff der neuen Escadre wurde, als Escadre-Chefarzt, avancirte (im Februar 1867) zum Linien-schiffsarzt, kam dann im Sommer nach Pola, später nach Triest und von hier auf die Fregatte „Donau“, welche jetzt statt der „Schwarzenberg“ für die ostasiatische Expedition bestimmt wurde.

In ihrer Jänner-Nummer (1867) brachte die österr. botan. Zeitschrift in der „Gallerie österr. Botaniker“ meine Biographie mit einem schlechten einer guten Photographie entnommenen Conterfei.

Während die Novarareise einen mehr wissenschaftlichen Anstrich hatte, verfolgte die ostasiatische Expedition fast ausschliesslich handelspolitische Zwecke. Hofrath R. v. Scherze, Baron Calice, der neu ernannte Generalkonsul für China und Japan, und Baron Herbert, jetzt Legationsrath in Constantinopel, besorgten den diplomatischen Theil der Mission; sie wurden auf der „Donau“ eingeschifft, während die Vertreter der Industrie auf der Korvette „Friedrich“ Unterkunft fanden; von letzteren nenne ich nur den Triester Museumsdirektor Dr. Syrski, jetzt Professor in Lemberg, in dessen Gesellschaft ich die meisten der botan. Excursionen

während der ersten Hälfte der Reise unternahm; in der zweiten verduftete die bei weitem grössere Zahl der Diplomaten und Industriellen, auch Freund Syrski war heimwärts gezogen und nur ein kleines Häuflein Getreuer hielt wacker aus bis an's End.

Unter dem Commando des Kontreadmirals Freiherrn v. Petz traten die beiden Schiffe am 18. October 1868 ihre Mission an; nach einem flüchtigen Besuch von Messina hielten sie vor Cartagena; von hier unternahmen das diplomatische Corps und meine Wenigkeit eine Reise per terra über Cordova Granada etc. nach Gibraltar, wo uns die Schiffe erwarteten; dann gings weiter nach Tanger, Madeira und Teneriffa, in der Capstadt (17. 1. 69) wurde ein längerer Aufenthalt genommen; die Fregatte sollte eigentlich auch nach Elisabethtown (Port Natal) gehen, doch hatte man das glückliche Arrangement getroffen, dass nur die Diplomaten (mit einem Privatdampfer) dahin gesendet wurden, wir anderen hatten das Nachsehen; Syrski und ich, wir schlugen uns in die schwarzen Berge, nach Willington, um von der dortigen hochinteressanten Flora und Fauna so viel einzuhelmsen als es unsere Zeit gestattete. Von Capstadt ging die Reise nach Java wo wir nur Anger (6. 4. 69) flüchtig berührten, Batavia rechts liegen liessen um direct nach Singapore zu fahren; auf Einladung des Maharadja von Johore besuchte ich mit Dr. Syrski die Urwälder der gegenüberlie-

genden Südspitze von Malacca.

Am 10. April liefen wir in Bangkok ein; das diplomatische Corps mit einer Abtheilung Marinesoldaten wurde in der Residenz des Herrschers von Siam untergebracht, ich war diesem Detachement als Arzt beigegeben und hatte somit während unseres 20tägigen Aufenthaltes in der Siamesenhauptstadt vielfache Gelegenheit zum Studium von Land und Leuten und des Tropenobstes, welches hier bekanntlich am besten gedeihen soll. Bangkok bildet den Glanzpunkt der Donaureise; unsere Audienz beim ersten König (Siam hat ihrer zwei) welcher bei solchen Anlässen durch die Entfaltung des ganzen Apparates orientalischen Pompes seine Machtstellung Fremden und Eingebornen zu Gemüthe führen will, machte einen geradezu überwältigenden Eindruck.

Im weiteren Verlauf der Reise besuchten wir Saigon, Hongkong (Canton, Wampoa) und Shanghai, fuhren dann in die Petschilibay ein und ankerten 10 Meilen von der Peihomündung, (3. 7.), mit Baron Ransonnet begab ich mich sofort an's Land zu den Takuforts und von hier direct nach Peking. In Peking fand ich Unterkunft in der französischen Mission (den Lazzaristen, das ehemalige Jesuitenkollegium); weitere Excursionen, zur chinesischen Mauer bei Kupeiku, zu den berühmten Königsgräbern, zum Nankoupass etc. wurden unternommen und nach 34tägigen Aufenthalt

in der Chinesenhauptstadt die Rückreise auf einem amerikanischen Dampfer nach Tschifon angetreten, wo die Schiffe die Zurückkunft der Diplomaten aus Peking erwarteten; diese liessen aber noch 5 Wochen auf sich warten, welche Zeit ich zur Ausbeutung der hochinteressanten Umgebung von Tschifon ausnützen konnte.

Am 12. September verliessen wir Tschifon und das Reich der Mitte, um das Reich der aufgehenden Sonne, Japan, aufzusuchen, steuerten auf Nangasaki, dann durch die prächtige Strasse von Simosoccki nach Hiogo und endlich Juchama (Jeddo.) Im Jahre 1869 konnte man Japan noch in seiner vollen Urvüchsigkeit und Originalität sehen; hier ist es selbstverständlich nicht der Ort unsere Erlebnisse in dem damaligen Wunderland zu schildern, wir müssen weiter eilen nach . . .

Unser nächster Bestimmungsort war S. Francisco; in Jochama verabschiedeten wir uns von der Friedrich, welche in den chinesischen Gewässern zurückblieb, die Fregatte setzte jetzt ihre Reise allein fort; auf dem Weg nach S. Francisco schlug eine furchtbare Cyclone unsere Fregatte zum Wrak, wir mussten den nächsten Hafen aufsuchen, und zwar das 1600 Meilen weit entfernte Honolulu auf einer der Hawai'schen Inseln. Um die Fregatte wieder seetüchtig zu machen, dazu brauchte es vier Monate, und diese Zeit wurde fleissig benützt zur gründlichen Ausbeutung der grössern Inseln des Archi-

pels, um mich möglichst schadlos zu halten für S. Francisco, Mexico, Guatemala, Costaricca und Guayaquil, welche alle durch den unseligen Teifun für unsere Expedition verloren gingen. Eine ziemlich ausführliche Schilderung der Hawai'schen Vegetationsverhältnisse gab ich in der österr.-bot. Zeitschrift (1871—72).

Am 30. April 1870 wohnten wir noch der feierlichen Eröffnung des Hawai'schen Parlaments bei und verliessen am 1. Mai die freundliche Residenz des Königs Kamehameha unter donnerndem Hurrah der Matrosen und tausendstimmigen „Aloha“ der am Ufer versammelten Eingebornen - beiden Theilen fiel die Trennung schwer.

Die Reise ging nach Callao (Lima) in Peru, ausser einer mässigen bot. Ausbeute acquirirte ich hier ein Pärchen junger amerikanischer Löwen (Silberlöwen), welche unter der Pflege des Stückmeisters Kraus *) am Bord vortrefflich gediehen und nach Beendigung der noch 8 Monate dauernden Reise wohlbehalten in Schönbrunn abgegeben werden konnten.

Von Callao gings nach Valparaiso (Santiago), dann durch die Magelhanstrasse nach Montevideo. In der Magelhanstrasse wurde Port gallant berührt und bei Punta arenas, quasi der Hauptstadt von Patagonien ein 5tägiger Aufenthalt genommen. In Montevideo (und Buenos Aires) dauerten die commerciellen Verhandlungen 2 1/2 Monate,

wir blieben durch die ganze Zeit in der Stadt, welche gerade von den Colorados (gegen die Blancos) belagert wurde, eingeschlossen; auf einen Besuch von Entre rios musste ich verzichten, weil die Provinz in vollem Aufruhr begriffen war; auch von der Excursion nach Rosario rieth mir Prof. Burmeister ab, nachdem im Verhältniss zum grossen Risiko daselbst nur wenig zu haben wäre.

Am 12. December verliessen wir Montevideo und fuhren statt nach Rio Janeiro – wo das Gelbfieber ausgebrochen sein sollte, direct nach Pola (1. März 1871.)

Für meine botan. Leistungen auf der ostasiatischen Expedition wurde ich von Sr. Maj. dem Kaiser durch Verleihung des Ritterkreuzes der eisernen Krone ausgezeichnet; für die numismatische erhielt ich die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft; und für unsere Haltung während der schrecklichen Cyclone bekam jeder vom Schiffsstabe ein Diplom mit der allerhöchsten kaiserlichen Anerkennung. Botan. Skizzen über diese Reise – im Feuilletonstyl gehalten – wurden von mir in der öst.-botan. Zeitschrift 1871/2 veröffentlicht.

Nach der ostasiat. Expedition blieb ich in Pola, wo meine botan. Thätigkeit in Folge des Mangels aller wissenschaftlichen Hilfsmittel fast auf Null herabsank. Nur die Sammlungen von den hawaischen Inseln konnten hier der Bearbeitung

unterzogen werden, weil die Literatur des kleinen Floren-Gebiets nicht sehr umfangreich ist, und ich mir die hiefür nöthigen Werke wenigstens zum grossen Theil von Wien kommen lassen konnte; gleichwohl füllten sie zwei grosse Kisten; Herbarien, welche ein Vergleich von verwandter Arten ermöglichen hätten, musste ich ganz entbehren. Trotzdem ging die Arbeit ziemlich von Statten, bis ich im Juni 1872 von einem Telegramm überrascht wurde, worin mich die Prinzen von Coburg (Cohari) einluden, sie auf einer Reise um die Welt zu begleiten. Ihr früherer Reisebegleiter, Gerstäcker, war kurz zuvor gestorben, und um jetzt schnell einen aufzutreiben, dachten sie zunächst an die Marine, wo sich noch am ehesten ein im Reisen routinirter, von der Seekrankheit freier Mann finden dürfte, der sie auf ihrem giro de'l mondo als Arzt, Gesellschafter etc. begleiten, und die Gelegenheit vielleicht auch in botanischer oder in irgend wissenschaftlicher Hinsicht ausbeuten könnte; ihre Wahl fiel auf mich, und zwar, wie ich später erfuhr, über Vorschlag ihres Leibarztes Dr. Gustav Braun, dessen Schüler ich seinerzeit gewesen, und dem mein Name in Folge meiner publicistischen Thätigkeit wiederholt ins Gedächtniss zurückgerufen wurde.

Glückliche Zeiten! Ich hatte gerade in dem Momente einen dreiwöchentlichen Urlaub in der Tasche zu einem Besuch Oberitaliens, und unmittelbar darauf eine feine Reise um die

Welt in Aussicht! Alle meine früheren Seereisen hatten auf Kriegsschiffen stattgefunden; ich verblieb dabei eigentlich immer auf öst. Boden, in Gesellschaft so vieler Landsleute, als die Bemannung eben Köpfe zählte. Auf der bevorstehenden Reise aber war ich auf die ausschliessliche Gesellschaft zweier Prinzen angewiesen, und der Umgang mit so grossen Herren hatte für mich sein kleines Bedenken. Ihr gewinnendes Entgegenkommen, das leutselige Wesen der Prinzen verscheuchten jedoch schnell die überflüssigen Skrupel, und wohlgemuth wurde die Reise am 30. Juli 1872 von Wien aus angetreten, und zwar zunächst nur mit dem Prinzen Philipp, ältesten Sohn S. königl. Hoheit des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Cohari, während sein jüngerer Bruder, Prinz August, Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien und brasilian. Gross-Admiral, von Rio Janeiro kommend, erst in New-York zu uns stiess. – Unsere Reise-Gesellschaft bestand aus sechs Personen: den zwei Prinzen, mir und drei Dienern. Die Reise ging über Paris, London nach Liverpool, von wo uns der Schnelldampfer „Java“ in 9 Tagen nach New-York brachte.

Während dieser Traversade wurde das Manuscript für jenen Theil der hawai'schen Flora zusammengestellt, welcher bis zu unserer Abreise fertig gebracht werden konnte, und von New-York aus der Redaction der „Regensburger Flora“ eingesendet (1872–73).

Im Allgemeinen sei hier erwähnt, dass die Prinzen überall Souverains (mit 21 Salutschüssen etc.) empfangen und behandelt, grösstentheils im Palais des Gouverneurs, Vice-Königs etc. einquartirt und auf den meisten Bahnen ihnen Separatzüge mit dem Gala-Waggon des Gouverneurs zur Verfügung gestellt wurden; trotz guter Vorsätze war somit die Wahrung des Incognito nur selten möglich; die Gouverneurs (engl. Colonien) waren durch die Königin von England von unserer Ankunft unterrichtet, und hatten die gemessensten Weisungen bezüglich des Empfanges etc.; und sie telegraphirten einander, so dass wir beim Einlaufen schon die Ehren-Compagnie aufgestellt fanden etc. Die uns solcher Weise aufgezwungene Etiquette war freilich einigermaßen misslich, doch wurde das reichlich aufgewogen durch den Umstand, dass wir bei solchen Gelegenheiten den Pomp und Luxus europäischer, indischer etc. Grossen in seiner reichsten Entfaltung zu sehen bekamen. Für unsere Reise hatten wir nur eine sehr kurze Zeit zugemessen, denn Prinz August, als Präses der brasilian. Abtheilung bei der wiener Weltausstellung, musste um jeden Preis vor Ende April in Wien sein. Um nun den Aufenthalt in den einzelnen Stationen möglichst rentabel zu machen, hatten die Gouverneurs die Pläne für unsere Touren zum Voraus ausgearbeitet, Eskortten, Relais, Fahrgelegenheiten etc. im Ausflugs-Rayon, Stationen für

Mahlzeiten etc. besorgt, sogar manchmal neue Wege durch Wälder bahnen lassen (Ceylon, Java); wir brauchten nur die Expedition anzutreten und hatten uns um das sonstige Arrangement nicht weiter zu kümmern, alles ging pünktlich von statten und auf diese Art wurde unendlich viel Zeit gewonnen. Und so wie auf den früheren Reisen, an welchen sich hochgestellte Persönlichkeiten (die brasil. Reise mit dem Erzherzog Max, die ostasiat. Expedition mit Admiral Pez, welcher als ausserordentl. Gesandter den Kaiser von Oesterreich repräsentirte) theiligten, hatte auch diese den Vortheil gegenüber sonstigen Privatreisen, dass von Seite der Behörden, der Häuptlinge etc. alles aufgeboten ward, um den Herrschaften den Aufenthalt möglichst angenehm und genussreich zu machen; so standen auch den Prinzen sämtliche Etablissements, Anstalten, Arsene etc. zu jederzeitiger Besichtigung offen, extratemporäre Volksfeste wurden ihnen zu Ehren arrangirt etc. etc.

Dass bei der uns gebotenen Eile die botan. Ausbeutung der besuchten Gegenden nur flüchtig vorgenommen werden konnte, ist freilich wahr, aber durch riesigen Fleiss, verbunden mit einer durch langjährige Uebung acquirirten Geschäftsroutine, scharfte ich doch eine verhältnissmässig bedeutende Pflanzenmenge zusammen (1600 Arten); dabei kam mir unsere Reisemethode mit Separatzügen sehr zu statten, z. B. in Australien, wo beim Durch-

fahren botanisch reicher Strecken nach Belieben gehalten wurde, dabei die ganze Reisesegesellschaft aus den Waggonen stürzte und sich aufs Einsammeln von Pflanzen warf, diese wurden in mein Coupé gebracht und hier während der Weiterfahrt mit Musse sortirt.

Von New-York aus wurde ein Abstecher nach Philadelphia gemacht. Nach einem sechstägigen Aufenthalt in New-York, während welchem wir den Präsidenten Grant besuchten, und die Prinzen von zudringlichen Zeitungs-Reporters auf ganz unerhörte Weise molestirt wurden, fuhren wir den Hudson hinauf nach Westpoint zur Besichtigung der dortigen weltberühmten Militär-Akademie, dann per Bahn weiter zu den Niagarafällen, von hier nach Chicago, wo drei Tage verblieben wurde. Die Stadt, im Jahre 1870 zu vier Fünftheilen abgebrannt, stand fast im ganzen Umfange neu aufgebaut da. Am 31. August gelangten wir nach Omaha, dem Ausgangspunkt der Pacificbahn; bis jetzt ging die Reise durch wohl angebautes, reich cultivirtes Land, über dem Missouri aber hört jegliche Cultur auf, und Hunderte von Meilen führt von hier der einzige Schienenstrang durch wüste, unbelebte, nur punktweise von zerstreuten Trappers bewohnte Strecken, und wie es unter diesen Halbwilden mit den socialen Zuständen bestellt ist, möge man aus einer Bemerkung des Sohnes Grant's schliessen, der den Prinzen intimirte, lieber, wenn es schon sein muss einen Menschen zu erschlagen, aber

bei Leibe nicht ein Pferd zu stehlen.

Am 1. September hatten wir den höchsten Punct (9000' in den Rocky mountains) überschritten und dann von Ogden aus einen Abstecher nach der Mormonen-Hauptstadt (Salt lake city) gemacht, deren Präsidenten Brigham Young einen Besuch abgestattet, dann ging weiter durch die Salzsteppen bis Humboldthouse, wo der Aufstieg in die californischen Gebirge beginnt, deren Gipfel (Summit) wir am 5. September erreichten, von Lathrop (in der Ebene von Sacramento) aus wurde zu Wagen, zu Pferd und zu Fuss die Tour zu den big trees (Californische Riesenbäume Wellingtonia) und in das Wunderthal Yosemite valley mitten im californ. Hochgebirge unternommen; am 10. endlich kamen wir todmüde in S. Francisco an. Leider ging schon am zweitnächsten Tage der Dampfer nach Honolulu ab, den wir um jeden Preis benützen mussten.

Am 21. September ankerten wir vor Honolulu. Meine Freude, die mir liebgewordene hawaier Residenz wieder zu betreten, war ganz ausserordentlich und nicht minder gross war der Jubel der nicht wenig überraschten Freunde über das Wiedersehen eines alten Genossen von der Donau-Expedition, die hier noch in sehr gutem Andenken stand. Unser Aufenthalt war für sechs Tage fixirt, und diese wollte ich tüchtig ausnützen, um meine Sammlungen von den hawaischen

Inseln zu completiren. Leider hatte ich das Unglück, gleich bei der ersten Excursion mit dem Pferde zu stürzen und dabei einen leisen Hufschlag ins Gesicht zu bekommen; die Verletzung war wohl keine sehr schwere, reichte aber eben hin, mich die ganze Zeit über ans Zimmer zu fesseln, um die botanischen Excursionen auf Oahu war es geschehen. Uebrigens war ich froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, denn der Sturz erfolgte knapp vor einem 1000' tiefen Abgrund und wenig hat es gefehlt, dass nicht Ross und Reiter hineingestürzt wären.

Botaniker gehören nicht aufs Pferd, wird man sagen; in der Reitkunst wohl geübt habe ich auf Reisen ein gutes Stück meiner Zeit zu Pferde zugebracht; jeder Seemann sollte des Reitens kundig sein, als des besten und billigsten Vehikels in allen weniger cultivirten Ländern; und nach meiner ersten kläglich im Sand verlaufenen Reiterprobe, wo mich bei der Besteigung des Vesuv's mein ganz zahmes Pferd aus dem Sattel schmiss, zur Erkenntnis dieser Wahrheit gekommen, nahm ich später Reilectionen in Triest.

Am 26. Sept. wurde auf einem wahrhaft lebensgefährlichen amerik. Dampfer die Reise nach Neuseeland angetreten, und nach 16 Tagen Aukland erreicht, trotz dem nur sehr kurzen Aufenthalt daselbst eine Excursion in die prächtigen Kauriwälder unternommen, und hier das Botanisiren wie-

der mit allem Eifer betrieben, obgleich meine Gesichtsverletzung noch nicht vollkommen geheilt war.

Am 24. Oct. Ankunft in Sidney, von hier aus die berühmte botan. Excursion zu Eisenbahn auf der Zik-zak-Bahn in die Bluemountains; am 29. Ankunft in Melbourne. Hier war ich meist in Gesellschaft des berühmten Erforschers der australischen Flora, des Directors am dortigen Acclimatisationsgarten, Baron Ferdinand von Müller. – Ausser diversen kleinen Touren in die walddreiche Umgebung wurde eine mehrtägige Tour in das Innere Australiens unternommen, zuerst ging es per Bahn nach Sandhurst zur Besichtigung der weltbekannten austral. Goldgräbereien, dann zu Wagen bis an den Murray (Hauptfluss Australiens) und darüber noch an etwa 20 Meilen zu Pferde in die austral. Prairien, menschenleere von schattenlosen Eucalyptuswäldern durchsetzte Strecken, wo grosse Kängurujagden veranstaltet wurden; nach viertägigem Aufenthalte in diesen Wüsteneien erfolgte die Rückfahrt nach Melbourne. In Australien wurde noch Albany flüchtig berührt, hier während eines dreistündigen Aufenthalts trotz strömenden Regens 112! Pflanzenarten gesammelt – es ist das reichste Gebiet, das mir bis jetzt vorgekommen, – und dann weiter gesegelt nach Ceylon.

Am 28. Oct. in Point de Galle – wo grosser Empfang von Seite der allhier versammelten cey-

lon'schen Häuptlinge – eingelaufen, ging die Reise sogleich weiter auf einem kleinen Regierungsdampfer nach Colombo, dem Sitz des engl. Gouverneurs; und von hier aus wurde eine Partie durch die ganze Insel – nach einem classischen Arrangement des Gouverneurs unternommen, ihr höchster Gipfel (Pietro Talagalla 8000') erstiegen, und in Nuwara Elia eine Elefantenjagd in Scene gesetzt; in Candy hatte man auf Betreiben des Gouverneurs zu Ehren der Prinzen das merkwürdige Fest der Ausstellung des Zahnes Buddha's wiederholt; es findet nach den religiösen Satzungen nur einmal im Jahre und zwar im Vollmond des October statt, wurde also erst vor 14 Tagen abgehalten, und kann nur in dem einzigen Falle wiederholt werden, wenn fremde Souveräne die alte Hauptstadt besuchen. Die hiebei entfaltete Pracht und das ganze originelle Gepräge dieses Festzuges spotten jeglicher Beschreibung; überhaupt war Candy der Glanzpunkt unserer Reise, und bezüglich landschaftlicher Schönheit würde ich Ceylon allen andern von mir besuchten aussereuropäischen Ländern den Vorzug geben.

Ein französischer Dampfer – auf dem wir die Vorzüge der französ. Küche schätzen lernten, im Gegensatz zu der miserablen Kost besonders auf amerikanischen Passagierschiffen – brachte uns von Point de Galle über Singapore, Saigon und Hongkong nach Shanghai (22. Dec.), wo wir 10 Tage blieben,

um dann auf einem kleinwinzigen alten, schwachen Dampfboot nach Japan zu übersetzen, dabei überfiel uns ein Teifun, aber nach viertägiger Fahrt erreichten wir glücklich Nagasaki, wo die russische Escadre mit dem Grossfürsten Alexis, einem persönlichen Freund der Prinzen, vor Anker lag, passirten hierauf die wunderschöne Simonosekistrasse, berührten Hiogo und kamen am 11. Jänner 1873 in Yokahama an; von hier aus begaben wir uns sofort nach Jeddo.

In Jeddo hatten wir vollen Winter, fusshohen Schnee bei 7° unter 0 und wohnten hier auf luftiger Höhe im papiernen Palast des englischen Gesandten, und froren erbärmlich, kaum 14 Tage zuvor erfreuten wir uns in Saigon einer Temperatur von 32° R. ober 0. So war es dann auch auf der Rückreise. Am 15. hatten wir eine Audienz beim Micado und eine zweite am 17., wobei auch seine Frau erschien; wir waren die dritte Partie Europäer, welche vom Micado bis dahin empfangen wurden; unser Vorgänger war Baron Hübner, übrigens hatte ich den Micado schon während meines ersten Aufenthaltes in Jeddo (mit der Freg. "Donau") gesehen, eigentlich nur sein Gesicht, welches er durch das Loch einer span. Wand durchsteckte. Drei Jahre früher hat es eben in Japan noch anders ausgesehen; europäische Sitten und Unsitten haben sich mittlerweile breit gemacht und den besten Theil japanischer Originalität verwischt.

Vom Micado reich beschenkt – ich wurde mit zwei Prachtgefässen von Satsuma-Porcellan bedacht – traten wir die Rückreise an. Abermals wurde Hongkong berührt und bei dieser Gelegenheit Macao besucht, wieder Saigon angelaufen und dann in Singapore ein längerer Aufenthalt genommen, von hier aus über Einladung des Maharadja (Sultans) Johore besucht und dann ein Abstecher nach Batavia gemacht. In Batavia verblieben wir nur kurze Zeit und schlugen unsere Residenz in Buitenzorg auf, hier hatte uns der Vicekönig einen ganzen Trakt des königl. Sommerpalastes zur Verfügung gestellt, auf welchem während des Aufenthaltes der Prinzen die sächsische Fahne wehte. – Von Buitenzorg aus wurde eine vom Vice-König trefflich arrangirte mehrtägige Excursion ins Innere der Insel – nach Bandong – unternommen, dabei der Vulkan Tankoeban Prao bestiegen, die China-Plantagen von Lembang besichtigt und in Bandong eine Rhinoceros-Jagd veranstaltet.

Nach zehntägigem Aufenthalte auf Java kehrten wir nach Singapore zurück, und fuhren mit der Dampf-Yacht des Maharadja nach Pulo Penang, einer kleinen waldbedeckten Insel, wo viel botanisirt wurde. Von Penang brachte uns der magnifique Dampfer der P. a. O. Company (Pensinsular and Oriental Company) wieder nach Point de Galle – der Weg von Ceylon nach Japan wurde also zweimal gemacht – und von hier nach

Bombay.

Von Bombay aus wurde eine dreiwöchentliche Bereisung Indiens unternommen unter Leitung des Obersten Beagry, welcher vom Vizekönig den Prinzen als Ordonnanz-Offizier beigegeben wurde. In Folge seines 25 jährigen Aufenthaltes in Indien war er ein genauer Kenner der zu besuchenden Gegenden, und galt als der beste Tigerjäger von ganz Indien. - Zuerst besuchten wir die Caves (Felsentempel) von Ellora, dann die Residenz des Nizam von Daulatabad: hierauf wurde eine dreitägige Tigerjagd in den Bergen von Sat Poona abgehalten, an der ich mich nur am ersten und dritten Tag betheiligte, um den zweiten zum Botanisieren verwenden zu können, dann ging die Reise weiter über Alshabad nach Delhi und von hier nach fünfzigem Aufenthalt in die Vorberge des Himalaya nach Mossourie, welches 8000' hoch gelegen, eine prachtvolle Uebersicht der tibetanischen Hochgebirge eröffnet. Schliesslich wurde noch Benares besucht, dann ging es direkt zurück nach Bombay und durch den Suez-Canal nach Alexandrien. Unsere Rückkunft in Wien erfolgte genau nach dem Reiseprogramm am 20. April 1873.

Mitte Mai nach einem herzlichen Abschiede von den Prinzen, welche mir zum Andenken an die Reise einen prachtvollen Taschen-Chronometer verehrten, und später von ihrem Oheim, dem regierenden Fürsten, das Comthurkreuz des

sächsisch-ernestinischen Hausordens für mich erwirkten - kehrte ich zurück nach Pola.

In Pola machte ich mich an die Fortsetzung und Beendigung der Arbeit über die Flora der hawaischen Inseln, welche (1874—75) in einer zweiten Serie von Artikeln in der "Flora" veröffentlicht wurde; und nun - von nun an nagte ich am botanischen Hungertuch, Beweis, dass ich faut de mieux ein Herbarium der Flora von Pola für die Marine-Realschule zusammenstellte, wofür mir eine schöne Belobung vom Kriegs-Ministerium wurde. Im October 1874 zum Stabsarzt befördert, wurde ich im Mai 1875 als Escadre-Chefarzt zuerst auf S. M. Fregatte "Radetzky", dann auf S. M. Casemattschiff "Custoza" eingeschifft, und trieb mich durch nahezu zwei Jahre in der Levante herum, bis nach der im Februar 1877 erfolgten Aus-schiffung ich in Pola wieder aufs Trockene gesetzt wurde. Hier habe ich Zeit und Musse, mich in Erinnerungen zu ergehen an die Erlebnisse lang-jähriger Fahrten auf unserem Erdball, der mir jetzt fast etwas zu klein vorkommt, alle meine Reiserouten auf einer Weltkarte (von Mittagspunkt zu Mittagspunkt) aufzutragen, und die dabei zurückgelegten Meilen zusammenzuaddiren, es sind ihrer nahezu 200.000 Seeder oder an 50.000 deutsche Meilen, also der Zahl nach gerade hinreichend zu einer Reise in den Mond.

Die botanischen Arbeiten

aber müssen vor der Hand ruhen, sollte ich wieder in die Lage kommen, dieselben aufnehmen zu können, so werden auf einen diesbezüglichen Antrag des Prinzen Philipp von

Coburg die von der zweiten Weltreise mitgebrachten Sammlungen. das erste Object meiner Thätigkeit bilden.

Pola, 4. August 1878.

Dr. Wawra¹⁸

Ergänzend sei nur gesagt, daß Wawra 1880 krankheitshalber beurlaubt wurde und im Mai 1887 in Baden bei Wien starb. Die botanischen Werke, die er als Ergebnis seiner zahlreichen Expeditionen veröffentlichte, bilden ebenso wie sein Beitrag der Familie *Ternstroemiaceae* zu der berühmten, von Martius und Endlicher begründeten "Flora brasiliensis" einen dauernden Bestand dieser Wissenschaft. Er kann als einer der bedeutendsten Forschungsreisenden Österreichs angesehen werden, dem auch zahlreiche Pflanzenarten gewidmet wurden.

Ihm zur Seite stand der Gärtner Franz Maly, Gehilfe des berühmten Schönbrunner Hofgartendirektors und Botanikers Heinrich Wilhelm Schott. Maximilian wußte in seiner Reisebeschreibung den Eifer dieses von ihm wegen seines Wuchses als "der kleine Botaniker" bezeichneten Mannes nicht genug zu rühmen, so wenn er etwa schreibt:

"Die Wonne unseres kleinen Botanikers in dieser Musterkarte der Tropenwelt war unbeschreiblich, ihm ging's in seiner Wissenschaft, wie uns Allen im Genusse des Anschauens; er wußte nicht, was er zuerst freudig begrüßen und ergreifen sollte; er stürzte nach allen Richtungen, er riß und schnitt an jeder Pflanze, und verschwand zuweilen so vollkommen im Dickicht, daß die hohen Kräuter über dem kleinen Manne wie Wellen zusammenschlugen, dann tauchte er wieder jubelnd aus der grünen Fluth mit irgend einer neuen Errungenschaft hervor; bedenkt man, daß seit er lebte und dachte, dieser kleine Mann alle diese Pflanzen nur in einzelnen Exemplaren in verkümmelter Gestalt angebetet und wie Juwelen gehütet hatte, und daß er sich nun auf einmal mitten im vollen Übermaße, im verschwenderischen Luxus der Natur berauschen, und in dem was ihm als das Heiligste galt, schwelgen durfte, so wird man begreifen, daß er trotz des tropischen Sommers, der sich - wenn auch nicht lästig - doch kräftig fühlen ließ, beladen wie ein Schnitter, der von der Alpenmaht zurückkommt, ein-

¹⁸ Wawra (1878)

Abb. 15:
Anthurium Malyi F. M.

Typusbeleg des von Ferdinand Maximilian zu Ehren von Maly benannten Aronstabgewächses.

herging. Lianen, Palmenwedel, die grünen Fächer der Musaceen und Seitamineen zog er in Büschen wie ein Schleppkleid mit sich, während die Taschen Samen und Früchte für eine ganze Zukunftswelt bargen; sogar der verknitterte Pintsch, der schon so manchen Sturm an seinem ehrbaren Haupte hatte vorüberziehen sehen, mußte als Receptaculum für tropische Sämereien dienen. Mir ist ein solcher Eifer in der Wissenschaft ehrenwerth, er ist der erste Schritt zu bedeutenden Erfolgen."

(Reise-Skizzen Bd. 6, 86-87)

Maly wurde am 18. Februar 1823 in Böhmen geboren, trat nach Beschäftigung in einigen anderen Gärten in Schönbrunn ein und leitete nach seiner Rückkehr aus Brasilien seit 1860 den Belvederegarten. Auf der Reise selbst bestand seine Aufgabe ausschließlich im Sammeln lebender Pflanzen und Sämereien für Schönbrunn, Miramar und Lacroma sowie in der Anlage eines Herbariums zusammen mit Wawra. Er war es, der nach dem Tode von Schott die Übersiedlung des berühmten Alpengartens von Schönbrunn zum Belvedere leitete. 1886 wurde er zum Hofgarteninspektor ernannt und starb am 11. September 1891 in Wien. Seine Sammlung von Pflanzen aus Kroatien und Dalmatien ging größtenteils in den Besitz von Ludwig Haynald, Erzbischof von Kalocsa, über und gelangte nach dessen Tod an das Budapester Nationalmuseum.

Der Maler Joseph Selleny hatte sich auf der Novara-Expedition so glänzend bewährt, daß er auch bei der neuen Unternehmung des Erzherzogs nicht fehlen durfte. Er wurde bereits früher vorgestellt.

Ursprünglich sollte auch Charlotte ihren Gemahl zusammen mit

Fürstin von Auersperg nach Brasilien begleiten, doch verließ sie bereits in Madeira das Schiff, angeblich, weil ihr die Seerkrankheit allzu sehr zusetzte.

Es war eines der Ziele Maximilians, der Zivilisation zu entfliehen und sich sozusagen zurückzusetzen in die paradiesischen Urzustände der Erde. So durchstreifte er die unermeßlichen Urwälder Brasiliens, die ihn immer wieder von Neuem entzückten. Das machte ihn aber nicht blind für die alles eher als paradiesischen Lebensumstände eines großen Teiles der Bevölkerung des Landes. Er wurde zum scharfen Kritiker herrschender Mißstände. Regelmäßig sandte er Berichte an Kaiser Franz Josef, die nicht nur brasilianische Verhältnisse, sondern

etwa auch die mangelnde Präsenz österreichischer Handelsschiffe an den Küsten Brasiliens ungeschminkt anprangerten. Vor allem die Sklaverei erfüllte ihn mit tiefstem Abscheu. Er sah, wie die Besitzer der reichen Haciendas ihre schwarzen Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit antrieben, wie sie sogar mit schwarzen Frauen Kinder zeugten und ihre eigenen Nachkommen nicht höher einschätzten wie Vieh, sah auch, wie selbst die Geistlichkeit dieser Unmenschlichkeit unbeteiligt gegenüberstand und sie damit anerkannte. Das alles erweckte in ihm jenen Liberalismus, der ihn in allen seinen späteren Jahren auszeichnete. So sehr ihn die Natur des Landes begeisterte, so wenig konnte er sich mit den Menschen oder besser gesagt, der herrschenden Klasse unter den Menschen anfreunden. Einige Stellen aus seinen Reiseskizzen mögen diese neuerwachte Gesinnung verdeutlichen:



“... Wie kann der Segen eines Hauses bestehen, neben der Sklaverei bestehen? Wie kann ein Gewissen zu Tage kommen, wenn es menschen außer dem Gesetze gibt, wenn beseelte Wesen von der Willkür und Laune des Einzelnen abhängen? Ist Religion nicht ein Spott, eine hohle Komödie, wenn der Weiße sich das Recht anmaßt, das Ebenbild des Schöpfers als Zug- und Saumthier, als Sache zu behandeln? Wie kann er eine Religion für die wahre und überhaupt für irgend etwas halten, wenn er einen Theil der Menschheit außerhalb der individuellen Rechte stellt, und denselben zu einem Prügelobject von Fleisch und Blut macht. - Wie ein katholischer Priester in Brasilien den Muth haben kann, das Evangelium von der Kanzel zu verkünden, begreife ich nicht, sie müßten es denn ad usum Delphini einrichten. Wie ich mich später überzeugte, gibt es aber auch außer dem würdigen Nuntius, der sich umsonst in seinem heiligen Eifer kreuzigt, in Brasilien keinen echten katholischen Geistlichen. Es sind nur Angestellte, die einen schwarzen Rock tragen und die Messe lesen, weil es gerade Mode ist ...” (Bd. 6, 99–100)

“... Es fehlen die Arme, die es bearbeiten, die schönsten, bestgelegenen Gegenden wuchern zügel- und schrankenlos. Man versuchte sich durch erkaufte Kräfte zu helfen; jetzt aber, wo die offene Sklaveneinfuhr verboten ist, versiegt auch

dieses prekäre Mittel; die Neger nehmen jeder Jahr bedeutend an Zahl ab. Für den Augenblick geht also Brasilien stark zurück, und wenn die Regierung nicht bald ein ordentliches Einwanderungssystem organisiert, wenn sie nicht den Fremdenhaß bricht und die Sklavenspartei zu besiegen weiß, so fällt das große Kaiserthum aus einander und der Urwald dringt wieder siegend und bedeckend vor. Es klingt recht schön, wenn man sagt, Brasilien sei größer wie Europa, zehnmal so groß wie Oesterreich, man kann sich mit dieser stolzen Idee aufblähen, aber wie weit reicht des kaisers Wille? Nicht einmal so weit wie die Art des Colonisten den Urwald gelichtet hat, denn die großen Colonisten leben viel mächtiger und unabhängiger in ihrem kleinen Staate als der große Kaiser in Rio. Wenn man die wirklich cultivirten Quadratmeilen Brasiliens zusammenzählte, so würde der Riesenstaat ungeheuer zusammenschrumpfen. Von einem wahren Fortschritte und einem segensreichen Gedeihen kann aber, so lange Sklaverei besteht, nicht die Rede sein; Sklaven und ehrliche Auswanderer können nicht neben einander bestehen, Sklavenbesitzer können nicht gerecht sein. Die Sklaverei zu brechen wäre daher der Geburtsact des neuen Brasiliens; er würde nicht ohne Wehen vorübergehen, aber alles Lebenskräftige wird mit Wehen geboren, und gewiß sind sie dem Hinsiechen und der Fäulniß vorzuziehen. Welchen empörenden Grund

geben die kalten Klügler für das staatlich gerechtfertigte Fortbestehen der Sklaverei an? Sie behaupten, daß, wenn man die Sklaverei mit einem Gewaltacte aufhobe, eine große Anzahl Besitzer für den Augenblick zu Grunde gerichtet würden, indem sie dann ohne arbeitende Menschenmaschinen ihr ungeheures Terrain nicht bestellen könnten. Um also das faule Fett, den moralischen Speck einer auserwählten Kaste von Besitzern unangetastet zu lassen, müssen Generationen von Unglücklichen in gezwungener Sklaverei schmachten. Die Schwarzen sind Menschen und Christen, und durch Gottes Gesetz frei geboren!

Daß man sie dafür ansieht, beweist, daß man sie tauft, und daß ihre Besitzer so oft mit Negerinnen Kinder zeugen, die sie dann häufig wieder auf dem Markte selbst verkaufen! - Welch ein Hohn der Logik und der Moral, welches Verläugnen jeder Sitte, jedes menschlichen Principes liegt in diesen Zuständen!! - Warum schreiben die ultraliberalen Zeitungen, die muthigen Vorkämpfer des Rechtes über solche Thataschen nicht? Vielleicht weil der ganze Menschenfleischproceß in eine liberal demokratische Constitution verhüllt ist und man die Regierung im echten Nachplappergeiste eine aufgeklärte nennt? - Wer ist aber diese Regierung? Lauter Besitzer von schwarzen Gestütn; - und der Imperator selbst besitzt eines der größten Gestüte in Santa Cruz bei Rio! Warum man bei

solchen Einrichtungen nicht einfach wieder die heidnischen Götter anbetet? Es wäre viel consequenter und bequemer; man könnte die Sklaverei viel leichter in ein göttliches Recht hineinbringen und seinen Himmel mit Salon und Vorzimmer einrichten, im Salon die Weißen und im äußersten Vorzimmer die Schwarzen. - Ich fange jetzt an zu begreifen, warum die Sklavenhüter in ihre demokratische Constitution den Artikel gesetzt haben, daß der Kaiser und der Thronfolger nie Brasilien verlassen dürfen; es könnte ihnen eben draußen doch ein anderes Licht aufgehen. - Daß Auswanderer bei solchen Gesetzen bestehen, daß freie Weiße ihre mühselige Arbeit verwertzen können, wenn der Besitzer neben ihnen schwarze Maschinen gratis, höchstens mit Prügel aufgemischt, arbeiten läßt, ist unmöglich. Soll Brasilien unter den Weltstaaten als ganzer Körper fortleben und gedeihen, so braucht es einen eisenfesten Regenerator, einen weißen Tyrannen, der seine Principien auf Billigkeit basirt, mit keiner Partei unterhandelt und im Nothfalle mit eiserner Strenge einschreitet. Ihm würde das traurige Loos zufallen, von seiner Zeit nicht verstanden, von seinen brasilianischen Mitmenschen gehaßt zu werden, aber die Geschichte würde ihm einen großen Platz unter denen anweisen, die für die Zukunft bauen; sein Name würde sich mit den neuen Begriffen Brasiliens verweben und von den kommenden Geschlechtern gesegnet werden. -

Artikel I in seiner Constitution würde heißen: Alle Menschen in einem freien Reiche sind frei geboren; Artikel II: Der Thronfolger hat mehrere Jahre in der civilisirten Welt

herumzureisen, um durch eigene Anschauung und durch Vergleiche mit anderen Ländern Staatsklugheit zu lernen ..."

(Bd. 6, 196–200)

Diese Kritik brasilianischer Zustände machte auch vor dem Kaiser, Dom Pedro II. selbst nicht Halt. Dennoch behielten in dieser Hinsicht staatspolitische Erwägungen die Oberhand. So war es ein lange von ihm gehegter Plan, eine Heirat zwischen seinem jüngeren Bruder Ludwig Viktor und der älteren Tochter von Dom Pedro herbeizuführen. Selbst aus Mexiko klingen später noch solche Überlegungen an. Allerdings fand er mit dieser Idee am Wiener Hof wenig Zustimmung. Lebte in ihm noch der Traum von der alten Größe des Habsburgerreiches, das auch weite Teile Amerikas mit einschloß, fort, so war für die Wiener Diplomatie das alles längst ausgeträumt und unwiderrufliche Vergangenheit geworden.

Nach seiner Rückkehr aus den Urwäldern von Ilheos traf der Erzherzog am 27. Jänner 1860 in Rio de Janeiro ein. Die Abwesenheit des Kaiserpaares entband ihn von allen Etiketten. Er wurde vom österreichischen Gesandten Sonnleithner und dem brasilianischen Außenminister empfangen, doch war damit fürs Erste die offizielle Seite seines Besuches abgeschlossen. Von Rio aus reist er nach Petropolis, wo sich die Sommerresidenz des Kaisers befand. Hier lernte er die Tochter Dom Pedros kennen, deren Verhalten und Erziehung - die Ältere, Isabella war damals erst vierzehn Jahre alt - er lobend erwähnt. Der Sommerpalast selbst war für ihn freilich nicht besser als eine Vorstadtvilla.

Noch bevor Max mit Dom Pedro selbst zusammentraf, war er bereits als Folge der damals besonders drückenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Landes gegen ihn vorgeingenommen, obwohl der sehr gebildete und seiner persönlichen Einstellung nach durchaus liberale Herrscher sein Möglichstes versuchte, eine Besserung herbeizuführen. Brasilien verdankt ihm die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und

der Einheit. Auch heute noch lebt er im Gedächtnis seiner Landsleute als bedeutenste Persönlichkeit ihrer Geschichte fort. Der 1825 Geborene hatte viel von den Wesenszügen seiner Mutter Leopoldina geerbt, die er bereits im Alter von einem Jahr verlieren sollte. Nach der Abdankung seines Vaters lebte er wie eine Waise unter Fremden, die ihm eine ganz auf die spätere Herrschaft ausgerichtete Erziehung angedeihen ließen. Bereits mit 14 Jahren bestieg er den Thron. Die von ihm gebildete Regierung bestand fast ausschließlich aus Liberalen. Eine seiner ersten Leistungen war eine großzügige Strafrechtsreform, er ließ die ersten Straßenbahnlinien in Rio und mehrere Eisenbahnlinien einrichten, er führte das metrische System ein, schuf die Grundlagen für ein allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch. Zahlreiche Schulen sowie soziale Einrichtungen, Armenhäuser, Blinden- und Taubstummenanstalten wurden begründet. Obwohl er selbst überzeugter Gegner der Sklaverei war, vermochte er nicht, sie gegen den Willen der reichen Hacienderos abzuschaffen. Als dies während einer seiner Europareisen seine Tochter Isabella dennoch durchsetzte, war das Ende seiner Herrschaft gekommen: er wurde abgesetzt. Übrigens besuchte er 1871 auch Wien.

In Itaparim kam es schließlich zu einer Begegnung mit Maximilian. Der Österreicher bildete sich auch jetzt noch kein sehr günstiges Urteil über den Kaiser, dem er allerdings guten Willen, der in vielem auch zum Erfolg führte, bescheinigt. Lassen wir ihn diesbezüglich selbst zu Wort kommen:

"Aus allem wird man schon den guten Willen des Kaisers gewahr, der es ehrlich mit dem Wohle seines Volkes zu meinen scheint, eifrig bemüht ist, zweckmäßige Institutionen ins Leben zu rufen, die Wissenschaften zu fördern, an der Spitze aller gemeinnützigen Anstalten steht, nach allen Richtungen eine unermüdliche Tätigkeit entwickelte und der Unterstützung jedes Fortschritts seine Zeit und Muße widmet, nur der rastlosen Energie des Kaisers gelingt es, die ganze Staatsmaschine in regem Gange zu erhalten."

Dieses Bild änderte sich auch nicht, nachdem Ferdinand Max persönlich mit dem Kaiser zusammengetroffen war:

"Dom Pedro ist ein großer starker Mann mit blonden Locken und wal lendem Barte, er war sehr freundlich, jedoch verlegen und zerstreut. Der Kaiser liebte es sehr, sich auf den Gelehrte zu spielen, seine Gelehrsamkeit



Abb. 16:

Dom Pedro II. von Brasilien mit seiner Familie.

schien mir aber hauptsächlich auf der *Lecture des Conversations Lexikons* zu beruhen, wobei ihm sein fabelhaftes Gedächtnis zu statten kommt, komisch berührte mich, als er mich über Europas gegenwärtige Verhältnisse und Männer belehren wollte.

*Von seinem Schiffe und von seinem Hofe sollte die Geschichte eher schweigen, indem die Yacht zu stark an ein Auswandererschiff erinnert und sein Hof sich viel besser im Urwald auf den Gipfeln der Palmenbäume ausnehmen würde, als er in die gold gestickten Fracks und riesigen dreieckigen Hüte, die er trägt, hineinpaßt.*¹⁹

Jedenfalls kam bei Maximilian die Kirche weit schlechter weg. Er machte aus seiner Gesinnung diesbezüglich kein Hehl, was ihm später in verschiedenen Kreisen den Ruf eintrug, Mitglied der Freimaurer zu sein, als sich immer deutlicher zeigte, daß er zwar streng an den Grundzügen des Christentums festhielt, seiner irdischen Repräsentanz in der katholischen Kirche aber recht kritisch gegenüberstand.

Kehren wir nun aber zu dem zurück, was für den Erzherzog den eigentlichen Reiz seiner Expedition, an deren Wissenschaftlichkeit er festhielt, ausmachte. Es war in erster Linie das Sammeln von Tieren und Pflanzen, das Entdecken immer neuer Wunder, das Gefühl, als Pionier in bisher unbekannte Regionen vorzudringen. Er selbst beteiligte sich immer wieder am Sammeln vor allem der Pflanzen, sein besonderes Interesse galt aber den Vögeln, vor allem den winzigen, buntschillernden Kolibris. Hier lag sein wissenschaftlicher Ehrgeiz im Widerstreit mit seiner Tierliebe: zwar wollte er die Tiere als Objekte seinen Sammlungen einverleiben, doch war er selbst kein Jäger und empfand etwas wie Schadenfreude, wenn ein erlegter Vogel in undurchdringliches Dornestrüpp fiel, das dem Schützen nur Schrammen und Risse einbrachte, ihn aber seiner Beute beraubte. Auf dem Schiff wurden während der gesamten Dauer der Expedition genaue meteorologische Aufzeichnungen geführt, die stündlich Beobachtungen über Wind, Wolken, Niederschläge und anderes enthielten. Auch

seine Reiseskizzen sind oft mit wissenschaftlicher Akribie verfaßt: nicht nur, daß die erwähnten Pflanzen und Tiere exakte wissenschaftliche Bezeichnungen tragen, finden wir auch eine Fülle von Beobachtungen, die ein Fachmann nicht besser hätte anstellen können. Damit sind wir aber an jenem Punkt angelangt, an dem es dem Leser selbst überlassen werden soll, sich ein Urteil zu bilden, wenn wir den Bericht des Arztes und Botanikers Heinrich Wawra [Botanische Ergebnisse der Reise Seiner Majestät des Kaisers von Mexico Maximilian I. nach Brasilien (1859-60), Wien 1866] den entsprechenden Ausschnitten aus Maximilians Reiseskizzen gegenüberstellen. Wawra:

„Eine Reise nach Brasilien lag schon längst im Sinne Sr. Majestät, aber ernste, Seiner damaligen Stellung als Obercommandanten Sr. k. apostolischen Majestät Kriegsmarine entfließende Berufsgeschäfte veranlassten ihn, die Realisirung dieses sehnlichen Wunsches länger hinauszuschieben, als dies dem regen Kunstsinne und Wissenschaftseifer und Seinem Unternehmungsgeist gerade entsprechen mochte. Nachdem jedoch die damals in Gang begriffenen Arbeiten einer Organisation der Marine beendet und schließlich auch die welterschütternden Stürme zu Ende des vorigen Jahrzehends consolidirteren Verhältnissen gewichen waren, da wurde die Lieblingsidee einer transatlantischen Reise wieder aufgenommen und durch einen raschen Entschluss alsbald zur Ausführung gebracht.

Bei dem hohen Interesse, welches Se. Majestät den Künsten und Wissenschaften zuwendet, war es selbstverständlich, dass die Reise auch für diese und zwar besonders für die Botanik nutzbar gemacht werden sollte; nun schien aber gerade die bevorzugte Disciplin ungenügend vertreten, weil meine Stellung als Bordarzt mir nicht erlaubte, meine ganze Zeit den botanischen Beschäftigungen zu widmen. Diesem Uebelstande ward bald abgeholfen; Se. Majestät berief Herrn Franz Maly, k. Gärtner in Schönbrunn, zu dem ausschliesslichen Zwecke des Sammelns von Pflanzen, und unseren vereinten durch kaiserliche Munificenz unterstützten Kräften gelang es die Ausbeute aufzubringen, deren streng wissenschaftliche Bearbeitung den Inhalt dieses Werkes bildet.

Nur fleissiges Sammeln konnte uns die erfolgreichste Verwendung der uns schmal zugemessenen Zeit versprechen, alle andern botanischen Disciplinen mußten bei der kurzen Dauer unserer etwas eiligen Reise unberück-

¹⁹ PRANTNER (1968) 140. Maximilian an Franz Joseph 2. II. 1860, Kabinettsarchiv Wien, Geheimakten 5.

²⁰ PRANTNER (1968) 142-143. Bericht aus Rio, 2. II. 1860, Kabinettsarchiv Wien, Geheimakten 5.

sichtigt bleiben; doch war ich darüber leicht getröstet, wusste ich ja sehr wohl, dass ich auch unter weit günstigeren Verhältnissen kaum etwas Erhebliches den Forschungen jener hochberühmten Männer würde beifügen können, welche dieselben Länder vor uns besucht und zum Gegenstande theils gründlicher Studien, theils geist- und herzerhebender Schilderungen gemacht haben.

Kann uns hier somit ausschliesslich nur die systematische Behandlung der heimgebrachten Pflanzen beschäftigen, so sei es mir dennoch gestattet, bei der in kurzen Zügen entworfenen Reiseskizze die Hauptpunkte derselben etwas eingehender zu besprechen, so weit diess eben der Orientirung über den Standort und über die allgemeinen Wachstums-Verhältnisse der später zu beschreibenden Gewächse erfordert.

Am 14. November 1859 lichtete der Kriegsdampfer "Elisabeth" die Anker und fuhr direct nach Pola, um Ihre Majestäten aufzunehmen;

Schon an Bord der "Phantasie" hatten der Erzherzog und seine Begleiter Abenteuer zu bestehen, ehe die eigentliche Reise auf der "Elisabeth" begonnen hatte: Kaum hatte man am 10. November die Anker gelichtet, zwang am darauffolgenden Tage eine heftige Bora zur Umkehr. Am 13. November notiert Maximilian:

"Bora mit Heulen und Zähneklappern !.....Seit Jahren hat man nichts Ähnliches erlebt."

Am 14. November endlich ist die Übersiedlung auf die "Elisabeth" möglich.

"Endlich kam die Erlösung; unser mächtiger Reisepalst "Elisabeth" dampfte wohl asugerüstet trotz Wind und Wetter mit unserer großen Reisegesellschaft stolz in den Hafen."

... "Mit kalter Nordostbrise, aber herrlicher Sonne zogen wir um halb drei Uhr Nachmittags hinaus in die weite, blaue, schäumende See."

Nach kurzem Besuch auf seiner geliebten Insel Lacroma am 17. November, von der er am darauffolgenden Tag unter dem Donner der Geschütze aufbrach, war am 19. außer ihm selbst, Tegetthoff und der Fürstin Auersperg alles "krank und seelenmatt". Schon in Messina zeigt sich der wissenschaftliche Geist der Expedition:

Maximilian:

Den 21. November.

Das Wetter hatte sich geklärt, die Luft war ungemein mild und wohlthuend. Wir benützten den Morgen, und machten einen kleinen Gang durch die Stadt, besuchten den öffentlichen Garten, wo noch die Bäume dicht belaubt sind und alles blüht und sproßt, durchwanderten den Dom und den schönen Domplatz, und kauften frische köstliche Feigen. Unser Maler zeichnete währenddem mit der ihm eigenen schnellen und geistreichen Kunstfertigkeit ein reizendes

Panorama der Stadt. Der Arzt ordnete wissenschaftliche Instrumente zu kommenden Beobachtungen, und ein Anderer fischte Mollusken und Seequallen für unsere Sammlungen. Um drei Uhr vereinigte uns ein heiteres Mahl, dem unser Consul, ein lebhafter, gesprächiger Mann, beiwohnte, und um halb fünf Uhr dampften wir zum Faro hinaus. Die Sonne sandte zum Abschiede einige ihrer purpurnen Strahlen und dankbar glühten die edel geformten Berge Calabriens ...

Am 27. November weilte er in Malaga, wo er die durch Gartenkunst gebändigte südliche Natur von Buen retiro, dem Sitz des Administradors, bewundert.

Maximilian:

...., Wir klopfen mit dem Hammer an das Thor von Buen retiro, nach längerem Warten kam der Administrador und schnurrte uns um eine Licentia an; im sonst so liberal geöffneten Buen retiro waren Wandlungen vorgegangen; die schöne Senorita, der dieser reizende Fleck Erde gehört, hatte den Conde von Villacazar aus Madrid geheiratet, ihr Gemal hat das Paradies nun weniger zugänglich gemacht. Nach langem hin- und herreden kamen wir endlich doch hinein. Ich durchflog rasch die mir wohlbekannten Räume des Hauses, und plötzlich stand ich wieder wie in einem goldenen Traume auf der sonnegebadeten blu-

menüberflutheten Terrasse des Feensitzes, rings um mich blühten, die Wände hinan, um Balcone und Fenster, der weithin duftende Jasmin; Centifolien entfalteten ihre Pracht und ihren Hauch, flammend leuchteten die Rosen der Alhambra und Salvia splendens; aus dem saftigen Grün der zahllosen Orangenbäume schimmerten goldene Früchte, zur Rechten rahmten die mächtigen frischgrünen Kronen der hundertjährigen fruchtebeladenen Donbanga das unvergessliche Bild ein; zur Linken zzeichneten sich die perlweißen Marmorstatuen der Balustrade mit Orangenbäumen und großen bizarreren Thonvasen abwechselnd.

scharf auf den demantenen Himmel; aus dem tiefen Garten herauf strebten ehrwürdige dunkle Cypressen himmelan und bildeten einen ernsten Farbencontrast zum lachenden vom Sonnengold durchwirkten Bilde; durch ihre Gipfel schweifte das trunkene Auge auf die von den riesigen Gebirgsketten umspannte Ebene, an deren Ende die blendende sonnige Stadt am türkisblauen ungetrübten Meere lag; einzelne weiße Segel zogen wie Gedanken träumerisch dahin. Auf der Terrasse war um die Ueppigkeit marmorner Kunst der belebende Luxus der reichsten Natur gelagert; der Eindruck war belebend, erwärmend und groß. In solchen Momenten treibt das Herz Blüten und die beflügelte Seele möchte schwirren und singen wie die Lerche am tiefblauen Himmel. Buen retiro ist ein hochgelegenes Paradies, wo man einsam im Schatten hundertjähriger Bäume, umflossen von einem Meer von duftenden Blumen, zu seinen Füßen die weite schöne Erde, das grenzenlose Meer und die Welt mit ihrem Leben und Streben, mit ihrem Trachten und Ringen ausgebreitet sieht und in deren großem Buche blättern kann.

Von Buen retiro scheidet der Sommer nie, es steht immer in reichem Blütenkleide. Unsere neuen Ankömmlinge, die Spanien, ja den eigentlichen Süden noch nicht kannten, waren überwältigt; wie Jemand, der aus dem Finsternen plötzlich in einen beleuchteten, menschengefüllten Saal tritt, wußten sie

nicht wohin die Blicke zuerst wenden. Wir durchwanderten all' die lieben Plätze und Laubengänge, für mich voll süßer Erinnerungen, in der immer wieder überraschenden Gegenwart; wir zogen wieder durch den schattigen Gang unter den weiten blattreichen Doubangkronen, in deren kühlem Schatten in langen, muschelbesetzten Rinnen das frische Gebirgswasser sprudelt, und wir besuchten wieder das Becken mit den himmelhohen Cypressen, fanden daselbst eine neue Anpflanzung der breitblättrigen Musa mit zahllosen Früchten. Wir machten den Palmen und der riesigen Pinie unseren Besuch und freuten uns am frischen Grün und herrlichen Wasser. Lange brauchte es bis wir den Administrador überredeten, uns die großen Wasserspiele auf den Parterres zu zeigen; er klagte daß man das Wasser für die Oelpressen vericende und keines vorhanden sei. Endlich, als unsere ganze gesellschaft beisammen war, wurde der Mann weich, die Hähne wurden geöffnet, die Wechsel gedreht, überall hörte man es rauschen, bis das Wunder von Buen retiro erstand; in der langen Laube spritzte die Doppelfontaine vom Boden und vom Dache; vom Muschelthore flog das Wasser über den Bogen herab von Muschel zu Muschel; in weiter Perspective spie der spanische Löwe feinen Wassers Schleier in das Forellen belebte klare Becken; aus den zahllosen Marmorvasen spritzten die Fontainen und die rauschende Casca-

de an der Balustrade fiel die breiten Treppen herab, die Muscheln erglänzten im Naß der Fluthen, aus den Blumen und Sträuchern des parterres drängten sich Springbrunnen; die dunkeln Cypressenlaubien hinan flog der Silberstaub, die Frösche und Eidechsen im großen Becken warfen ihre Krystallstrahlen, die Flußgötter nahmen ihr kühles Bad und Milliarden Wasserperlen schimmerten fröhlich in der strahlenden Mittagsonne und bedeckten das Grün mit Regenbogenfarben bis in das Blau des Himmels hinan. Von der Weinlaube aus, am unteren Ende dieser Wasserwelt, genießt man den Totaleindruck dieser Feenscenerie, den unser Maler mit seltenem Geiste wieder zu geben wußte. Der denkende Künstler, der diesen Garten schuf, aht das terrain so benützt, daß alle aufsteigenden Wasserbilder, vom dunklen Grunde der Cypressenwände umgeben, zwischen dem Beschauer und der vergoldenden Sonne ihr märchenhaftes Phantomenspiel teilen. Von rückwärts beleuchtet glänzt der feinste Wasserstrahl wie eine Garbe von Diamanten und keine Perle geht dem Auge verloren. Der neue Besitzer muß ein Mann von Geist und Geschmack sein, denn er hat diese Laube zu seinem Speisesaale gewählt, und während er in der linden Luft kühl umschattet das Mahl genießt läßt er die kleinen Wasserquellen sprudeln und rauschen. Fürstlicher kann kein König speisen, und Vollendetes kann er seinen Gästen nicht

bieten; Buen retiro ist wieder in guten Händen, und lustwandelt der Graf nach der Tafel mit der würzigen Havanna auf der hohen Terrasse, oder betrachtet er wohligh verdauend von den Marmorsitzen der Jasminumdufteten Laube die scheidende Sonne, wie sie die Statuen, die Orangen und Rosen mit Purpur röthet, Ebene und Berge in Töne sterbender Sehnsucht malt, - so ist er ein feiner denkender Epikuräer, der dem Schicksale nie genug danken kann, daß es ihm ein solches Stück Erde zu Theil werden ließ. Die Schöpfer solcher Genußharmonie waren die kunstsinnigen feinen Griechen, von ihnen lernten die plumperen Römer; bei uns Bier trinkenden Germanen fehlt der Sinn dafür, auch haben wir keine Sonne die lacht, und kein Wetter dem wir trauen dürfen; unsere Luft ist scharf und rauh, wie unser Leben. Nur im Süden und besonders bei den Italienern findet man noch Anklänge an die gute alte klassische Zeit. Sporadisch in dieser Richtung sind die alten Araber aufgetreten; wir sehen noch Ruinen aus ihren krystallisirten Träumen in Sevilla, Granada, Cairo und Damascus. Die Nordländer sind einerseits zu unmäßig, andererseits zu schwerblütig für solchen Begriff; die Genußharmonie im edlen Sinne umfaßt die Blüthe jeder Kunst, die gelundenen Linien der Architectur, die reichen Farben der Malerei, die hehren Formen der Sculptur, die schmelzenden Töne der Musik und verschmilzt sie mit

dem Dufte der Natur, den Vortheilen des Klimas und der Jahreszeiten, mit Allem, was den Sinnen schmeichelt, ohne sie zu betäuben, und das Leben verschönert und geistig verfeinert: auf ihrem Boden wachsen die Talente, schafft der Geist, dichtet und singt das Herz. Wir wollten heute versuchen ein Stück jener Harmonie zu bewerkstelligen und unsern Lunch auf der Feenterrasse in der duftigen Jasminlaube nehmen; aber ein wachender Engel stand vor der Pforte in der Person des strengen Administrador, der durchaus nicht zugeben wollte daß irgend etwas Eßbares in die unentweiheten Bäume des Paradieses gebracht werde. Mit Würde und Verstand versicherte er uns, der Garten von Buen retiro sei kein Wirthshaus, und gäbe er Einzelnen die gesuchte Erlaubniß, so würden bald Hunderte herwandeln. Man wollte ihn mit eitel Silber locken, er wies es stolz zurück und eroberte statt dessen meine vollkommenste Achtung. Bin ich ja doch auch Besitzer eines kleinen Paradiese, in dem gar manche Leute gerne ihr Frühstück im Schatten der Camellien auf weichem Rasenteppiche angesichts der blauen Adria einnehmen würden. Möge mir stets ein gleicher Administrador beschieden sein! Als einzige Concession wies er uns zum Platze unserer culinarenischen Genüsse den Hof der Meierei an. Pâté de foie gras, Saumon, Chester und kaltes Fleisch wurden hervorgeholt, die Flaschen entkorkt und von der liebens-

würdigen, immer hilfreich thätigen Fürstin Auersperg ein duftiger Kaffee gemacht, zu dem Monsignore mit seltenem Talente die Milch kochte. Ich sage seltenes Talent, denn es war ihm gegönnt, aus einer spanischen Gaismilch eine anständige europäische Sahne zu verfertigen. Heiterkeit und Witz würzten das Mahl der aus dem Paradiese Vertriebenen. Ich brachte dem Administrador ein volles Glas Sherry, auch dies wies er als indirecte Bestechung zurück; 'stolz will ich den Spanier', wir sind wieder in dem Lande und bei dem Volke, wo das Wort 'gemein' aus dem Wörterbuche gestrichen ist. Unser Maler vollendete während dem sein liebliches Bild; sein steter, ihm staunend zusehender Gefährte war ein feiner junger Spanier mit dem kecken Sammhütchen, dem knappen Spencer, den anliegenden kurzen Beinkleidern mit silbernen Knöpfen und den reichen Lederkamaschen, eine echte Majo-Gestalt. In dem Lande, wo alles edel und selbstbewußt ist hielten wir ihn anfangs für einen Bauernburschen und erfuhren erst dann, daß er der Sohn des reichsten Gutsbesitzers in der Nachbarschaft sei. Mit dankbarer Grazie nahm er von mir Havanna-Cigarren entgegen.

Es war mir schwer mich von meinem lieben Buen retiro und seiner herrlichen Terrasse zu trennen, doch die beschränkte Zeit und der kurze Tag drängte; wir zogen zu einem andern Garten, Abadia genannt, der unmittelbar am Dorfe liegt. Das

geräumige Landhaus, von säulengetragenen Arcaden anmuthig umfaßt, gehört einem Madrider. Der weite Garten enthält zahllose Orangenbäume, die vom Golde der Früchte schimmerten; zwischen den Alleen und duftenden Blumengängen sind Felder mit nutzbringenden Pflanzen in üppiger Fülle. Ein Kiosk in der Form eines arabischen Grabes hat mich ungemein angesprochen; ein pflanzenumwuchter Bach rieselt vorbei, eine herrliche Palme

und mächtige Trauerweiden beschatten mit ihren leichtbewegten Kronen das kühle Plätzchen, welches mit einem Dickicht von Blumen, Sträuchern und Schlinggewächsen dircht und anmuthig umschlossen ist. Ein freundlicher Gärtner brach uns Jasmin, Heliotrop und frisch duftende dunkelviolette Veilchen.

In gestrecktem Galop sauten wir in die Stadt zurück.

(Bd V, 43-51)

Nach mehrtägigem Aufenthalt in Gibraltar kommt am 6. Dezember Madeira in Sicht, das ihn mit wehmütigen Erinnerungen erfüllt:

Maximilian:

...Als ich auf Deck kam, waren wir gerade zwischen den Desertas und dem schon nahen Madeira. Die Desertas konnte ich mir wieder recht einprägen: die zackigen Felseninseln die an das mittelländische Monte Christo erinnern, nebenan das niedere horizontale tisch- oder schreinartige Eiland an die Pianora mahnend, und an dessen Seite das berühmte, schon früher von mir erwähnte Felsenschiff, welches mich auch diesmal wieder für längere Zeit täuschte. Die Sonne bahnte sich den Weg durch rosenfarbene Wolken, welche die eigenthümlichen Felsenzacken der Ostspitze Madeiras's mit Gewitter bedrohten. Wir fuhren jetzt der Küste entlang und ich sah mit Wehmuth das Thal von Machico wieder und das liebliche Santa Cruz, wo wir vor sieben

Jahren so heitere Stunden verlebt haben. Auf dem weiten, menschengefüllten Schiffe, wo alles staunte und mit Perspectiven die Insel belagerte, war ich der einzige Pilger aus der damaligen Zeit; sieben Jahre waren seitdem über mein Haupt gestrichen, sieben Jahre voll Pein und Freude, voll Schicksalstürme und wenig Segen; eine Schule der Erfahrungen und mancher bitterer Enttäuschung, in welcher das Rad sich oft und rasch gedreht hat, und viele Phasen des Glanzes und des Schmerzes erprobt und erduldet wurden. Es sind meine Lehr- und Wanderjahre, die seitdem ich meinen zwanzigsten Geburtstag hier fröhlich gefeiert hatte an mir vorüber gerauscht sind. Nun stand ich wieder da, der rastlose Pilger, der moderne Ahasverus, der

einzig von der damals so fröhlichen frischen Gesellschaft; den Einen deckt das kühle Grab, der Andere bahnt sich den Weg durch die Schneegefilde Ungarns um sich die Braut heimzuholen, der Dritte erstickt im Wüste der Acten und Papiere, und so sind sie verstreut auf und unter der Erde, die mir damals jubelnd die Zukunft zutränken. Ich bin, meinem Wunsche treu, wieder gekommen auf den Fluthen des Oceans die Ruhe suchend die

das durchtobte Europa der bewegten Seele nicht mehr geben kann. Und doch ergriff mich Wehmuth, wenn ich damals und jetzt verglich: damals erwachte ich zum Leben und schritt frohen Muthes der Zukunft entgegen, in meinem jetzigen Kommen liegt etwas Müdes; meine Schultern sind nicht mehr leicht und frei, sie haben ein Stück bitterer Vergangenheit zu tragen ...

(Bd V, 84-85)

Wawra:

".....nach einem flüchtigen Aufenthalte in Ragusa, Messina, Malaga und Gibraltar landeten wir am 6. December in Funchal auf Madeira. Eine projectirte Exkursion auf den Pic Ruivo wurde durch einen plötzlich aufschlagenden fürchterlichen Seesturm vereitelt; die "Elisabeth" musste die Kette schlüpfen lassen und eiligt auf die Leeseite der Insel flüchten. Fünf volle Tage dauerte das Unwetter."

Am 12. December hatte sich der Erzherzog bereits entschlossen, mit dem nächsten abgehenden Schiff nach Amerika zu reisen, so sehr hatte ihn die Ungeduld gepackt. Es schien ihm ungewiß, wann die "Elisabeth" wieder auftauchen würde, und er hatte sich ausgedacht, daß er incognito unter falschem Namen seine Reise fortsetzen würde. Da sich aber der ersehnte Dampfer als Paketboot entpuppte, wandte er sich lieber den botanischen Reizen Madeiras zu:

Maximilian:

... Wir fanden die Carica papaja mit ihrem schlangenhäutigen runden Stamme mit der Daturaartigen Blätterkrone, den weißen Blüthen und den flaschenartigen grünen Früchten; von diesem brasilianischen Baume geht die Sage, daß ein Huhn, das man an sei-

nen Stamm hängt, in 2 bis 3 Stunden ganz weich wird, rela- ta refero, wir sahen die Kokospalme mit dem eigenthümlichen Stamme und den hohen federartigen Blattwedeln, die wahre typische Gestaltung des Urwaldes; die Jacarandä, jener acacienartige Baum mit den zar-

ten, gaugrünen Blättern, der das köstliche Holz für Claviere und die herrlich blaue Blüthe, eine der schönsten des Erdballs liefert; die frischgrüne Manga mit der reichen glänzenden Blätterkrone und den köstlichen, gelben eiförmigen Früchten; andere Fruchtbäume dem Jambro ähnlich, deren eine wie frische Ananas-Erdbeeren, andere wie Stachelbeeren schmeckt; den Kampher mit den zungenförmigen, stark riechenden Blättern, den weißen Zimmtbaum, die Strelitzia augusta mit weiß und violetten Riesenblüthen, die wie das Haupt eines gigantischen Kranichs aus den großen bananenartigen Blättern hervorstechen, die verschiedensten Gattungen der herrlichen Araucaria, jenes seltsamen Baumes, der so

vollkommen und regelmäßig wächst, als ob er nicht unserem Planeten angehöre und aus einem Riesenmährchen stamme. Das schönste Exemplar dieser Pflanzen-Familie ließ die wie von Stahl gegliederten Aeste trauerweidenartig zum Boden hängen und sah aus, als sei es vom Morgenthau überzogen. Herrliche Bignonien von goldgelb bis in den Purpur spielend krochen an den Veranda's hinauf; dort fanden wir auch die reich belaubte Combretum mit den Blüthentrauben voll pupurfarbigen Sternchen, die Allamanda Schotti nach unserem berühmten, in der Botanik gefeierten Gartendirector genannt. Die Pflanzen von Australien und vom Cap sahen grau, wie abgestorben aus; wie überhaupt alles was aus diesen Län-

Wawra:

"Endlich am 14. December liefen wir wieder in Funchal ein, nahmen die ganze Reisegesellschaft an Bord und setzten unsere Reise fort. Wir hatten den Kurs auf St. Vincent; aber das noch immer sehr ungünstige Wetter veranlasste den Kaiser auf Teneriffa (Orotova) zu steuern, das wir auch in wenigen Stunden erreichten. Hier schiffte Er sich mit einem Theil des Gefolges aus, die "Elisabeth" kehrte nach Madeira zurück, wo Ihre Majestät die Kaiserin den Winter zubringen und die Rückkehr höchstde- ren Gemals abwarten wollte; aber noch Abends überraschte uns abermals ein furchtbarer Orkan; unaufhaltsam zunehmend erreichte der Sturm seinen Höhepunkt am 19. December und gestattete uns erst am 22. in Funchal auszulassen;"

Maximilian:

Santa Cruz, den 21. Decem- ber.

Der Regen fiel in Strömen mit tropischer Ausdauer, trotz-

dem war es wohlthuend schon in aller Frühe im leichten Mor- genanzuge an weit geöffnetem Fenster zu sitzen. Die Außen- welt war traurig und verstimm-

mend und der Himmel grau. Die Berge dampften im feuchten Nebel, der Ocean wogte hin und her, und nur sein Anblick und die Schiffe in der Rhede unterschieden den heutigen Zustand von einem Sommertage des heimatlichen Ischls, standen ja sogar vor unserm Wirthshause Ischls stereotype Staffage, die Ochsenpaare im Joche, im Wiederkauen des Lebens wahre Philosophie findend, zwar regenbetrießt, aber charakterfest unbeweglich, wie dir räthelhafte Sphinx des alten Aegyptens. Ich bekam fast Heimweh, als ich sie mit diesen Betrachtungen lange und sinnend beobachtete, die stoische Ruhe, das unverwandt hinstierende Auge, die leblos scheinende Gestalt, nur durch das gemüthlich schläfrige Mahlen des breiten Maules unterbrochen, es war das ganze, echte Prototyp der vaterländischen Flur. Hat Indien den prachtvoll gestreiften Tiger als Vorbild, wählt das heiße Afrika den weithin rennenden, federreichen Strauß, Ceylon den klugen Elephanten, Arabien das stolze Pferd, die Andenländer den flügelweiten, himmelhoch kreisenden Condor, Australien das springende schwanzkräftige Känguruh, Neuseeland den bizarren extravaganten Casuar, und Algier den stolzen königlichen Löwen, wer nimmt unserer friedlichen, gemüthlichen, unbeweglichen, wiederkäuenden Heimat den nützlichen Ochsen? Bei mir sind diese beiden Begriffe enge verbunden, daher die Wehmuth, mit welcher ich die regenbesog-

nen Wiederkäuer ansah. Der Regen wollte nicht enden, man mußte sich ermannen, daher schritten wir, mit allen Präservativmitteln gegen die Nässe ausgerüstet, Nachmittags tapfer ins Freie. Zuerst betrachteten wir uns den großen Platz etwas näher, er bildet ein langes Rechteck, dessen drei Seiten gegen das Land regelmäßig mit einfachen, mehrere Stock hohen flachdächigen Häusern umgeben ist; die vierte Seite, dem Ocean zugewendet, wird durch ein etwas tiefer liegendes, seltsam geformtes altes Fort mit breiten Zinnen abgeschlossen. In der rechten Häuserreihe steht der kleine, aber zierliche Palast des Capitän general der sieben Inseln, zwei zeltartige Schilderhäuser und ein Flaggenstock geben Zeugenschaft von der Bedeutung des Gebäudes, in dem es aber schläfrig zugehen muß; denn die Fenster waren fest mit Jalousien geschlossen, und die große Uhr zeigte ominöser Weise Stunde für Stunde, Tag für Tag imm 3/4 5 Uhr, die Zeit, wo man in den 24 Stunden entweder schläft oder ißt. Um den Platz läuft die Fahrstraße, dessen Mitte ist erhöht und an den Marcusplatz erinnernd, eben und gut, ja salonartig gehalten. An den beiden Enden des Platzes stehen zwei Monumente aus weißem Marmor; gegen das Meer zu eine hohe Säule mit Maria und dem Kinde, beide gekrönt; auf dem reichen Postamente sieht man die Bildnisse von vier Guanachen-Königen nach der alten Sitte mit Blumenkränzen gekrönt und in

der Hand als Zepter den Knochen ihres Ahnes, des großen Königs Tenerfe. Die vier Inschriften belehren uns, daß ein alter frommer Generalcapitän dieses Standbild errichten ließ zu Ehren des Muttergottesbildes, welches sich in der Kirche der Conception befindet und schon 104 Jahre vor der Eroberung der Insel unglaublicher Weise von den heidnischen Fürsten und ihrem Volke verehrt worden sein soll. Das andere Monument ist ein einfaches Kreuz vom selben frommen Generalcapitän in Beziehung auf den Namen seiner Residenzstadt errichtet. Heute gingen wir mit dem Botaniker im tropischen Regen wieder zu des Kaumanns Obstgarten und patschten dort gemüthlich im Kothe zwischen dem triefenden Buschwerke herum. Der Besitzer war nicht da, und wir konnten systematischer sammeln. Nur einmal wurden wir durch die rauhen Töne des kreischenden Gärtners gestört; wir wütheten anfangs Unheil, erkannten aber bald daß der unglückliche Mann nur ein gräßliches Organ habe und uns mit rauhen Tönen die ermunterndsten Worte zurief. Die vorzüglichsten Bäume die wir fanden und deren Früchte wir sammelten, waren: Jambusen, mit rothen paradisesäpfelförmigen und lichtgelben säuerlichen Früchten, myrtenartigen Blättern und Blüthen; Nogales de la India, ein Baum mit epheuartigen Blättern, schmutzigweißen Blüthendolden und mit in Trauben stehenden Nüssen, die den feinen Geschmack der

Haselnuß haben; dreierlei Arten von Anonen, die vorzüglichste darunter ist die Chirimoya, eine andere trägt die große warzige Frucht unmittelbar am steinharten Stamme; ein Baum mit Cocolaba-ähnlichen Blättern, dessen Namen wir nicht finden konnten, dessen Früchte wie violettrothe Kirschen aussehen und schmecken; - die Manga (*Mangifera indica*), die Guaven (*Psidium pomiferum*), die Poma rosa, von den Portugiesen Jambro genannt und von mir schon in Madeira erwähnt, eine Persea, ein Baum mit Magnolia-ähnlichen Blättern und kugelförmigen braunen lederartigen schweren Früchten mit eiergelbem säuerlichem Fleische; - der Neugewürzbaum (*Myrtus pimenta*), die köstlichsten Gattungen von Orangen, mehrere Arten Bananen, auf spanisch Platanos genannt, mit einer Frucht, die ich anfangs haßte, die mir aber jetzt zum Bedürfniß geworden ist; dann noch verschiedene andere Bäume und Pflanzen, deren Namen wir entweder nicht kannten, oder die meiner Erinnerung entfallen sind. Der Botaniker war in Entzücken, seine Raublust wuchs von Minute zu Minute, er schüttelte die Bäume, stieg auf die höchsten Aeste wie ein Affe, pflöpfte die berühmte Botanisirbüchse, die ungefähr so groß wie er selbst war, über voll, füllte alle seine und zum Theile unsere Taschen und bedauerte noch in der edlen Gierde den Mangel an Raum. Noch einmal kreischte unheimlich die nervenerschütternde

Stimme des Gärtners; um uns
Ruhe zum Raube zu gönnen,
ging der Maler mit dem alten
stolzen Canari, der sich mäch-
tig in seinen Flanellmantel hüll-

te, ins Haus hinauf ihn zu
beschäftigen, ja wenn es Noth
thäte, eine Polka mit ihm zu
tanzen.

(Bd V, 182-187)

Wawra:

Am 23. waren wir wieder vor Teneriffa.

Maximilian (in Santa Cruz):

Wir krochen und schlüpfen
auf den Felsen herum und sam-
meln in den Höhlungen im ste-
hengebliebenen Meerwasser
allerhand Seegethier, was man-
chen interessanten Fund und
viel Scherz gab. Nach meinem
Geschmacke gehört es zu den
interessantesten Anschauungen
im Naturreiche die geheim-
nißvolle See mit ihrem mähr-
chenhaften Thun und Lassen,
mit ihrem Leben und Wirken an
der sonnigen Küste in stiller
Ruhe friedlich zu beobachten;
man lernt stets Neues und findet
neue Schätze, wird daher zwie-
fach belohnt. Wir begegneten
auf dem Küstenwege zahlreichen
Zügen von kurzgeschürzten
drallen und sogar schönen
Mädchen, die im stolzen leichten
Gange malerisch auf ihrem
Haupte Körbe mit Orangen tru-
gen, oder Esel mit derselben Last
vor sich hertrieben; sie bogen
alle aus einem Thale auf die
Küste aus, was uns einlud, trotz
der bedeutenden Entfernung
und der beginnenden Hitze, in
dasselbe vorzudringen. Noch
labten wir uns mit köstlichen
Orangen, dann ging unser Zug
muthig und munter in das male-
risch sich öffnende Thal, wel-
ches aus vulcanischen Bergen
gebildet, in seiner kleinen und

ziemlich grünen Ebene einem
munteren Flusse zum Bette
dient; an einzelnen Punkten
standen freundliche Häuser in
goldbeladenen Orangenbäumen
begraben. Die Bergwände waren
durch Lavastürze, Basaltblöcke
und vulcanische Höhlungen zer-
rissen; überall dunkle traurige
Farben, starre unnatürliche
Formen, über die sich in
erstaunlicher Menge die zwei
Gattungen Euphorbien hinzo-
gen. Das sich in's Innere der
Insel schlängelnde Thal hatte
einen ganz neuen, in sich abge-
schlossenen Landschaftscharak-
ter: lauter düstere Töne, lauter
Formen der Zerstörung, kein
Baum, keine Abwechslung von
Gesträuch, keine Blumen; die
schwärzlichen Bergwände sahen
wie die Mauern und der Schutt
eines großen abgebrannten
Gebäudes, die dünnen grauen
Euphorbien wie die versengten
Pflanzen eines Gartens aus. Und
so ging es fort und fort: immer
großartig, immer absonderlich,
bis zur Verzeielfung melancho-
lisch und einförmig, eine Gegend
für trockene Geologen. Der ein-
zige Trost in diesem Bilde der
Zerstörung war, so lange man
noch sich umwendend darauf
hinsehen konnte, das dunkel-
blaue, innige Auge des Oceans...

Wawra:

Nach einem kurzen Aufenthalte auf Canaria grande wurde die Reise
nach St. Vincent fortgesetzt und daselbst am 30. December geankert. Hier
sollte die Sylvester- und Neujahrsfeier begangen werden.

Maximilian:

... Dem Ohre der Gewalt
wurde noch durch zwei heitere
Tanzmusiken geschmeichelt,
während welchen das Neger-
volk anfang Tanzregungen zu
beurkunden. Ihrer Lust wurde
gefröhnt, denn die Banda vor
unserem Zeltsaale spielte die
halbe Nacht, und siehe da, die
schlangenleibigen hochbusigen
Negerinnen gebrauchten ihre
Glieder im sichersten Tacte und
mit den graciösesten Bewegun-
gen bei Polka, Walzer, Polka
mazurka und Schottisch. Es
lag etwas Gewaltiges in diesem
Auftritte wie auf dem mondbe-
leuchteten Dünensande das
schwarze Volk, das sich kaum
von der Nacht löst, in europäi-
scher Kunst erfahren und doch
wild durcheinander flog, bei
den reizenden Tönen einer
Musik, die in Präcision nichts
zu wünschen übrig ließ. Man-
che Negerinnen tanzten mit
ihrem Kinde auf dem Rücken,
andere das Meerschampfeif-
chen keck im Munde, wieder
andere führten Possen aus als
seien sie in der Schule des
Mailänder Beglione gewesen.
Die ganze Gesellschaft sah mit
Lust diesem Treiben zu, endlich
wagte es ein Matrose schüch-
tern mit einer schwarzen Toch-
ter Eva's den Reigen zu eröff-
nen, dann folgten mehrere,
hierauf schwang sich der Cadet
J ... unter die Tanzenden,
dann unser Bräutigam, sein

sich in Liebe abhärmen-
des Bräutchen vergessend, die Offi-
ciere folgten und sogar der
Pater familiae der ehrsame
Doctor, stützte sich in den
wilden Reigen; Die Tarantel
hatte alle gestochen, und end-
lich - es sträubt sich meine
Feder es niederzuschreiben -
verlangte die ganze Gesell-
schaft, alle Etiquette abstrei-
fend, ja die heiligen Gesetze der
Farbe vergessend, in ungestü-
men, brausenden Jubel eine -
Quadrille! - Jeder der Honora-
toren unserer Colonie griff
nach einer Schwarzen, das
Volk wurde zurückgedrängt,
Strauß's siegende Töne schollen
durch die warme Mondnacht
hin, eine wonnige Sommerbrise
wehte kühl fächernd durch den
milden Sylvesterabend und die
Quadrille d'honneur gescheckt,
halb weiß, halb schwarz, ward
am Meeresstrande mit dersel-
ben Würde ausgeführt, als sei
man in den weiten Marmor-
sälen der Tuilleries; und die
schwarzen Käfer tanzten
unsere Damen zum Trotze mit
einer Genauigkeit und Grazie,
die Bewunderung und Heiter-
keit erregten. Ein Zuschauer
schrie uns französisch die Figu-
ren zu und ich brachte meiner
kleinen Joanita nicht erst ihre
Pflichten zu erklären, sie wußte
besser als unsere Tänzerinnen
die einzelnen Pas der Quadril-
le. Die Contraste dieses Tages

icaren überwältigend, ein Ball auf dem Dünensande, der Mond als einziger Lüfter für eine pechschwarze Bevölkerung; die Herren in eleganten Reisekostüms, die Damen im zerlumpten Kattun, mit Glasperlen um den Hals, die Nacht des 31. Decembers, und dabei eine Luft, wie sie kaum eine unserer Julinächte bietet. Diesen Tanz zu solcher Zeit und unter solchen Umständen mitgemacht zu haben, rechne ich zu meinen interessantesten Reiseerlebnissen. Nach dessen Ende lagerten wir uns wieder in unserem Zelte, von der neugierigen Menge, unter der wieder die allerliebsten freundlichen kleinen Kinder nicht fehlten, umringt. Ein Gehülfe des O. Governador erschien in Uniform und frag, ob wie Oesterreicher seien, verschwand und erschien dann wieder und bat uns im Namen des Gouverneurs, unsere Hymne zu spielen, was freudig gewährt wurde; Portugal brachte sein Hurrah und ein ganzes Gewitter von Raketen stieg prasselnd in den klaren Himmel hinan; es war die sinnige Antwort des lusitanischen Staatsmannes. Ein Souper mit reichlichem Champagner und Sherry ereinte uns in Fröhlichkeit, die Witze flogen wie Raketen, die flammenden Gedanken durchkreuzten sich wie ein Feuermeer, heitere Erinnerungen wurden her-

vorgeholt, mit einem Worte: unserer kleinen Colonie war wohl und gemüthlich, und doch zog ein Hauch der Wehmuth durch die Nacht, als ich mit unserem Commandanten und dem Doctor anstieß und auf das Wohl unserer Frauen trank; es schlich etwas wie trübes Heimweh durch das Herz, die Thränen und der Champagner waren sich nahe und Jeder von uns dachte im Stillen an den Kreis seiner Familie, dessen Haupt fern war. Die Mitternacht rückte heran, die Geschäftigkeit im Zelte und auf dem Platze ward größer, der Koch bereitete rasch den Punsch in seiner improvisirten Küche, auf einem anderen Punkte ward auf Kohlenfeuer das unentbehrliche Blei siedend gemacht, Matrosen zogen zum Strande mit zahlreichen Blaufeuern, Raketen in Menge wurden gerüstet, die Musik hielt sich bereit, um mit ihren Klängen rauschend einzufallen, alles blickte auf die Uhren, die ehrwürdige Schiffsglocke ward wie ein sacro sanctum herbeigebracht und es tönte einmal, zweimal, dreimal - endlich vibrirte der mit Spannung erwartete zwölfte Schlag durch die warme tropische Luft, und für uns war

der 1. Jänner 1860
geboren.

(Bd V, 240-243)

Wawra:

... und wir benützten den zweitägigen Aufenthalt zu einem Ausflug auf den Monte vered.

Die Capverd'schen Inseln bilden einen traurigen Gegensatz zu den

üppig grünen Canarien. Die ziemlich hohen, zum Theil sogar recht malerischen Berge von S. Vincent sind kahl und öde, und nur auf den feuchteren Gipfeln zeigt sich eine grössere Vegetationsfülle; sie vermag jedoch nicht die Farbenmonotonie der Landschaft zu heben, denn merkwürdigerweise haben fast alle Pflanzen der Insel ein gleiches graues Aussehen; dichtere Bestände einzelner Stauden (*Odontospermum* etc.) erscheinen in der Ferne als scharf umschriebene weissliche Flecken auf dem dunkleren Felsgrund; das allerdings recht lebhaftes Grün der Blätter von *Euphorbia Tuckeyana*, welche über die Mitte des Gebirges einen ziemlich breiten Gürtel bildet, kann sich wegen des überwiegenden Holzwachstums der Pflanze zu keiner Geltung bringen; unter diesem Gürtel vermag das nackte trockene Gestein nur kümmerliche Gräser und einige dicotyle grau beflaumte Pflanzen zu ernähren. Das einzige - wenngleich sehr matte - Grün liefert für das landschaftliche Gemälde *Tamarix Senegalensis*, welche in der Nähe des Seestrandes ziemlich ausgebreitete Bestände bildet; zwischen ihren Stauden und wahrscheinlich auf ihren Wurzeln schmarotzend, findet sich die prächtige *Phelipaea lutea*. Die reichlichste aber wenig dankbare Ausbeute bietet die Schutthaufenflora um die Stadt selbst; sie besteht aus einem Gemisch meist eingeschleppter Gewächse, von denen wir nur das zierlichste, die *Calotropis procera*, hervorheben wollen; vor Jahren zu übrigens missglückten Spinnversuchen (mit ihrer Samenwolle) angebaut, hat sich diese schöne Pflanze seither über sämtliche Capverd'sche Inseln verbreitet. - Am 2. Jänner verliessen wir S. Vincent und passirten am 7. die Linie.

„Äquatortaufe“

... Neptun's Gefolge war reich und glänzend und mehr oder weniger eine witzige Parodie meines eigenen Haushaltes; da war ein Leibarzt mit Recepten und Apotheke, eine große Brille zur verständigeren Einsicht tragend, ein Secretär mit den Vorschriften Neptun's, ein Cassier in Kleidern und Haltung sein Vorbild nachäffend, ein Hofmaler mit riesiger Palette und Pinsel, der ein carikirtes Gemälde seines Prototyps, die „Elisabeth“ im

Sturme darstellend, schelmisch offerirte; ein Chef des Stallwesens in reicher Uniform auf schellenbehangenem Steckpferde, der Leibkoch in den geborgten Kleidern Clerc's mit einer riesigen Punschbouteille, u. s. w., lauter treffliche Masken mit vielem Witz dargestellt. Als Neptun in unsere Nähe gekommen war, hielt er uns vor Angst schweißtriend eine ihm eingewerkelte Rede, die nicht ohne kräftigen Humor war; er frag, wer der Commandant sei, und stellte ihm sein Gefolge mit beißenden Bemerkungen vor;

ein kleiner politischer Hieb, der mit gellendem Gelächter aufgenommen wurde, durfte nicht fehlen: als nämlich der Hochbootsmann, in phantastische Uniform gehüllt als *Colonello dei mori* vorgestellt wurde, setzte der Wassergöttliche hinzu: *„che scampa subito, quando la guerra incomincia“*. Nun kam die Reihe an uns, wir wurden vom Commandanten, der die Linie schon passirt hatte, als Neophyten dem angenehm überraschten Neptun vorgestellt und zur Taufe eingeladen. Wir näherten uns in weißen Kleidern, Täuflingen gemäß angethan; ich beugte mein Haupt, der Commandant ergriff eine Sessula mit Salzwasser und gab mir die Seemannstaufe mit folgenden Worten begleitet: *„Al primo Arciduca che traversa i regni del Nettuno il battesimo del marina-ro!“* Die ganze Equipage war so freundlich, diese Worte mit einem donnernden Hurrah zu beantworten, was mir tausendmal lieber war als manche andere Ovation. Wir verstanden uns Alle in diesem Augenblicke, es war das Band des Seemannes, was alle gleich umschlang. Dann wandte sich der Commandant zum Neptun, ihm noch folgende Worte zurufend: *„O re dei profondi abissi, ordina ai tuoi venti, ordina ai tuoi mari abbian ad essere propizj al Principe marina-ro!“* Der alte Pilote, der Doyen unter den Seeleuten der *„Elisabeth“*, mit dem ich seit Jahren so manche Seefahrt gemacht hatte, war von mir zum Pathen gewählt worden. In Cylinder, riesiger weißer Cravatte und blauem Gehrocke feierlich

angethan, legte er während der Taufhandlung seine sehnige Rechte auf meine Schulter. Nun gab ich den Pathen für Tegetthoff und den ebenfalls in die Farbe der Unschuld gekleideten Doctor ab. Nachdem ich die Operation des Rasirens denn doch an meinem Leichname nicht durchmachen wollte, ließ ich nun meinen Abzahlungstribut der Wassermajestät feierlich übergeben. Zu diesem Zwecke nahete sich in vollem Ernste seiner adeligen Männlichkeit, in weißem Fracke, dessen lange Schöße ein Page trug, und mit riesengroßen Vatermördern aus Pappendeckel, der Cassier, und überbrachte auf großen Schalen Gold und Silber für die Mannschaft; hinter ihm kam auf Kufen gezogen ein mächtiges reichverziertes Weinsfaß, und auf dem Fasse, den Spaß zu vollenden, saß der kurze, breitschulterige, dickkopfige und stumpfnasige – Professor botanicae in rothen Schwimmhosen, mit aufgeblasenem Bauche, Rebenlaub um das Haupt und die Schultern gewunden, einen dampfenden Ulmerkopf im süßlächelnden Munde, und einen angefüllten Pocal in der Rechten – als Bachus. Eine so vollendete und so gelungene Charaktermaske ist mir noch bei keinem Mummenschanze vorgekommen. Der Cassier sprach einige gefühlvolle Worte zu Gott Neptun und kniete zur Taufe nieder, doch kaum hatte er sein Haupt gebeugt, so gossen auf einmal alle Spritzen unerbittliche Salzfluth über ihn, wie die Leda in Versailles war er in Schaum und Wasserstaub gänzlich eingehüllt. Daß war

das sichtbare Zeichen für den eigentlichen Matrosen-Jocus, und nun begann mit voller Energie und rücksichtsloser Gleichberechtigung und Ranglosigkeit die kühne tolle Wasserschlacht. Ein wirrer Knäuel wälzte sich kämpfend unter den Güssen hin und her, vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen blieb Niemandem auch nur ein Zoll am Leibe trocken. Den jämmerlichsten Anblick bot die Barbierstube; man hatte das kleinste Boot des Schiffes als Lavoir verwendet, und Neptun's Barbier, ein Unteroffizier, der die Weltumsegelungsreise der Novara mitgemacht hatte, seifte die verschiedenen Opfer mit Kienruß oder Theer ein, und rasirte sie dann mit einem riesigen Rasirmesser aus Weißblech. Die ersten, an denen die Operation vorgenommen wurde, waren die drei armen unschuldigen Cadeten; alle drei saßen, ein Bild des Erbarmens, mit Salzfluth übergossen, von Kienruß geschwärzt, in dem reichlich gefüllten Boote, die Kleider klebten ihnen wie den antiken Statuen am Leibe, die sonst schön gelockten und geölten Haare hingen wirr und wie Spieße herab, und so gaben die drei Jünglinge im schäumen den Boote das Gegenbild zu den drei jüdischen Knaben im Feuerofen ab. Außer denjenigen, die sich zur rechten Zeit losgekauft hatten, wurden fast alle barbirt, auf die aber, die den Unverstand hatten, sich zu verstecken, wurde eine eigene Jagd gemacht; jubelnd wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln im Triumphe herausgezogen, und wo möglich einer höheren Tortur

unterzogen. Nachdem eines jeden äußere Hülle gehörig durchnäßt war, dachte die Mannschaft daran, sich auch innerlich zu erfrischen; es wurde daher dem Punsch und Wein nach Seemannsmanier weidlich zugesetzt. Wenn auch einige der Matrosen gegen Abend bedeutend illuminirt waren, so kann man doch nur lobend erwähnen, daß in dem Zustande berechtigter Gesetzlosigkeit sich Niemand übernommen hat; die Leute verhielten sich immer in selbstgestellten Schranken, und zeigten ihren durchgängig gutmüthigen und heiteren Charakter. Mit Engländern ist solch' ein Tag immer ein müßlich Ding, und endigt selten ohne unliebsame rohe Auftritte. Der Nordländer ist ein trefflicher Seemann, aber auch eine gewaltigere Natur, was man selbst heute bei unseren prächtigen deutschen Matrosen wahrnehmen konnte, die unstreitig englischer Derbheit am nächsten kamen. Auch im Durste sind die Deutschen gewaltig und haben einen langen guten Zug. Zur Tafel hatte ich den ganzen Stab geladen, um auch noch den Abend des interessanten Tages in fröhlicher Vereinigung zuzubringen. Die *„Elisabeth“* ist der erste österreichische Dampfer, der, seit Dampf die Welt regiert, die Linie passirt hat; und wenn auch eine Frau meines Stammes uns den Weg in die neue Welt gezeigt hat, so freue ich mich doch, der erste Mann meines Hauses zu sein, der in die südliche Hemisphäre einzieht . . .

... bekamen am 10. Jänner die brasilianische Küste in Sicht.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 10. Jänner.

Land, Land! jubelte es wie ein Triumphlied aus meiner hoch und frei athmenden Brust, als ich am frühen Morgen auf das Deck kam und weithin vor meinen Augen sich die sonnenbeschienene, wellenbespülte Küste des neuen Continents, des durch Wissensdrang eroberten Weltheiles ausdehnte. Fast 400 Jahre sind es, als der beseligende Ruf: Land, Land! zum ersten Male von den Masten eines kleinen, schwanken Schiffes erscholl, auf dem aber eine große glühende Seele lebte, daß die eiserne Consequenz eines einzigen Mannes den drei vereinten Schwestern nach vielen Jahrtausenden eine vierte, die größte und wichtigste gab; daß durch das Streben eines einzigen gewaltigen Geistes dem Menschengeschlechte die Wiege der Zukunft geschenkt wurde. Wie ein Märchen scheint es jetzt, daß Europa in Kunst und Wissenschaft schon so weit fortgeschritten war, daß schon die Buchdruckerkunst das Licht verkündete, daß schon der eherne Mund der Kanonen donnerte, daß so viele der größten Männer hingeschieden waren, während die Hälfte des Erdballes noch immer nicht entdeckt war. Ein Märchen

scheint es mir, daß ich der erste Blutserbe Ferdinands und Isabellens bin, dem es von Kindheit an eine Lebensaufgabe war einen Continent zu betreten der für die Geschichte der Menschheit eine so riesenhafte Bedeutung erlangt hat. Die Küste erschien lang gedehnt und flach, nur einzelne pyramidale Bergformen zeigten sich auf weite Entfernung in bläulichen Tinten; saftiges Grün deutete auf eine reiche Vegetation, und mit dem Perspective konnte man bald knapp an einander aufschießende, senkrechte nackte Stämme der Palmewälder wahrnehmen. Bis in die Fluthen zogen sich die Haine, augenscheinlich Kokosbäume, die ihre Wurzeln bis ins Seewasser schlugen. Zeitweise sah man Riesen-Exemplare hervortreten und scharfe Kronen von Palmen sich auf dem Himmel zeichnen. Gegen halb zehn Uhr kamen wir bei der Stadt Maceid vorüber; schon von weitem leuchtete die große blendend weiße Kirche mit ihren hohen Thürmen; dann traten die einzelnen Häuser, darunter schöne ansehnliche Gebäude hervor, dazwischen schossen Palmen auf; vor dem Städtchen, in der mit Kokospalmen umgebenen Bucht lagen große Kauffahrer und

zwei Dampfer; unmittelbar an der Küste sah man lange Reihen von Hütten, entweder Sklavenwohnungen oder Waaren-Niederlagen. Auf der schönen blauen Fluth in der Nähe des Ortes zogen die berühmten Jangada's durch die Wellen; diese kleinen Flöße aus Baumstämmen mit einem lateinischen Segel und einem primitiven Steuerruder, welches ein Mann, auf einer Art Stuhl sitzend, führt, sind das einzige Verbindungsmittel an der Küste von Brasilien. Die Jangada liegt mehr in als auf den Wellen und soll sehr gefährlich sein; auch Passagiere benützen sie zu kleinen Fahrten. Die Schifffahrt ist selbst für kleine Fahrzeuge dadurch sehr erschwert, daß dem ganzen Gestade entlang ein Gürtel von Korallen-Riffen, von den Brasilianern Recife genannt, liegt. Zwischen dem Grün der gleichmäßig fortlaufenden Ufer sah man oft glühend rothe und gelbe Flächen liegen, die auf Stein- oder Sandebenen schließen lassen. Von Zeit zu

Zeit hoben sich aus dem Urwalde Rauchsäulen, die entweder auf Ansiedlungen, oder auf Gegenden die urbar gemacht werden, deuteten. Den Ort, wo der Rio S. Francisco sich in den Ocean stürzt, konnten wir aus den weiten Sanddünen und aus der plötzlich hellgrün werdenden Farbe des Wassers wahrnehmen. Die langen goldgelben Dünen erinnerten lebhaft an die bei Alexandria in das Meer tretende Wüste. Gegen Abend verloren wir die erste Insel Amerika's immer mehr und mehr aus den Augen. Der Sternenglanz der milden Nacht war der prachtvollste den ich je gesehen habe, wie Diamanten funkelte es in zahlloser Menge auf dem dunkelblauen Firmamente, und zum ersten Male bewunderte ich die Magelhan'schen Wolken, die wie ein Geisterhauch, oder ein Nebel von Sternenduft auf dem glänzenden Himmel matt erscheinen . . .

Tags darauf ankerte die „Elisabeth“ in der prächtigen Bai von Bahia.

Wawra:

Ich machte mich sogleich auf den Weg zu Dr. Wucherer, einem allgemein geschätzten, seit zwanzig Jahren hier ansässigen deutschen Arzt, dessen ehrenvolle Bekanntschaft ich während eines früheren Aufenthaltes in Bahia (mit Sr. M. Corvette „Carolina“) gemacht. Seine Forschungen in dem Gebiete der Schlangenkunde sichern ihm auch in wissenschaftlichen

Kreisen einen geachteten Namen, und nachdem gleiche wissenschaftliche Bestrebungen unsere anfängliche Bekanntschaft als Kollegen zur intimen Freundschaft potenzirten, fand ich bei ihm auch die liebevollste freundlichste Aufnahme. Bereitwilligst nahm ich die Einladung an, in seinem Hause zu wohnen, um während unseres kurzen Aufenthaltes möglichst viel von den reizenden Umgebungen der Stadt zu profitieren.

Die Lage des Hauses ist allerliebste; mitten in einem Garten, am Ende des oberen luftigen Stadttheiles und beschattet von dichten Mangobäumen, steht das einfache freundliche Gebäude und beherrscht die Aussicht über das in tropischer Pflanzenfülle prangende Thal unterhalb Victoria; im Grunde des Thales sieht man auch ein Stück des Tich, dessen Wasserspiegel nicht wenig zur Hebung der Landschaft beiträgt. Die Hauptfront des Hauses zierte die übliche Veranda, an der nach dem Tich gekehrten Seitenfront ist ein kleines Blumengärtchen angebracht und von einigen Poinciana-Sträuchern nur locker umsäumt, um die Aussicht nicht zu beeinträchtigen. Nachdem die Umgebungen des Tich ein buntes Pflanzenleben zeigen als irgend ein Waldbestand in der Nähe von Bahia, so beschloss ich sogleich, die wenigen Tage unseres Aufenthaltes in dieser Stadt vorzugsweise zu seiner Ausbeutung zu verwenden.

Der Tich selbst ist sehr schmal, vielfach gewunden, und bildet ausser den Serpentinien noch eine Menge kleiner Aussackungen und Buchten, wovon die schmälern durch Manglegebüsch zum Theil verdeckt werden; der ihn umschliessende Hügelzug ist niedrig, aber meist ziemlich steil abfallend, und mit Ausnahme der Höhen mit dem üppigsten Pflanzenwuchs überdeckt.

Diese Pflanzendecke nimmt sich, von einem freien Standpunkte übersehen, ziemlich einförmig aus; alles ist abgerundet, wellig, jeder überragende Baum, der bestimmte Formen auf den weichen Plan bringen könnte, wird durch Vermittlung von Schlinggewächsen zur runden Kuppel, und wäre er auch mit Blüthen überschüttet, wissen dieselben Schlingpflanzen sie zu verdecken; selbst das Grün erleidet nur wenig Nuancirungen, denn eben die zu grosse Durcheinandermengung der verschiedensten Gewächse muss auch hier eine gewisse Gleichförmigkeit hervorbringen, wobei wieder die Lianen die Hauptrolle spielen. Nur am Waldsaum ist die Mannigfaltigkeit grösser; unmittelbar am Ufer können sich die Formen freier entwickeln und deutlicher vortreten, den oberen Rand aber zieren Palmen, welche dem Bilde erst die echt tropische Staffage verleihen; die in diesem Rahmen ausgebreitete Pflanzendecke, obgleich durch masslose Ueppigkeit und Saftfülle imponirend, ist, wie gesagt, ziemlich eintönig; steht man aber mitten drinnen im Wald, dann wird man erst gewahr, aus welcher heterogenen Elementen sie gewebt, dass sie aus hunderten von Pflanzenarten zusammengesetzt ist.

Anzugeben, welche Gewächse hier die massgebenden sind, dürfte wohl unmöglich sein, denn mit jedem Schritt ändern sich die Arten, oder wir finden dieselben Arten, aber mit ganz andern uns noch fremden Pflanzen gruppiert; vielleicht dürfte die Beschreibung einer dieser Gruppen, welche trotz des beständigen Artenwechsels doch im Allgemeinen denselben Charakter behalten, auch den Charakter dieser Vegetation am besten veranschaulichen.

Ihren Centralpunkt bilde ein mächtiger Feigenbaum (*Ficus dolearia*), ganz nahe am Ufer, zu ihm zählen wir alles, was er mit seiner Krone überragt; wir drängen uns mit unsern Tropinen durch eine schmale Strasse im Manglegebüsch und bahnen uns mit vieler Mühe den kurzen Weg vom Ufer zum kolossalen faltigen Stamm. Zwar erreicht er nur eine mässige Höhe, aber seine Breite oder eigentliche Form, die um so zu sagen durch seine hinauflaufenden Wurzeln und herablaufenden Aeste ein absonderliches Aussehen gewinnt, setzt uns in Erstaunen. Die sparrigen Aeste bilden eine dichte, mehr breite als hohe Krone und beherbergen und stützen ausser einer kleinen Welt von Peperomien, Pleurostachysarten und winzigen Farren eine Menge von Lianen und von grösseren monocotylen Parasiten; diese letzteren (Bromeliaceen, Orchideen) mit ihren einfachen, für vegetabilische Geschöpfe viel zu steifen Formen contrastiren auffallend gegen das lose Convolut der Schlingpflanzen, die zahl- und regellos um Aeste und Zweige, um andere Schlinger und um sich selbst gewunden und gedreht, endlich in wirren Locken von den Baumästen herabhängen in das untere Strauchwerk oder in den Wasserspiegel des Tich. Zwischen den Falten des Stammes sitzen meist Farrenkräuter (*Vittaria lineata*, *Meniscium sorbifolium*, und *Lycopodium linifolium*), auf die Falten hat das *Polypodium vacinifolium* – dem es aber hier zur Fruchtbildung zu feucht sein dürfte – sein engmaschiges Netzwerk mit unzähligen Haftwurzeln angenagelt; auch eine löcherblättrige *Monstera* versucht den Stamm hinaufzuklimmen, doch ihr nicht minder ist es hier zu feucht und zu dunkel, sie wird von anderen Lianen längst überholt und verdrängt. Diese suchen nun auf allen Wegen – am Stamm, an den Stützbalken der Aeste oder durch Vermittlung der benachbarten Gesträuche die Krone zu erreichen; viele schicken noch senkrechte haar- bis stangenförmige Luftwurzeln zur Erde, um sich ihre Nahrung auf directem Wege zu holen. Nun wird es aber nicht so leicht sein, die Arten anzugeben, welche oben in der Krone ihr Unwesen treiben; unten sieht man nur ihre laublosen, oft tauförmigen, nach allen Richtungen gespannten Stämme und Luftwurzeln, und selten gelingt es, durch Zerren an denselben auch nur einen ihrer belaubten Zweige herunterzubringen; doch vermögen wir aus den tieferen, uns zugänglichen Zweigen wenigstens einige zu erkennen, und zwar das *Stigmaphyllon affine*, welches, nach der Unzahl von gelben Blüthen in der Krone zu schliessen, hier eine bedeutende Ausbreitung haben muss; da es nebstbei überaus reichblät-

trig ist, so mag es auch zur Abrundung der Krone am meisten beitragen. Dort gucken zwischen den Aesten die plumpen Köpfe der *Carludovica funifera* hervor, einige umschlungen mit zarten *Centrosema*-eisern; hier hängen wieder in langen Büscheln die schillernden, verrätherischen Schoten der *Mucuna urens*; braune und blaue *Phaseolus*-blüthen wiegen sich in den Zweigen, und courtinenartig hängt ein *Cissus* - (*quadrialatus*) Gewinde von der Baumkrone in das Wasser des Tich hinein. Unter dem Baume treffen wir zunächst des Sees die *Inga ciliata* so dicht, dass wir uns mit dem Messer den Weg hindurch bahnen müssen, um zu einer stämmigen *Vismia macrophylla* mit prächtigen, goldfarbigen Blüthendolden zu gelangen; an sie lehnt sich, durchflochten mit dem dunklern Laub von *Smilax Schomburgkiana* die *Cupania anacardiifolia* (?), ein halbklimmender Strauch, der über einen der niederen *Ficus*-äste geworfen, seine langen Zweige fast bis an den Boden herabsenkt, während unser *Smilax* seinen Weg am Ast weiter verfolgt, um in dessen Endzweigen zu verschwinden. Unweit davon wächst eine prächtige *Piperacee* mit vortrefflich (nach Anis) schmeckendem Samen; es ist die bis jetzt nur hier um den Tich gefundene *Ottomia Blanchetii*; den Hintergrund bilden einige Bäumchen von *Tournefortia*, deren fadenförmige Zweige wie ein grauer Bart von der *Ficus*-krone herabzuwallen scheinen; dazwischen steht ein zwei Klafter hohes Exemplar von *Desmoncus polyanthus*, welches mit seinen dornigen Blättern sich fest in den Bart eingehackt hat. Was noch an Raum übrig bleibt, am Boden und zwischen den Sträuchern, das occupiren die krautigen Pflanzen, *Episcien*, *Heliconien*, Gräser, die schlanke *Maranta Tonchat*, grausame *Sclerien*, und die weniger hochstrebenden Schlinger wie *Anguria Sellowiana*, *Amblyanthera versicolor*, *Momordica charantia* etc. etc.

Weit pflanzenärmer sind die beiden Ausgänge des Tich und die Gipfel der umgebenden Hügel. Am oberen Ende hebt sich aus dem See ein kleiner Wiesengrund, von einem Bächlein durchflossen, darinnen wächst die niedliche *Nymphaea amazonica*; sie erreicht aber nicht die Grösse der in unseren Warmhäusern gezogenen Pflanzen. Am Wasserrande bildet die *Aninga* (*Montrichardia*), im Aussehen etwa unseren Sonnenrosen ähnlich, an zwei Klafter hohe dichte Bestände. Dem See selbst scheinen echte phanerogame Wasserpflanzen bis auf einige schwimmende Gruppen von *Pistia* gänzlich zu fehlen. Nun steigt das Ufer ziemlich steil an, der trockene lehmige Grund ist nur locker mit blüthenüberschnittenen Halbbäumen von *Myrcia*, *Calyptranthes* und den pyramidenförmigen Sträuchern von *Erythroxylon Pelleterianum* (?) besät; dazwischen gruppenweise oder zerstreut finden sich die staudigen *Vernonia axilliflora*, *Lantana mixta* und saftgrüne *Mimosa* - (*sensitiva*) Büsche; von Schlingern wäre nur die wohlriechende *Mikania obovata* zu nennen; krautige Pflanzen scheinen bis auf einige Euphorbien und Boerhavian hier fast ganz ausgeschlossen zu sein. Nachdem wir uns noch durch einiges *Capsicum* - und Kaffee - Gebüsch durchgedrängt, stehen wir wieder an unserem Ausgangspunkt, nämlich im Garten unseres freudlichen Hauswirths.

Währenddessen . . . im Hotel:
Maximilian:

Früchte mußten wir uns erkämpfen; eine ziemlich holzige Ananas, die wir jedoch mit Weihe als die amerikanische Frucht par excellence verzehrten; Bananen, die wenigstens den Magen füllten; Früchte des Mangabaumes, grüngelbe Kugeln mit einem eiergelben Fleische, an dessen Terpentingeschmack wir keinen Gefallen fanden, und endlich die berühmten Cajü, jene vielgepriesene Frucht, die der Brasilianer massenweise verzehrt. Die Form der Cajü ist sehr eigentümlich: am Stielende hängt ein weicher Fleischklumpen, birnenartig geformt, mit einer gelben und rothen glänzenden Haut wie ein Borsdorfer Apfel überzogen, an dem Nabel tritt wie kaum geboren eine große braungrüne Bohne, der eigentliche Kern hervor. Dieser Kern heißt Elephantenlaus. Der Baum, der diese Frucht trägt, hat die Form und Größe eines mittleren Kirschaumes, der lateinische Name ist „*Anacardium occidentale*“; Der Maler hatte auf seiner Weltumseglung die Elephantenläuse geröstet gegessen und behauptete, sie schmeckten wie süße Mandeln; auf diese Nach-

richt hin bissen er und Tegethoff im Drange der Wissenschaft und Entdeckungslust herzhafte in die frischen saftigen Bohnen ein. Doch der That folgte blitzschnell die Reue, denn das ätzende scharfe Oel, welches sich durch die Röstung zersetzt, verbrannte ihnen dermaßen die vorwitzige Zunge und den neugierigen Gaumen, daß sie in Jammer und Wehklagen ausbrachen, und der Maler, der den meisten Wissensmuth entwickelt hatte, noch tagelang Schmerzen fühlte und kleine Blasen im Munde aufzuweisen hatte. Die beiden Pionniere der Wissenschaft wurden noch oft im Laufe der Begebenheiten mit den Elephantenläusen von der übrigen Gesellschaft geneckt, und der Maler verfiel in eine Art Veitstanz, wenn er nur einen Cajü-Baum oder die ominöse Frucht im Korbe einer Negerin von weitem sah. Das Merkwürdige bei der Sache, wenn man den Scherz bei Seite läßt, ist die Kraft, die alles unter der tropischen Sonne gewinnt, sowohl im metallischen Leuchten der Farbe, als in den stärksten Giften, die sie hier entwickelt.

Etwas später nach dem Frühstück:

Von unserem Balcon sahen wir auch durch die hohle Gasse eine Menge Officiere der Nationalgarde und Linie im Parade-

Gewande heraufziehen. Ich konnte mich des Lachens und der Neugierde nicht erwehren, ich hatte eben auch schon mein

Gewissen jenseits der Wendekreise gelassen, sonst wäre ich eigentlich verpflichtet gewesen bei diesem Anblicke Reue und Leid zu fühlen; denn all das arme offizielle Volk war unter einer im Zenith stehenden Sonne zu meinem festlichen Empfang an den glühenden Strand zusammengetrommelt worden. Während sie in ihren geknöpften und geschnürten Uniformen am Landungsplatze nach Lebensluft schnappten, fuhr O Presidente mit den Spitzen der erwartungsvollen Behörden an Bord der „Elisabeth“, um den transatlantischen Fürsten im Namen des kaiserlichen Brasilien zu bewillkommen. Sie fanden den Käfig leer, und – O Presidente hatte umsonst in seinem Dictionär nach französischen Becomplimentierungsworten gesucht. – Ich fühlte mich auf meinem Wirthausbalcon in meinem, nach brasilianischen Begriffen schauerhaft plebejischen Anzüge unendlich wohl. Das officielle Brasilien schien aber über die Enttäuschung sehr erbost und bald darauf gab die Zeitung Bahia's einige Bissigkeiten, die mich noch mehr beglückten; die guten Leute hätten geschmeichelt sein sollen, daß man einen solchen Drang fühlte, sogleich auf ihr Land zu laufen; diese Raschheit war ja eine Art Ovation!

Während wir noch Studien auf unserem Balcon machten und uns über den Brettertempel ergötzen, der der Form nach ein Prater-Ringspiel – von den Bahianern zur Becomplimentierung von O Imperador errichtet wurde, hörten wir

plötzlich ein furchtbares Gerasel und sahen am Horizonte acht Lanzenspitzen auftauchen, die wir aber bald als die gigantischen Ohren eines Maulesel-Gespannes erkannten; in reichem Geschirre schlugen vier Maulesel, von einem Livrée-Mohren gelenkt, stolz die Erde, sie zogen in raschem Tempo eine Kalesche, und in der Kalesche thronte der Commandant der „Elisabeth“ mit einem schwarzbefrackten Teutonen, der sich als unser Consul herausstellte. Beide waren auf der Prinzenjagd und hatten mit ihrem Mauleselgespanne trotz brasilianischer Mittagshitze die ganze Stadt der kreuz und der quer durchkeucht. Endlich war der Commandant bei dem abenteuerlichen hunting auf die Spur des Fuchses gekommen und ein Freudenschrei machte den Schluß der heißen Jagd. – Was mußte sich der Consul, ein geborner Republikaner Hamburgs, von einem europäischen Rococo-Fürsten gedacht haben? Er war bei meinem Anblicke in der tabakgeschwängerten Billardstube förmlich niedergedonnert. – Ein wenig Hermelin hatte er sich doch erwartet, wenigstens ein kleines Schwänzchen an der fürstlichen Kopfbedeckung; die Photographie irgend eines Großkreuzes auf einem Theile des Körpers hatte er doch zu finden gehofft, er suchte wenigstens zaghaft nach irgend einem goldenen Schlüssel auf den hinteren Partien des Hofstaates, oder nach einer Schürpe, die ihm als Faden der Ariadne in die prinzliche

Atmosphäre verhelfen sollte. Statt dessen fand er sich urplötzlich bec à bec mit dem gesuchten Centrum, das ein Kreis von Männern in einem Anzuge umschloß, an dessen Seite sich in den Straßen von Bahia zu zeigen, für einen wohlgesitteten Consul peinlich sein mußte.

Nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen über den Fürsten und seinen Hof etwas erholt hatte, und wir ihm gleich im Beginne zugeredet hatten, in Zukunft nie mehr – im schwarzen Frack und dem die Sonnenstrahlen concentriren-

den schwarzen Cylinder zu erscheinen, beschlossen wir, die stattliche Maulesel-Equipage allsogleich zu einer Rundfahrt zu benützen. Wir bestellten uns in weiser Voraussicht und von den Schrecken des brasilianischen Frühstücks gewitzigt, beim alten Franzosen eine succulente Mahlzeit für den Abend, nahmen unseren im wissenschaftlichen Feuer hellbrennenden Botaniker mit, und zogen in lustigem Tempo denselben Weg, den wir gekommen waren, in die Nähe des Forts zurück zum passeio publico. . .

(Bd. VII, 61–64)

Nach einigen Stunden Trennung fand man sich im Hotel wieder.

Auch unseren Botaniker fanden wir hier, mit Busch und Kraut; er hatte Matrosen mit großen Säcken mitgenommen, und hatte den ganzen Vormittag am Tich mit großem Erfolge botanisirt. Der Waidmann der Reise war auch mit ihm gewesen und hatte ebenfalls reiche Beute erlegt; mit gerechtfertigtem Stolze leerte er den schimmernden, funkelnden Inhalt seiner Waidtasche vor uns aus. Da waren Schätze, um die sich bei uns ein armer Stubengelehrter jahrelang abmüht, und die er in verstümmelten, verstaubten Exemplaren für seinen Glaskasten erhält. Fast alle Thierreiche waren vertreten; zierliche Smaragd- und noch reizendere Topas-Colibri, deren Kehle und Brust in dem

goldenen Feuer dieses Edelsteines glänzte, während das Köpfchen und Genick im Sonnenlichte Strahlen warf wie der Rubin; niedliche Zwergtauben, kleiner wie eine Wachtel, von zart schillerndem Aschgrau, mit lapis lazuli-blauen Flecken auf den Schwingen; eine Gattung Wasseramseln, grau und ziegelroth, die traulich an den Bächen leben; ein wie Metall schimmernder Eisvogel; eine riesige malachitgrüne Eidechse, und in wundervollen Farben schimmernde Schmetterlinge, lauter Capitalstücke für mein wachsendes Museum; und doch erscheint solch eine Beute im üppigen Reichthume durcheinander geworfen, dem Europäer wie eine Verschwendung des Kostlichsten und ein hingemor-

deter Colibri erfüllt ihn mit Reue. Die Trophäen der Botanik und Zoologie waren für den ersten Versuch so günstig, daß es verzeihlich ist, wenn der Botaniker und der Waidmann durch ihre wunderbaren Erzählungen noch den Werth ihres Ausfluges zu erhöhen und unseren Neid zu erregen suchten. Mit den Papageien hatten sie schon Gespräche gehalten; den Botaniker hätten die Affen des Waldes fast als ihres Gleichen begrüßt; Schlangen hatten sie mit Zischen und Klappern bewillkommt; ja der Pflanzensammler behauptet bei der Wasserjagd auf die berühmte

Aninga sogar die Thränen eines hungrigen Krokodiles gesehen zu haben. Den größten Schatz, den die strebsamen Männer der Wissenschaft aber in Wirklichkeit mitgebracht haben, war ein allerliebstes winziges Colibri-Nest, aus weichen Fasern an einen leichten Ast geheftet und inwendig mit weicher Baumwolle gefüttert. Zwei niedliche Eier lagen wie hingehaucht darin. Daß aus diesem kleinen Ei solch ein Wunder von Pracht hervorgehen kann, ist eine jener Naturmetamorphosen, die man anstaunen, aber nicht begreifen kann . . .

Mit allen Mitteln und unendlichem Fleiß versuchte Wawra an "seine" Sammelobjekte heranzukommen.

Maximilian:

. . . Bei der Vanilla muß ich einer Schelmerei unseres Botanikers erwähnen, er versprach seiner Pflanzen tragenden Armee köstliche Vanillenfrüchte in zahlreicher Menge, wenn sie ihm bei Erreichung derselben behülflich sein wollten; kaum hatten die schweißtriefenden Matrosen die lockenden Versprechungen des lächelnden Koboldes gehört, als auch schon ein Riese unter ihnen sich unter die Palme stellte und einen flinken Schiffsjungen an sich hinan in die den Botaniker lockende Region steigen ließ.

Als aber der arme Knabe mit seinem Messer die Pflanze aus der Krone herausgearbeitet hatte, fiel die ganze Herrlichkeit mit einer Menge Urwaldstaubes dem als Stütze dienenden Matrosen in's Gesicht; dieser ließ los und der Kleine rutschte an dem stacheligen Stamme der Palme sich die Hände zerreißen herab; der Botaniker aber strich schnell die zwei einzigen reifen Fruchtschoten in seine heilige Büchse, und die Matrosen hatten das Nachsehen . . .

Am nächsten Tage besuchte Se. Majestät die gegenüberliegende Insel Itaparica. Der Aufenthalt von nur wenigen, durch Regenwetter obendrein verkümmerten Stunden konnte nicht hinreichen, um nähere Angaben über

die Flora der bisher fast unbekannten Insel zu ermöglichen. Die Villa (!) de Itaparica

Maximilian:

. . . Stadt – Städtchen – nicht einmal das, Dorf ist der richtige Begriff, der diesen Ort bezeichnet. Aber in Brasilien heißt Alles Villa . .

liegt an ihrem nördlichsten spitz zulaufenden Ende, das mangrovereiche Seeufer einerseits und hügeliges Culturland andererseits bilden ihre unmittelbare Umgebung, wenn auch diese Cultur bis jetzt nicht viel Anderes erreicht haben mag, als den Boden seiner ursprünglichen Pflanzendecke zu berauben.

. . . Diese brasilianischen Seitenstädte sehen aus, als ob ein Kind im Garten sich einen Fleck ausgesucht, mit ungestümmter Ungeduld das Gras geschnitten und zertreten, das Strauchwerk beseitigt und dann seine hölzernen Häuschen aus dem Spielkorbe genommen und im kindischen Starrsinne krumm oder g'rad, recht oder nicht recht, zwischen Halmen und zertretenem Kraut aufgestellt hätte, mit dem Kirchlein nebst dem Thürmchen mitten drin auf dem bestzerstampften Plätzchen, und dann ausriefe: „Da hab ich meine Stadt mit

Allem, was dazu gehört!“ Gleich neben der Stadt beginnt das Vegetationschaos, die romantische Pflanzenunordnung, die Cultur findet sich nur mehr an einzelnen Punkten, und die große Insel, die fast ein Fürstenthum für sich bilden könnte, ist vom Walde überauscht und selbst von den nahen Bahianern kaum gekannt, und in gewissen Partien noch gar nicht durchforscht, so daß es uns hier in der unmittelbaren Nähe der Handelsmetropole gelang, einige vollkommen neue Pflanzenspecies zu finden . . .

Ueber den Canal auf dem westlichen Festlande und landeinwärts gegen Süden scheinen Hochwälder den Horizont zu begrenzen; mehrere im Dickicht versteckte gewaltige Baumstrünke deuten übrigens darauf hin; dass sich der Urwald noch vor Kurzem in einzelnen Ausläufern bis an das Nordende der Insel erstreckt haben mochte; gegenwärtig füllen nur Restin-gewächse die Gründe, welche sich zu Culturzwecken nicht eignen. In den Niederungen ist der Wald dem des Tich von Bahia ähnlich, nur sind die Bäume etwas höher und die krautige Untervegetation geringer, wodurch sein verworrenes Gerüste von Stämmen und Stäben deutlicher

hervortritt; während ferner die Palmen dort an der Zusammensetzung der Pflanzendecke fast keinen Antheil nahmen, überragen hier die Kronen der *Atalea funifera* stellenweise das dichte Laubdach; die Hügel occupirt eine niedrige lockere Strauchvegetation, welche aus Mangel an krautartigen Gewächsen sehr häufig den gelblichen Boden durchblicken lässt. Das vorwiegende Culturland bereicherte unsere Sammlungen mit tropischem Unkraut, dafür boten uns die anderen Bezirke Prachtpflanzen, wie sie doch nur die Tropen erzeugen können.

... Gleich am Ende des Ortes fing die Vegetation an interessant zu werden, freilich war es nur Unkraut, welches in die Ausgänge der Straßen und auf die Plätze hineinwucherte, aber es war brasilianisches Unkraut, wie wir es in unseren Glashäusern bewahren; und die verachtete Speise des Maulthieres, die hier von den Hufen zertreten und von den Einwohnern bei einem Anfall von Fleiß ausgejätet wird, ziert daheim gar manchen Blumentisch, und wird von dem schönen Geschlechte gepflegt und bewundert ...

Der Botaniker fing schon bei den Häusern an Pflanzen auszureißen, und die Schmetterlingnetze manövrirten nach allen Richtungen. Als wir das letzte Haus Itaparica's, ein längliches ebenerdiges, an der Straße gelegenes Gebäude, welches einem französischen Ansiedler gehört, hinter uns hatten, begann gleich die wilde, nur an einzelnen Stellen angebaute Gegend. Der Anfang zur einstigen Cultur wäre zwar geschehen, denn der eigentliche Urwald ist fast ganz abgeholzt, und die Erde liegt bereit, dem

Menschen zu dienen. Das Land hat dadurch einen eigenthümlichen Charakter, einzelne Höhen sind nur mit Unkraut und niederem Strauchwerk bedeckt, auf anderen sproßt der neue Wald wieder lustig empor, hin und wieder heben sich noch die mächtigen Bäume der alten Zeit hervor; wunder-volle Gruppen, mit Schlinggewächsen und Strauchwerk umgeben, stehen wie von einer Künstlerhand malerisch erhalten; dazwischen schlängelt die nackte Erde von den sengenden Strahlen zu Staub gedörft. Das war das rechte Terrain für die Botaniker und die Jäger; es war von Allem etwas vorhanden, man konnte überall hin, und alles von weitem schon sehen; es wimmelte von Vögeln, und fast überall hatte man Platz zum schießen. Auch zerstreute sich gleich die große Gesellschaft auf dem gewölbten hügeligen Lande; die Jäger schwirten nach allen Richtungen wie die Plänkler zu einem Vorpostengefechte, der Botaniker ließ seine blecherne Büchse wie eine Hussitentrommel zum Kampfer tönen und verschwand bald mit seinen von ihm schon abgerichteten

Matrosen im Busch und Hain wie der Taucher, der sich in die Wellen stürzt um den Perlenschatz zu heben. Auch der Maler verlor sich mit seiner Mappe auf der Jagd nach Aussichtspunkten und malerischen

Knalleffecten. Ich gruppirte mich mit dem Doctor und meinem lieben interessanten Lohmann, aus dessen klugen Erzählungen über Land und Leute so viel zu lernen war; . .

Gegen Abend fuhren wir nach dem gegenüberliegenden Festlande und ein gutes Stück den Rio Paraguasü hinauf nach der Fazenda des Herrn Girimoabo.

... der reiche Plantagenbesitzer, der Herr des Zuckers und der Sklaven ...

... Senhor Girimoabo entsprach in seiner körperlichen Erscheinung vollkommen dem Begriffe, den ich mir von dem Besitzer eines Engenho gemacht hatte. Klein, gedrungen, kräftigen musculösen Baues, mit einem ehrsamem Bauche, dem behäbigen Attribute besitzender Macht, – mit kurzem stierartigen Halse, dem Zeichen der Kraft und Willensstärke. Er hatte den runden festen Kopf des intelligenten Theiles der romanischen Race, ein Kopf, der in Zügen und Form an die Büsten der römischen Imperatoren erinnert; das glattrasierte Gesicht und die kurzen, leicht geringelten Haare vervollkommen diesen Eindruck; an die breiten Schultern stemmten sich feste Arme mit, trotz dem Fette, eisenfest ausgeprägten Händen. Der Schlüssel zur innern Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, des reichsten, sichersten Besitzers des weiten Gaus von

Bahia, des brasilianischen Herrn im vollsten Sinne des Wortes, waren seine unbeschreiblichen tintenschwarzen Augen. Zu dem Spiele dieser unstillen, unruhigen Blicke lag die ganze Genesis der sogenannten brasilianischen Aristokratie; diese Augen konnten schmeichelnd, klug, lebenswürdig, ja sanft und unterthänig sein; aber während sie in verschmitzter Freundlichkeit vibrirten, suchten sie hinter dem dunkeln Vorhange mit unruhiger Hast zu erspähen, ob Alles passe, ob Alles gefalle, ob jeder Untergerbene seine Schuldigkeit thue, und ganz im Hintergrunde, wo der Herrschertrieb und die sich selbst stützende Willenskraft liegen, glimmten Tigerblitze, jeden Augenblick bereit, Zorn auf irgend ein Opfer zu sprühen; die geballte breite Hand entsprach dann dem hervorbrechenden elektrischen Funken. Der Besitzer so zahlreicher Sklaven, der sich durch sie zum Reichthum emporschwingen will, muß, um so viele rohe Elemente zu bemeistern, in

fortwährender wohlbeherrschter Unruhe leben; er muß fortwährend spähen und jeden Augenblick, bei Tag und Nacht, so lange das Leben dauert, bereit sein, mit dem bändigenden Blitze des Auges die geringste Regung der Insubordination im Keime zu ersticken. Genügt der Blick nicht mehr, so muß der nervige Arm sich erheben und der chicoto, das eigentliche Scepter brasilianischer Aristokratie, mit schwerer Wucht seine drastische Pflicht thun. Beiläufig sei bemerkt, daß chicoto eine aus zwei Ochsenziemern gewundene, lange, reitgertenartige Peitsche ist, die der genaue Beobachter in jeder brasilianischen Wirthschaft im Herrenzimmer zur Hand liegend findet. Noch ein anderes Werkzeug wird dem in den Scherz scheinbar eingehenden Fremden spielend bald von den Kindern des Hauses, bald vom Herrn selbst gezeigt; es ist die Palmatorio, eine kochlöffelartige hölzerne Scheibe mit festem Stiele, womit man den Negern je nach dem Vergehen eine bestimmte Anzahl Schläge gibt. Ich habe das Instrument mehrmals selbst auf meiner Hand versucht und kann daher bezeugen, daß seine Wirkung sehr unangenehm ist. Empörend ist die Schamlosigkeit

und die joviale rücksichtslose Natürlichkeit, mit der diese Instrumente gezeigt und besprochen werden.

In den Augen des reichen Herrn konnte man, wie gesagt, all' diese Nothwendigkeiten neben dem Ausdrücke der lebenswürdigsten Höflichkeit sehen, und der suchende Blick schien das Weberschiffchen, das zwischen diesem großen Extreme hin und her eilt. Es war aber auch eine Vergangenheit in dem schwarzen Spiegel des Herrenauges zu lesen, eine Vergangenheit, die den Ursprung dieser Reichthümer bedingt, sie spricht von Zeiten, wo diese schwarzen Augen in dunkler Nacht oftwärts in den Ocean ängstlich hinausspähten, als konnten die sehnstüchtigen Blicke die bange erwarteten Schiffe aus Afrika heranziehen. Jetzt ist Senhor Girimoabo der lebenswürdigste Mann, reich wie die Möglichkeit, gern bei Hofe gesehen, voll Einfluß in seiner Provinz. Besitzer der schönsten Landhäuser, mit einem Worte, Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes, eine wahre Stütze des aristokratischen Elementes, und für Fremde, das kann man ihm nicht genug nachrühmen, der lebenswürdigste Wirth, den es geben kann . . .

Wawra:

Die unmittelbaren Ufer scheinen den Restingacharakter von Itaparica zu bewahren; auf der Fazenda selbst haben die Kaffee- und Zuckerfelder des reichen Brasilianers weit und breit die ursprüngliche Vegetation verdrängt.

. . . Es wurden uns vom Besitzer die Pflanzen des berühmten Pimente gezeigt, ein unserer Paprika ähnlicher und verwandter Strauch; in meiner Neu- und Wißbegierde riß ich eine der scharlachrothen Früchte, die die Brasilianer zahllos zu jeder Speise verzehren, ab und biß nur leicht hinein; o hätte ich die Pein vorausgeahnt! In meinem Gaumen und Schlunde begann ein Feuerwerk oder ein großer Brand; er fing mit kleinen Funken an, aber bald war die Gluth angefaßt, und nun brannte es in

wilden ungesättigten Flammen, umwirbelte mir förmlich die Sinne und verschlug mir den Athem. Es war eines der jämmerlichsten Gefühle, die ich je gehabt habe. Hätte nicht Senhor Girimoabo mir höhnisch lächelnd ein Glas Wasser gereicht, ich glaube, meine Seele hätte angefangen zu brennen, es juckte mich schon ohnehin darin. Nun weiß ich wenigstens, daß im Fegfeuer amerikanische Küche sein wird, Pimente und zur Auswahl Elephantenlaus . . .

Wawra:

– Früh Morgens waren wir wieder am Tich thätig; den wunderschönen Nachmittag benützten wir zu einem Ritt nach Rio Vermelho, einem am jenseitigen Ufer der Landzunge gelegenen, meist von Negern bewohnten Dorfe, dessen Hüttenreihen eben so viele Palmenalleen einfassen; hübsche felsige Umgebungen umrahmen dieses Bild einer echt tropischen Niederlassung.

Während wir bei der Tafel saßen, kamen Botaniker und Waidmann aus dem Walde zurück; ihr Fleiß hatte reiche Beute heimgebracht. Der Botaniker hatte tiefer im Walde eine Federpalme mit schönen großen, grünen, unten filzig grauen Wedeln, traubenartig hängenden Nüssen, in der Zahl von vierzig bis fünfzig und in der Größe eines Gänse-Eies gefunden, den Namen des schönen Baumes konnte er uns trotz aller Weisheit nicht nennen; er brachte auch eine riesige Bromeliacee heim, deren

ananasartiger Kolben im schönsten Scharlachroth wie glühendes Eisen glänzte. Des Waidmanns Tasche war reich gefüllt: vier Sorten Colibri, Topas, Amethyst und zwei Gattungen Smaragdvoegelchen; eine kleine Pipra-Gattung, schneeweiß mit kohlschwarzem Kopfe, Perequitos, grün mit rothen Flügeln und gelbem Kopfe; Inseparabiles, winzig klein, grasgrün, mit himmelblauen Punkten am Schnabel und an den Flügelenden; von letzteren schoß Cadet J. zwei auf einen Schuß, und fiel vor

lauter Eifer und Freude bei der Gelegenheit in die Wasserleitung; zwei Gattungen Schnepfen, langnasig und farbenarm wie ihre Schwestern in Europa; das Weibchen des schönen, in allen Blüthenfarben glühenden Tricolores, einer wundervollen Pipra-Gattung; endlich eine Paroaria cucullata, aschgrau und weiß, mit scharlachrothem Schopfe. Geschossen, aber nicht bekommen, wurde ein schwarzes Wasserhuhn mit scharlachrothen Füßen, und gesehen eine brasilianische Witwe, jener zierliche Vogel mit den langen, zartgekrümmten Schwanzfedern.

Die eintretende Dunkelheit und die Unruhe des besorgten Capitäns trieben uns leider zur Heimkehr. Ich warf noch einen langen Blick über das herrliche, in seiner Ruhe so majestätische Panorama, und zog dann mit der fröhlichen Gesellschaft vom freundlichen

Amphitryon geleitet, zum Ufer hinab . . .

. . . Der ernstere Theil der Gesellschaft schlummerte und schnarchte zwischen Jagdrequisiten, reicher Beute, Pflanzen und Früchten; die nimmermüde jüngste Jugend benützte den freien Augenblick, in den unteren Räumen des Schiffes – unter dem Vorwande eines wissenschaftlichen Experimentes – eine tolle Jagd auf – – – riesige Schaben zu machen – Schaben von einer Größe, wie sie sich die blühendste Phantasie im nüchternen Europa nicht vorstellen könnte, es waren Thiere von anderthalb Zoll Länge, von denen glücklicher Weise mehrere Exemplare für das Museum gefangen wurden; spät am Abend erst kehrten wir auf unsere feste Fluthenburg und in unsere weichen Betten zurück . . .

Rio S. Anna (R. Engenho) aus Süden, und der Rio da Fundaõ aus Norden; letzterer gibt früher einen kleinen östlichen Arm ab, der direct in den Hafen einmündet.

. . . Die Gesellschaft trennte sich wieder in Gruppen, der Maler fand ein wundervolles Plätzchen unter einem riesigen Baume, von Arum und Bananen umrauscht, wo er in Ruhe seiner Kunst leben konnte, der Doctor leistete ihm Gesellschaft und trieb gemüthlich tropisches Stilleben; beide wachten mit einem alten Mohren, den wir für den Lauf des Tages für fünfzig Kreuzer gemiethet hatten, über die Magen- und Kehlen-Munitionen, die man uns noch in Gnade und Liberalität gelassen hatte. Tegetthoff, der Botaniker und ich gingen dem Ufer zu, um unsere Tropinen. Wir schrien uns heiser, niemand antwortete, die Matrosen waren offenbar durchgegangen; endlich fanden wir in einer stillen Bucht zwischen schwimmenden Wasserpflanzen unsere drei Fahrzeuge. Dem findigen Botaniker, der zum ersten Mal mit großem Muthe das schwanke Boot bestieg, wurde ein kleiner Unterricht in der Manipulation gegeben und hinaus zogen die drei Schwäne pfeilschnell auf die sonnenbestrahlte Fluth. Es war eine Wonne, mit leichtem Ruderschläge über den weiten Spiegel hinzugleiten, die einzigen Fahrleute auf dem ausge dehnten, an Buchten so reichen See. Die Tropine gibt das Gefühl unbeschränkter Selbständigkeit, man braucht keine Hilfe, allein und ungestört sitzt

man in seinem Boote, bemisst man das Element. Auch war es nur in einem solchen Fahrzeug möglich den Tich in allen seinen Einzelheiten bewundern zu können. Vom Wasser aus gesehen war das Totalbild der phantastischen Tropendecoration noch viel großartiger und interessanter als von vereinzelter Punkten des Ufers; die Linien vermählten sich viel reizender, die sich verlierenden tiefen Buchten erschienen doppelt fesselnd, die Höhen umrahmten gerundeter das unvergleichliche Panorama, und der Spiegel der Fluth dehnte sich weiter und dem Auge zugänglicher in die verschiedenen Arme des Sees zu den von der üppigen Vegetation reich überhängten Ufern aus. Ueberall drängte die Vegetation bis ans Ufer, wo sie in der Wasserflur den Aroideen, Caneen und Nymphen begegnete . . .

. . . Ich war noch im Blätterwerk vertieft, als ich plötzlich von der Mitte des Sees Tegetthoff rufen hörte; rasch glitt ich aus meinem Verstecke heraus und sah ihn mit Blütschnelle und der Behendigkeit des geübten Seemannes offenbar einem Gegenstande in der Fluth nachschießen; einige rasche, kräftige Ruderschläge von meiner Seite und meine Tropine war in seiner Nähe. Er rief mir zu, er habe etwas im

Wawra

Die aufgehende Sonne fand uns schon auf der Reise nach Ilheos; Abends angekommen, ankerten wir ausserhalb des „Rapa“, eines unterseeischen Riffes zwischen der Küste und einer kleinen Felsinsel „Ilheo“, welcher Stadt und Provinz ihren Namen verdanken.

Rhede und Hafen bilden eine schmale Bucht, die durch eine nach Norden sehende Landzunge der Küste (Pernambuco) und weiter westlich durch einen nach Süd gekehrten Felsvorsprung (S. Sebastião) die Form eines umgekehrten S erhält. Von den beiden etwas verbreiterten Ausläufern ist der östliche die Rhede, der westliche aber der eigentliche Hafen; die Stadt S. Jorge dos Ilheos liegt an seinem nördlichen Ufer, über den westlichen etwas zugespitzten Theil hinaus erweitert sich die Bucht abermals zu einer umfangreichen Lagune, in welche drei Flüsschen einmünden, und zwar das bedeutendste der Rio de Cachoeira von Westen kommend, der

Wasser schwimmen gesehen und wegen seiner Kurzsichtigkeit hielt er es für einen Alligator. Prachtvolle Emotion! die Jagd war los; ich sah ihn nun auf einen Gegenstand mit seinem Doppelryder losarbeiten und bald darauf hob er triumphierend eine scheußliche lange Schlange mit dem Ruder aus dem Wasser empor und schleuderte sie unbedacht in den vorderen Theil seiner Tropine, behauptend, das Thier sei todt, obwohl ich ihn warnte und ihn auf das zähe Leben und den Giftzahn dieser Thiere aufmerksam machte. Die Scheu vor den Schlangen ist mir wie den meisten Menschen kaum überwindbar. Ist es die Idee, die ich mir damit verbinde, oder magnetische Einwirkung, ich weiß es nicht, aber das kriechende Unruhige, der glatte langgedehnte Körper, die todtkalte Haut, das Zischen und Aufspreizen des Kopfes, die nervöse Blitzesunruhe der getheilten Zunge, alles das macht, daß es Einem kalt über den Rücken läuft. Der „Gott sei bei uns“ war doch vom ersten Beginne seiner Laufbahn an geschmacklos, sich solch eine Gestalt zu wählen, und man begreift nicht, wie Adam, oder richtiger gesagt, Eva sich von einer Schlange hat verführen lassen. Aber die Schlangen scheinen vor Zeiten ganz andere Naturen gehabt zu haben, wie könnte es sonst in der Bibel heißen: „Seid klug, wie die Schlangen“, ein Prädikat, was man in neuerer Zeit dem Reinecke beilegt. Kleopatra, jene Tochter der Erkennt-

niß, die die Urmutter in der Civilisation schon weit übertrifft, wußte den Begriff der Schlange richtig aufzufassen: im wohlriechenden Blumenkorbe versteckt und von berausenden Blüten bedeckt, ließ die Frau des Lebens und der Liebe das giftige falsche Thier zu sich bringen, um von Blumen umduftet durch seinen Biß den Tod zu finden.

Das Scheusal, welches T. . . den Fluthen entzogen hatte, war wenn nicht mehr, gewiß eine Klasten lang, von milch-kaffeebrauner Farbe mit dunkelbraunen Punkten, und muß nach Aussage der Leute zu den giftigen Familien gehört haben. Wie ich vorausgeahnt hatte, so geschah es; nach nicht langer Zeit erwärmten die heißen Sonnenstrahlen das nur betäubte Thier, es begann sich zu regen und zu winden, und plötzlich hob es zischend den Kopf gegen Tegetthoff, zwischen dessen Füßen es im Boote lag. Wenige Spannen und der Giftzahn hätte den kühnen Schiffer getroffen; die Lage war kritisch und peinlich; unter hundert hätten sich wahrscheinlich neunundneunzig in die Fluth gestürzt. Tegetthoff aber, mit seltenem Muthe begabt, verlor nicht einen Augenblick die auf exotischen Ausflügen so nothwendige Geistesgegenwart; er zielte fest mit seinem Ruder, um das Haupt des Feindes zu zerquetschen. Wir waren ihm wieder zugeeilt, und der Botaniker war schon so seefest, daß er auch einige Schläge auf das

Unthier richtete. Endlich war es wirklich todt, und ist als Trophäe mitgeführt worden. In solchen Augenblicken zeigt sich

der Mensch wie er ist, und die Geistesgegenwart, Ruhe und Kaltblütigkeit Tegetthoffs flößte mir Bewunderung ein . . .

Noch am gleichen Tag kehrte man nach Bahia zurück.

Todtmüde und schon mit beißenden Schmerzen in den Beinen — eine traurige Folge ders grellen Sonnenlichtes — zog ich, halb im Wagen, halb zu Fuß schlendernd, vom Hotel Février zu dem Uferpunkte zurück, wo ich vor drei Tagen zuerst Amerika's Boden betreten hatte.

. . . Einige Stunden später dampfte und rollte die Elisabeth der Küste entlang gen Süden zu nach dem eigentlichen Lande des wahren, unberührten, heiligen Urwaldes.

Damit endet der Reisebericht Maximilians.

Am nächsten Morgen trat Se. Majestät die achttägige Urwaldexpedition (nach der Facenda des Herrn Steiger) an; ich selbst musste mich aus schon erwähnten Gründen mit kleineren Excursionen begnügen, und befasste mich für heute mit dem Umlegen der in Bahia gesammelten Pflanzen.

Tags darauf machten wir unseren ersten Ausflug und zwar nach der Facenda Victoria, die ein Besitzthum eines Deutschen und ungefähr vier Wegstunden flussaufwärts am linken Ufer des Cachoeira gelegen ist. Ein leichtes Canoe brachte uns über die Lagune hinein in die grünwülbte Mündung des Flusses; er ist hier breit und selbst für grössere Barken tief genug, doch verdankt er diese Tugend durchaus nicht dem Wasserquantum, welches er dem Meere zuführt, sondern vielmehr der Rückstauung, die sich weit hinauf fühlbar macht, eben so weit reicht dann auch das Brackwasser und mit ihm die Manglevegetation an seinen Ufern. Letztere ist hier trotz ihrer Einformigkeit in der That imposant; die Rhizophora bildet nicht mehr armselige niedere Büsche, sondern einen hohen Wald von Bäumen, die eigentlich stammlos, eine Differenzirung zwischen Wurzeln und Krone nur schwer zulassen. Ufer im wahren Sinne des Wortes hat der Fluss hier keine; so weit der Wald einen Durchblick erlaubt, war alles mit Wasser bedeckt; der Fluss ist hier somit nur ein Canal durch einen Mangrovesumpf. Erst eine

Stunde flussaufwärts beginnt der schlammige Boden aus dem Wasser hervorzutreten, aber noch behält die Rhizophora die Oberhand und duldet kein anderes Gewächs in ihrem Bereiche; auch die Thierwelt scheint diesen Strich zu fliehen, nur abscheuliche rothe und blaue Krabben treiben ihr unheimliches Wesen in dem feuchten Wurzelwerk. Von Pflanzen waren bisher nur ein *Conocarpus*, das *Paritium tiliaceum*, eine *Mimosa* mit seidenglänzenden Blüthen und die *Ruyschia Soroubea* auf der ganzen Strecke des Manglewaldes zu sehen; dieser wird nun schmaler, andere Gewächse tauchen auf, und schon konnte man durch das Stangenwerk seiner Bäume auf den mittlerweile näher gerückten Hügeln die lazurnen Büsche der *Lasiandren* (*L. Fontanesiana*?) durchblicken sehen, welche die Pracht des Pflanzenwuchses dieser Region ahnen liessen; eine Lichtung am rechten Ufer erschloss einen üppigen Wiesengrund, darauf einige *Cocospalmen* – die untrüglichen Zeichen einer menschlichen Ansiedlung; jetzt wird auch das Flussbett enger, der Lauf des Wassers merklicher, durch massige in das Bett hineingerollte Felsblöcke entstehen sogar Stromschnellen, die den Canoes oft gefährlich werden; häufiger und bedeutender sind derlei Stromschnellen im oberen Lauf des Flusses, daher sein Name (wie so vieler anderer Flüsse Brasiliens) „Cachoeira“. Das frühere Manglegestrüpp hat jetzt einer weit mannigfacheren formenreichen Vegetation Platz gemacht; mächtige *Pachiren* überspannen mit ihren sparri-gen Armen den Strom, die vereinzelt Felsblöcke tragen kolossalen Blumenvasen gleich eine kleine Welt der zierlichsten Pflanzen, mitunter auch stärkere Bäumchen, die manchmal mit den *Pachira*-ästen durch Vermittlung von Schlingern förmliche Arkaden zusammensetzen, aus deren Wölbungen Reiser und Blumen aller Formen und Farben festonartig herabhängen. Duftende *Laurus*-bäume, *Eugenien*, *Myristicen* etc. mit *Bambusen*, *Serjanen*, *Arrabidaeen* und anderen prächtig blühenden *Bignonien* durchflochten, begleiten uns von nun an in reizender Abwechslung und luxuriörender Fülle bis an eine Lichtung am linken Flussufer, in die jetzt unser Canoe einlenkt; wir sind auf dem Besitztume des Baron Steiger von Münsingen.

Vor uns lag eine breite, von bewaldeten Hügeln eingedämmte Wiese, an ihrem oberen Ende beginnen die Kaffeefelder und mitten durch letztere führt eine Allee von *Cacaobäumen* zur Residenz des Plantagenbesitzers; es ist diess ein höchst einfaches hölzernes Gebäude, welches jedoch allen, oder besser gesagt, den weit vereinfachten Bedürfnissen unter einem so milden Himmelsstrich vollkommen genügt. Zu unserer freudigen Ueberraschung fanden wir Herrn Steiger zu Hause; einer plötzlichen, doch nicht bedrohlichen Erkrankung seines jüngsten Söhnchens wegen wurde er aus dem Urwald zurückgerufen, wohin er Se. Majestät begleitet hatte. In jeder Beziehung

auf sich selbst angewiesen, ist Baron Steiger auch Arzt seiner Familie und seiner Leute, und hier am Krankenbette des Kleinen schloss ich Bekanntschaft und Freundschaft mit meinem urwäldlichen Collegen; bereitwillig ging er auf die Bitte ein, uns den Rest des Tages zu opfern und uns in den Urwald zu begleiten. Wir brachen allsogleich auf.

Der Weg führte an der Lehne eines Hügeläusläufers langsam bergauf über eine vor etwa fünf Jahren abgeholzte Strecke. Der untere Theil derselben war eben zum Anbau vorbereitet worden, also fast ganz kahl; die obere, sich selbst überlassene Partie bot den Anblick einer angedehnten *Capoeira*; hinter dieser stand, einer Mauer gleich, der Urwald.

Studien über Waldwerdung auf früher abgetriebenen Stellen – so vorzüglich die Gelegenheit dazu auch sein mochte – liessen sich auf unsere flüchtigen Excursion wohl nicht anstellen, doch sei mir erlaubt, das Wenige zu erzählen, was wir gesehen haben. – Zur Completirung der Reihenfolge muss ich erwähnen, dass wir auf dem zweiten, später beschriebenen Ausflug eine Waldstelle von einigen hundert Quadratklaftern trafen, die erst vor einigen Monaten niedergebrannt worden sein mochte. Ruinenhaft standen hier einzelne verkohlte Baumstämme aufrecht, andere waren umgeworfen und zertrümmert, und nicht ein Grashalm zierte den ausgebrannten, stellenweise noch mit Asche bedeckten Boden; nur näher dem Rande fanden sich kleine Gruppen von *Solanum asperum* und *Solanum paniculatum*. – Auf der oben erwähnten Roça über Baron Steiger's Facenda waren die Holzstämme grösstentheils fortgeschafft, nur einige Strünke ragten hin und wieder aus dem Gebüsch; der untere Theil war überhaupt schon umgerodet und enthielt nur eine magere Vegetation von Unkräutern, die sich schnell in der frischen, urbar gemachten Erde einnisteten. Bei weitem mehr Wichtigkeit für uns besitzt die obere, seit der Abholzung unberührte Strecke. Diese ist zum grössten Theil mit einem dichten Flechtwerk von Schlingpflanzen förmlich überdeckt. *Jaquemontien*, *Echiten*, *Schmiedelien*, *Ditassen*, *Banisterien*, *Amaranten* etc. – alles schiebt und windet sich am Boden wild durcheinander, so dass man die einzelnen Gewächse kaum zu unterscheiden vermag; auch scheint das ganze Gewirre blüthenarm, vielleicht weil eben die übergrosse Dichtigkeit dem Ansatz und der Entfaltung von Blüthen hinderlich ist, während andererseits das seltene Blühen und Fruchttreiben wieder das Stengelwachsthum begünstigen mag. Nur mühsam erwehren sich einige Sträucher und Stauden (*Cnemidostachys patula*, *Miconia calvescens*, *M. prasina*, *Staphidium pauciflorum*, *St. bisseratum*, *Bacharis flocculosa*) des Andrängens der Schlinger.

Um so auffallender ist das sehr häufige Vorkommen der *Cecropia leuco-*

coma (?), deren junge Bäumchen, fast gleichmässig über die Fläche zerstreut, von dem sich am Boden wälzenden Pflanzengewirre ganz unbehelligt bleiben. Diese *Cecropia* bestimmt hier fast ausschliesslich den Charakter der Strecke und ist der erste Pionnier für ihre künftige Bewaldung. Denn die schnell wachsenden und stark belaubten Bäumchen ersticken allmähig das unter ihnen sich breit machende Unkraut, und nun wird Platz und Boden geschaffen für die nächste Generation, vielleicht für den jungen Mato direct. Haben die *Cecropien* ihre Schuldigkeit gethan, so geht auch von ihnen der grösste Theil zu Grunde, der weit kleinere Theil – vielleicht durch *Localumstände* gerettet – wird in den Mato aufgenommen.

Wir betreten nun den Urwald selbst; unser frühere Weg, nach links abbiegend, führt uns quer über das kleine Hügelplateau ein gutes Stück in den Wald hinein, und zwar bis zur jenseitigen Abdachung des Hügelrückens; hier hört er fast plötzlich auf. Der Höhenwald war nicht sonderlich imponierend; er ist weder sehr hoch – oder dickstämmig, noch sehr dicht, Lianen sind nur schwach vertreten, Parasiten und krautige Bodenvegetation fehlen fast ganz; eine wichtige Rolle scheinen hier die klimmenden Sträucher zu spielen, nämlich Holzgewächse, deren sehr lange, schlaffe Äste in keinem Verhältnis zu dem oft verschwindenden Stamme stehen, die sich daher an die benachbarten Bäume anlehnen und wohl zum Theil auch windend und schlingend werden; hieher gehören *Davillien*, *Tetraceren*, *Gomphien*, *Cupanien*, *Rhamneen*, *Combretum*- und *Celastrusarten* etc.; alle diese sammt dem Nachweis der Waldbäume verhängen gleichsam die Lücken zwischen den Stämmen, dicht genug, um die Baumkronen zu verdecken, aber nicht so dicht, dass man nicht zwischen den Bäumen hätte bequem durchschlüpfen können. Das Unterscheiden der einzelnen Bäume – und überhaupt Pflanzenarten im Urwald ist noch bei weitem schwieriger als in den *Capoeiras*. Aus den am Boden herumliegenden, meist lederigen Blättern und Fruchtkapseln konnte ich nur auf die Gegenwart einiger Leguminosen (*Caesalpinia*, *Geofroya*), *Bignonien* (*Jacaranda*?) und *Lecythisarten* schliessen; besser liessen sich die Stammformen, besonders längs dem Wege, unterscheiden; es waren fast durchgehends kerzengerade, schlanke Stämme mit glatter Rinde; auf ihnen sass – nicht hoch über dem Boden *Lamprococcus chlorocarpus*, fast der einzige Parasit, den ich in dieser Region gefunden; die ziemlich locker gesäeten Stämme liessen der Luft und auch zum Theil den Sonnenstrahlen unbehinderten Zutritt, und dieser Umstand in Verbindung mit der erhöhten Lage des Orts erklärt die Trockenheit des letzteren; der Boden war mit dünnen Blättern bedeckt, die krautige Untervegetation nur durch einige magere Grasarten: *Pharus latifolius*, *Olyra paniculata*, *Becquerelia verrucosa*.

losa, ferner *Gonzalea spicata* vertreten, dazwischen standen einige Stämmchen von *Geonoma acutiflora* (?). – Die eben beschriebene Waldart ist der Repräsentant des trockenen Urwaldes, er findet sich in verschiedenen Modificationen an allen trockenen, der Luft und Sonne exponirten Stellen, also namentlich am Gipfel der Berge. In der Nähe der Küste sollen diese Hochwälder oft sehr dicht werden, so dass Stamm an Stamm sich drängt, während die klimmenden Sträucher verschwinden; weiter landeinwärts lichten sich die Wälder und gehen unter zunehmender Strauchvegetation in die *Catingas* über.

Wir waren am Ende des Weges, der kundige Begleiter führte uns nun zwischen den Bäumen in gerader Richtung begab; anfangs ging's recht leicht, doch merklich änderte sich das Aussehen des Waldes; die Bäume wurden stärker, dichter und verschiedenartiger, die mittlere Strauchvegetation begann zu schwinden, Luftwurzeln und Lianen zu überwiegen, das Vordringen wurde desshalb immer schwieriger und sehr ermüdend in der dumpfen, feuchtwarmen Luft. Wir waren im Grunde eines kleinen Thaales angelangt und machten Rast unter einem ungeheuren Baume (*Hymenaea*?). Von hier aus konnten wir die uns umgebende Scenerie mit einiger Musse betrachten. Hier waren es nicht mehr fast gleichförmige Bäume, welche in ungefähr gleicher Höhe zum Himmel ragten, Stämme aller Formen und Dimensionen – vom ungeheuren plumpen *Bombaxklotz* an bis zur schlanken *Jacaranda* – drängten sich dicht aneinander, den Wurzelsparren unserer *Hymenaea* sich entwindend, schob eine schwächliche Palme den aalglatten Schaft zwischen den Ästen ihres stämmigen Nachbarn hindurch, um ihre Blätterkrone vielleicht noch über der Kuppel des Riesenbaumes zu entfalten. Lianenseile, oft schenkelstark und auf die merkwürdigste Weise gedreht und gefaltet, durchwebten in allen Richtungen das Waldgerüst, einige straff gespannt, direct nach der Krone eines Baumes hinschiessend, andere unordentlich gewunden, als wären sie vom Himmel zwischen die Stämme hineingefallen. Eine Unmasse Luftwurzel senkt sich aus dem Blätterdach lothrecht herab zur Erde, wobei viele hier Wurzeln fassend, neue Sprossen treiben, die als echte *Cipo's* sich an der früheren Luftwurzel in die Höhe schwingen und ihre alte Pflgerin erdrücken. Alles strebt hinauf nach Luft und Licht zum grünen Blätterdom, den noch kein Sonnenstrahl durchdrang und kein Organ zu erschüttern vermochte, daher unten nur mattes Dämmerlicht und moderige schwere Luft, daher aber auch der fast gänzliche Mangel an Grün und überhaupt aller lebhafteren Farben.

Hie und da hängt wohl ein grüner, vielleicht nur zufällig abgeblätterter Spross irgend eines *Epidendrums* oder *Anthuriums* frei zwischen die gebrü-

ten Stämme hinein, sich mit seitwärts gebogenen Köpfchen vergebens nach einer Stütze umsehend, die ihm wieder hinaufhelfen könnte; nur die trotzigste *Alsophila ferox* wusste sich Platz zu schaffen für ihre schwellende tiefgrüne Krone. Am Fusse der Baumstämme kriecht die dunkle *Peperomia obtusifolia*, wo sie zwischen schwachen Moospolstern (*Holomitrium crispulum*, *Bryopter diffusa*) ihr Leben dahindämmert, allenthalben aber steht der bodenvage Palmenzweig, die *Geonoma acutiflora*. Auch die Parasiten haben sich in ein höheres Stockwerk hinaufgezogen, aller Blüthenschmuck fehlt, nur hin und wieder grinst uns eine fratzenhafte Orchidee (*Gongora*) entgegen, gleichsam erstaunt über die Eindringlinge in diese ganz fremdartige Welt, welche uns jetzt allen Ernstes als ein Stück stehengebliebener Schöpfung aus einer längst entschwundenen Erdperiode vorkam. Lautlose Stille herrschte in dem gigantischen Naturtempel, die uns leiser zu sprechen gebot.

Wir mussten uns nun auf den Rückweg machen, zuerst aber den niedrigen vor uns liegenden Hügelrücken ersteigen, auf dem uns dann die weniger dichte Vegetation ein schnelleres Vorwärtkommen erlaubte; nach einer Stunde höchst beschwerlichen Weges wurde das Gehölz etwas freier, entfernte Laute verkündigten uns schon das nahe Ende des Waldes und bald standen wir am Rande einer Thalwiese, – hier war alles Leben und Bewegung, im vollsten Blüthenschmuck prangte der Waldsaum, Cocospalmen auf dem grünen Wiesenteppich gruppiert, wiegten ihre Blattfächer in den Strahlen der nun tief stehenden Sonne, und Schwärme glänzender Papageien, um ihr Nachtlager kreischend und lärmend, durchschwirrten die leichte balsamische Luft. Nach einem gemüthlichen, durch die sprudelnde Laune unseres lebenswürdigen Wirthes überdiess gewürzten Mahle machten wir uns auf den Heimweg; noch in derselben Nacht mussten wir nach der Stadt zurückfahren.

Auf der zweiten Excursion, die wir am drittfolgenden Tage unternahmen, wollten wir bis zur Lagoa vordringen, einem etwas über eine Meile nördlich von Ilheos liegenden, von prächtig bewaldeten Ufern umgebenen See, doch lernten wir bald einsehen, dass bei der Weglosigkeit der meist sumpfigen Strecke die Lagoa einem halben Tage zu erreichen unmöglich ist. Zeitlich früh erklommen wir einen kahlen steilen Hügel, auf dem eine kleine Kirche (*Nossa Senhora de Victoria*) und der Friedhof liegen; von hier hat man eine malerische Aussicht über Stadt und Hafen. Die Lage des Städtchens an der stillen klaren Bucht, gegen Osten sich an einer steilen mit Urwald bedeckten Hügel lehrend und rings von Cocospalmen umsäumt, ist recht anmuthig, und die Abgeschlossenheit des friedlichen Bildes inmitten der sonst wilden und wüsten Landschaft erhöht nicht wenig den Eindruck

seiner Lieblichkeit. Besser übersieht man diese bewaldeten Ländereien von dem benachbarten Campo do Lavadouro, einer kleinen mit Mandioca bebauten Hochebene; nach Osten hin öffnet sich das Meer, sonst ist alles Urwald; im Norden begrenzt eine etwas höhere Gebirgskette, schräg von West nach Ost laufend, den Horizont, gegen Süd und West dehnen sich die welligen, nirgends unterbrochenen Urwälder, und finden allmählig ansteigend ihre Grenze erst in der Serra da Boa Vista bei Minas Geraes.

Unten in dem weiten Thal sollten wir auch den sumpfigen Urwald kennen lernen. Die Stämme waren hier meist sehr dick und sehr hoch, standen aber nicht gar dicht beisammen. Lianen und an den tiefsten Stellen auch die strauchartigen Gewächse traten zurück, so dass man hier fast überall hätte frei passiren können, wenn nicht andererseits der sehr aufgeweichte Boden das Vordringen beschwerlich und die häufigen, mit Schlamm angefüllten Gruben dasselbe oft gefährlich machen würden. Die Vegetation zwischen den Bäumen ist reich an niedrigen Sträuchern, namentlich Piperaceen (*Pothomorphe umbellata*, *Artanthe superba*, *mollicoma*, *colubrina*), *Dalechampia*, (*D. Ilheotica*) und Ingen; eine Menge Farren, *Lycopodium* und *Peperomien* zieren den Sockel der Baumsäulen, die Schlinggewächse waren hier fast ausschliesslich durch Aroideen vertreten. Kühne Monstereen und *Philodendron*, oft ungeheuer hoch hinaufklimmend, bekleideten die alten Stämme mit dem saftigen Grün ihrer Blätter und schmückten sie mit farbigen Blüthenkolben; andere schlangen sich von Baum zu Baum, bald in luftigen Bogen, bald stramm herabgezogen durch die Last der voluminösen Frucht. Weniger reich erwies sich die Ausbeute an krautigen Bodenpflanzen; die prächtigste unter diesen war wieder eine Aroidee (*Xanthosoma Maximiliani*?) mit glänzend grünen, riesigen Blättern, wie wir solche in unseren Glashäusern nimmermehr erzielen können; ihre sehr grosse, purpurne Blüthenhülle hob sie übrigens nicht wenig in der sonst blumenarmen Umgebung. An trockenen, etwas erhöhten Puncten findet sich das kleine, aber überaus zierliche *Eriocnema marmoratum*; grosse Büsche von *Rapatea paludosa* füllen Tümpel und Lachen. Letztere werden nun immer häufiger, der Boden unwegsamer; endlich kommen wir an einen Fluss, den Rio de Fundão, der, obgleich an sich ein kleines Bächlein, hier durch die Rückstauung eine ansehnliche Breite besitzt. Wir folgten so gut es ging seinen Schlängelungen nach Nordost und Nordwest und stiessen dann auf eine Brücke, die zur gegenüberliegenden Fazenda da Esperanca führt. Diese ist Eigenthum des Herrn Sã de Bethencourt, Baron Steiger's Schwiegervater, und Sohn (?) des berühmten brasilianischen Geologen. Von dieser Fazenda führt mitten durch die Urwälder und ganz nahe an der Fazenda Victoria

vorbei eine Strasse in die Sertao von Bahia, (daher Estrada do Sertão) genannt und von dort weiter bis Minas Geraes. Sie wurde vor etwa 50 Jahren angelegt, aber wenig benutzt und daher vernachlässigt, so dass sie jetzt vom Urwald überwuchert und fast gar nicht mehr passierbar ist.

Unweit der Facenda beginnt sie anzusteigen, der Boden wird trockener und die Bäume, dicht zusammengedrängt, wölben sich gleich einem ungeheuren Dom über die weit niedrigere, aber überaus blumenreiche Vegetation, welche die Strasse füllt. Lianengewinde, mit den feurigsten Blütenfarben durchsetzt, schmücken die Wände des helldunkeln Raumes und hängen in luftigen Festons oft bis hinab in den tropischen Blumengarten; seine formlosen und dennoch in die Anlage so glücklich hineingezeichneten Beete sind voll der niedrigsten in Blütenreichtum und Saftfülle sich überbietenden Gewächse, und werden oft überschirmt von den Kronkuppeln zerstreuter Baumfarren und kleiner Palmen. Stellenweise war das Bild ernster, nämlich dort, wo der finstere Urwald wieder in seine Rechte trat und die kleinere buntere Pflanzenwelt zwar nicht verdrängt, aber sie auf seinen Armen in höhere Regionen gehoben, und somit dem Blick und dem Staunen des Bewunderers entrückt hatte.

Leider durften wir nicht lange verweilen, wir mussten umkehren, denn noch in dieser Nacht sollte die „Elisabeth“ in See gehen, um unsern Consul, Herrn Lohmann, nach Bahia zurückzubringen. Ihm verdanken wir eigentlich das Glück, einen der schönsten Urwälder Brasiliens gesehen zu haben; er hatte den Gedanken eines Besuchs von Ilheos angeregt und begleitete Se. Majestät auf einem Theil Seiner Urwaldexpedition.

Wir gingen dieselbe Strasse zurück, hielten uns aber etwas mehr im Gehölze, welches stellenweise gangbarer war als die Strasse selbst, und wegen des ermöglichten freiere Lichtzutrittes ebenfalls eine recht lebhaft farbenreiche Untervegetation aufzuweisen hatte. Hierauf ging's wieder durch bodenlosen Sumpfwald, dann durch allmähig überhandnehmendes Mangrovegebüsch, welches uns die Nähe der See ahnen liess; bald kamen wir an ein breites Wasser, das Flüsschen Itaípe, welches an seinem untern Ende mit der Küste fast parallel laufend sich etwa 1/2 Meile oberhalb Ilheos in's Meer ergiesst; unmittelbar vor seiner Mündung erweitert es sich zu einem schmalen See, dem sogenannten Porto da Barra de Itaípe; die Vegetation um diesen See ist alles tropischen Luxus entkleidet; den schmalen sandigen Landstreifen zwischen dem Flüsschen und dem Meere füllt Restingagebüsch, das unmittelbare Seeufer umsäumen Cocospalmen. Unser Weg führte uns nun zuerst längs der Küste, dann gegen Süd zwischen Cap Trincheiras und dem Victoriaberge nach der Stadt zurück.

Am nächstfolgenden Tag früh Morgens kehrte die „Elisabeth“ von Bahia nach Ilheos zurück, um Se. Majestät und Dessen Begleitung aufzunehmen. Gegen Abend traf die Gesellschaft von der Facenda Victoria ein; alles war noch urwäldlich costumirt, und man konnte es den Touristen ansehen, dass sie die Zeit redlich benützt; zur Ausbeutung der urwäldlichen Vergnügungen. – Volle sieben Tage verweilte Se. Majestät ununterbrochen in den finsternen Wäldern, und ohne sich durch die mit einer solchen Expedition verbundenen Beschwerden und Entbehrungen viel anfechten zu lassen, wusste er es hier den Besten gleichzuthun, ja sogar sich die Bewunderung des alten Heinrich zu erzwingen, eines brasilianischen Hinterwäldlers, dem seine unausgesetzten Streifzüge durch die Wildnisse den Namen „Urwaldkönig“ verschaffte.

Uebrigens mochte sich der Aufenthalt in diesen Urwildnissen schon der Mühe lohnen, welche an und für sich ein Meisterwerk der Schöpfung – dem Botaniker vollends als der wahrhafte Garten Eden erscheinen mussten. Herr Maly arbeitete mit wahrer Sammelfrenesie; alles, selbst Se. Majestät legte Hand an's Werk, und wohl bewandert in der Gartenbotanik wusste Er mit feinem Gefühl immer das Neue oder sonst Interessante zu erspähen; weniger glücklich waren manche andere plötzlich in heiligem Sammeleifer entbrennende Touristen. Grossmächtige Blätter und Lianengewinde brachten sie herbeigeschleppt zu Herrn Maly, dem die eigene Ausbeute über den Kopf zu wachsen anfang, und behelligten mit derlei nutzlosem Zeug den armen vielgeplagten Mann. – Aber dafür jetzt! triumphirend, und stolz im Bewusstsein gethaner Pflicht thronte er inmitten eines ungeheuren Pflanzenwustes auf dem grossen Seitenboot, welches eigens zur Aufnahme der botanischen Schätze abgeschickt, nun schwer beladen langsam dem Schiff entgegen schwamm.

Am 26. Februar ankerten wir in Rio Janeiro. Während unseres achttagigen Aufenthaltes daselbst wurden zwei Ausflüge unternommen; auf dem ersten besuchten wir in zwei Tagen den Corcovado, die Gavea und Tejucca; eine Schilderung dieser allerdings wunderschönen Partien dürfte mir wohl erlassen sein, indem sie von allen Reisenden besucht und schon vielfach und trefflich beschrieben wurden. Der zweiten Excursion nach Petropolis hat sich nur Herr Maly angeschlossen; ich selbst kannte Petropolis von früher und wollte die Zeit benützen, mich ein wenig in der Stadt und der unmittelbaren Umgebung umzusehen.

Während unseres Aufenthaltes in Rio war der Kaiser von Brasilien auf einer Reise nach den Küstenstädten der nördlichen Provinzen begriffen. Se. Majestät beschloss ihn aufzusuchen, und traf ihn in Itapamirim, nachdem

Abb. 17:
Erzherzog Ferdinand Maximilian in Urwaldkleidung
(Österreichische Nationalbibliothek/HS Autogr. 438/1-4).

wir Rio am 5. Februar verlassen und Espiritu Santo und Villa nuova de Benevente angesegelt hatten. Leider konnte in diesen Häfen, welche gewiss eine sehr lohnende Ausbeute in Aussicht stellten, nicht gesammelt werden.

Wir sind auf dem vollen Rückwege. Nach einem flüchtigen Aufenthalt in Bahia berührten wir noch Pernambuco, blieben jedoch nur zwei Tage. In einer theils sandigen theils sumpfigen Ebene gelegen, verläuft die Stadt gegen Westen in Reihen mitunter prächtiger meist von schönen Gärten umgebener Villen. Die Hauptstrasse führt in die freundliche hügelige Umgebung, die im Aussehen ganz an unsere paisiblen Landschaften erinnert; den Grund der breiten Thäler überziehen üppige gleichförmige Wiesen, wie man solche nach den üblichen Tropenbeschreibungen unter diesem Himmelsstrich nicht vermuthen würde; auf den Hügeln stehen Waldungen,



eigentlich Catingagebüsch. Ein Bächlein durchzieht die Wiesen und kommt aus einem kleinen von waldigen Hügeln umschlossenen See. Stellenweise reicht die Catingavegetation bis an diesen See, seine seichterem Ufer füllen Aningagebüsche und Fächerpalmen; letztere besonders prägen der Gegend jenen magischen Zauber auf, der uns in einer Tropenlandschaft so mächtig anzieht. Am 16. verliessen wir Pernambuco und Brasilien, hielten auf St. Vincent nur um Kohlen zu machen, und steuerten dann direct auf Madeira zu. Der Plan zu einer Excursion auf den Pic Ruivo wurde abermals vereitelt, indem uns die fürsichtige portugiesische Sanitätsbehörde mit einer fünftägigen Quarantaine bedachte, nach deren Ablauf wir Madeira bald verliessen; am 28. März ankereten wir in Gravosa. Hier schiffte sich Se. Majestät aus, die „Elisabeth“ dampfte weiter nach Miramare und ging am 1. April zurück nach Pola – in Abrüstung.

Unter den von der Brasilienreise mitgebrachten Pflanzen traf Heinrich Wawra eine Auswahl von 104 Arten, die er von dem damals hoch geschätzten Pflanzenmaler Josef Seboth zeichnen und die Zeichnungen teilweise auch mit Aquarellfarben kolorieren ließ. Seboth wurde 1814 in Wien geboren und studierte von 1828 bis 1835 an der Akademie der Bildenden Künste, wo ihm im Jahr seines Ausscheidens der erste Preis zuerkannt wurde. Er gehörte sodann jenem illustren Kreis von Blumenmalern für die Wiener Porzellanmanufaktur an, der schon seit dem 18. Jahrhundert bestand und immer neue Talente zu seinen Mitgliedern zählte. 13 Jahre lang war er für Hofgartendirektor Schott tätig und nahm 1859 an der botanischen Durchforschung Kleinasiens durch Theodor Kotschy teil. Von dieser Reise hinterließ er einen anschaulichen Bericht. Wieder nach Wien zurückgekehrt, arbeitete er unermüdlich weiter. Die letzten Jahre seines Lebens waren vor allem der Illustration des bereits erwähnten vielbändigen Prachtwerkes "Flora brasiliensis", das C. P. v. Martius und St. L. Endlicher begründet hatten, gewidmet. Er übersiedelte nach Graz und schuf hier auch noch ein selbstständiges Werk, seine "Alpenflora", die in kleinem Format eine größere Anzahl der wichtigsten Alpenpflanzen in naturgetreuer Darstellung wiedergibt und ihn auch bei einem breiteren Publikum bekannt machte. Seboth starb am 28. April 1883 in Graz.

Seine Bilder von Pflanzen aus Brasilien machen den Hauptanteil der im vorliegenden Beitrag wiedergegebenen Abbildungen aus, zu denen Wawra die Beschreibungen verfaßte. Der Rest stammt aus den Vorlagen, Gouachen, zu einem zweiten Prachtwerk, das als Frucht von Maximilians Expedition entstand, aus den "Aroideae Maximilianae":

Das vielzitierte Wort "Habent sua fata libelli" gilt selten so eindrucksvoll wie für die Bearbeitung der auf der Expedition von Ferdinand Max gesammelten Aronstabgewächse. Sie wurden unabhängig von den anderen botanischen Kollektionen behandelt, weil dafür Heinrich Wilhelm Schott, der k. k. Hofgartendirektor in Schönbrunn als international anerkannte Autorität zur Verfügung stand. Der 1794 in Brünn geborene

ZUM BILDTEIL

Schott, Sohn eines Gärtners, der bald nach seiner Geburt nach Wien übersiedelt war, um dort unter Jacquin am Botanischen Universitätsgarten zu arbeiten und selbst als Gärtner und Botaniker ausgebildet, trat als erste Aufgabe einen Posten im Wiener Belvederegarten an. Es wird berichtet, daß er als junger Mann schwer erkrankte und sein Leben nur mehr an einem Faden hing. Zu eben jener Zeit weilte Alexander von Humboldt zu Besuch in Wien, und Schotts sehnlichster Wunsch war es, dem berühmten Manne einmal vor seinem Tode zu begegnen. Durch Jacquin erfuhr Humboldt davon und besuchte Schott am Krankenbett. Die Freude darüber hatte eine wunderbare Wirkung: sie stärkte Schotts Lebensgeister so sehr, daß er bald darauf genas. Darüber hinaus wurde aber Humboldt zu seinem großen Vorbild, dem er durch Forschungsreisen nachzueifern strebte. So bewarb er sich um die Teilnahme an der Leopoldina-Expedition und dies wurde ihm auf Fürsprache Jacquins gewährt. In der Folge widmete er sich überwiegend dem Studium der faszinierenden, überwiegend tropischen Pflanzenfamilie der Araceae, wie ihr wissenschaftlicher Name lautet. Er avancierte von Stufe zu Stufe bis zum höchsten Rang eines kaiserlichen Hofgartendirektors. Auf eigene Kosten ließ er nahezu 3500 Zeichnungen und Gouachen von Aronstabgewächsen anfertigen, teils nach dem Leben aus den Schönbrunner Gewächshäusern, teils nach Herbarmaterial.

Diese Sammlung bildet noch heute einen der kostbarsten Bestände der Abteilung Archiv des Wiener Naturhistorischen Museums. Zu den Künstlern, die für ihn arbeiteten, zählten auch Josef Seboth, der im Auftrage von Heinrich Wawra v. Fernsee die übrigen Bilder von der Brasilienexpedition Maximilians ausführte, und als jüngster und letzter Vertreter in der Tradition der Wiener botanischen Illustrationen Wenzel Liepoldt, der im Jahre 1901 starb, nachdem er in seinen späteren Jahren unter anderem ständiger Mitarbeiter der "Wiener illustrierten Gartenzeitung" gewesen war. Liepoldt erhielt von Schott den Auftrag, die 45 lebenden, von Maly mitgebrachten Aronstabgewächse der Expedition Maximilians zu zeichnen und zu malen, sobald sie zur Blüte gelangten. Unter diesen

befanden sich zahlreiche neue Arten, die Schott in mehreren Fällen entweder dem Kaiser von Mexiko oder seinen Mitreisenden, etwa Jilek widmete, wofür sich auch in unserem Bildteil Beispiele finden. Doch ehe die Arbeit an dem Werk vollendet war, starb Schott im Jahre 1865. Von ihm übernahm es der Botaniker Theodor Kotschy, der als Kustosadjunkt am Wiener botanischen Hofkabinett beschäftigt war, das damals in Personalunion mit dem Botanischen Institut und Garten der Wiener Universität unter Direktor Eduard Fenzl verbunden war, da der ursprünglich damit beauftragte Wawra durch die Kriegereignisse von 1866 daran verhindert war. Kotschy, der zusammen mit Schott vorwiegend Pflanzen aus Siebenbürgen bearbeitete und sich als Erforscher der Flora des Orients und Ostafrikas von Ägypten bis Äthiopien einen international geachteten Namen erworben hatte, konnte nur die im Jahr 1866 zur Blüte gelangten Arten zur Vervollständigung des Werkes beitragen, da er noch im gleichen Jahre starb. Auf Kotschy folgte der gleichfalls als Kustos beschäftigte Siegfried Reissek. 1867, noch ehe es zum Abschluß der "Aroideae" kam, endete der Kaiser von Mexiko, zu dessen Ehre das Werk als Prachtband gedacht war, unter den Schüssen von Querétaro. Reissek besorgte die als endgültig gedachte Auswahl von 42 Bildern und bearbeitete den erklärenden Text, den er in mehreren Punkten maßgeblich ergänzte. Da brach 1868 auch über ihn das Unheil in Gestalt einer heimtückischen Krankheit herein, die seinen Geist verdüsterte und ihn arbeitsunfähig machte, bis er 1871 starb. Fenzl selbst nahm einige kleinere Veränderungen und Ergänzungen an 4 Beschreibungen von Schott sowie an den Abbildungserklärungen von Reissek vor, doch dann versank das ganze Unternehmen beinahe in Vergessenheit. Erst nach der Pensionierung Fenzls im Jahre 1875 drängte August von Jilek auf die Fertigstellung eines Bandes, der noch einmal das Gedächtnis seines kaiserlichen Freundes und Gönners wachrufen sollte. So entschloß man sich, da Wawra weiterhin verhindert war, diesmal endgültig, den Nachfolger Reisseks auch in seinem Amte als Kustos, Josef Peyritsch, mit der Fertigstellung zu betrauen. Peyritsch stellt in seinem Vorwort bescheiden fest, daß er nur mehr wenig Eigenes beizutragen vermochte, doch immerhin gab er dem Werk

seine endgültige Gestalt, revidierte einige Beschreibungen und ließ auch einzelne Bilder neu anfertigen. Peyritsch ging später als Professor der Botanik nach Innsbruck. In Wien hatte er besonders mit seinen Untersuchungen über eine wenig bekannte Gruppe mikroskopisch kleiner Pilze, der Laboulbeniales, Erfolg, die als harmlose "Untermieter" an Insekten vorkommen. Als Frontispiz wurde bereits von Reissek ein prachtvolles Urwaldbild von Josef Selleny ausgewählt, das in naturgetreuer Darstellung zahlreiche Aronstabgewächse als sogenannte Epiphyten in den Kronen der Bäume zeigt, zwischen denen bunte Papageien schaukeln.

So war es endlich im Jahre 1879 so weit, daß der gewaltige Folioband mit seinen Tafeln im Druck erscheinen konnte, 12 Jahre nach dem Tode Maximilians, 14 Jahre, nachdem die erste Fassung aus der Hand des Hofgartendirektors Schott bei dessen Tod unvollendet liegen geblieben war und bildet so das wissenschaftliche Vermächtnis des Kaisers wie des Botanikers, aus dessen Feder es noch zahlreiche Neubeschreibungen enthält.

1.

Myrcia imperatoris-maximiliani WAWRA

Fam.: Myritaceae - Myrtengewächse

Die auf der Brasilienreise neu entdeckte Art wurde von Wawra Kaiser Maximilian gewidmet.



2.

Tibouchina elegans (GARDN.) COGN., bei WAWRA: *Lasiandra imperatoris* WAWRA

Fam.: Melastomaceae (ausschließlich tropische Vertreter).

Die ursprünglich von Wawra dem Kaiser gewidmete scheinbar neue Art erwies sich als identisch mit der bereits früher bekannten *Tibouchina elegans*.



3.

Gomphia parviflora DC., bei WAWRA: *Gomphia bracteosa* WAWRA
Fam.: Ochnaceae (ausschließlich tropische Vertreter).



4.

Begonia neglecta A.DC.

Fam.: Begoniaceae - Begoniengewächse

Die Gattung *Begonia* ist auch bei uns durch zahlreiche hierher gezählte Arten von Zierpflanzen durchwegs tropischer Herkunft bekannt.



5.

Passiflora jilekii WAWRA

Fam.: Passifloraceae - Passionsblumengewächse

Die neuentdeckte Passionsblumen-Art wurde von Wawra dem mitreisenden Leibarzt von Maximilian, August von Jilek, gewidmet.



6.

Sinningia carolinae (WAWRA) BENTH. et HOOK., bei WAWRA: *Tapeinotes carolinae* WAWRA

Fam.: Gesneriaceae

Der Name der Art soll an das Schiff erinnern, das die "Novara" zeitweilig begleitete und auf dem Wawra als Schiffsarzt tätig war. Zur Gattung *Sinningia* zählen auch die als Zierpflanzen bekannten Gloxinien, die aus einer Mutation mit regelmäßig glockig-trichterigen Blüten hervorgegangen sind.



7.

Bignonia imperatoris-maximiliani WAWRA

Fam.: Bignoniaceae (ausschließlich tropische Vertreter, meist Lianen).

Ebenfalls Maximilian von Mexiko gewidmet.



8.

Ruellia speciosa MART. ex NEES, bei WAWRA: *Dipteracanthus affinis* NEES

Fam.: Acanthaceae - Acanthusgewächse



9.

Arrabidaea virescens DC.

Fam.: Bignoniaceae



10.

Aphelandra porteana MOREL var. *clava* WAWRA

Fam.: Acanthaceae

Arten der tropischen Gattung *Aphelandra* (Glanzkölbchen) werden bei uns auch als Topfpflanzen kultiviert.



11.

Psychotria gardneriana MÜLL. ARG. in MART., bei WAWRA: *Suteria nuda* MART.

Fam.: Rubiaceae - Kaffeegewächse, Labkrautgewächse



12.

Peperomia pernambucensis Miq. var.

Fam.: Piperaceae - Pfeffergewächse

Mehrere *Peperomia*-Arten werden bei uns in Topfkultur gezogen. Aus der nahe verwandten Gattung *Piper* wird Pfeffer gewonnen.



13.

Heliconia pendula WAWRA

Fam.: Heliconiaceae, nach manchen Forschern Musaceae - Bananengewächse



14.

Oncidium imperatoris-maximiliani REICHENB.f.

Fam.: Orchidaceae - Orchideen

H. G. Reichenbach der Jüngere war der bedeutendste Orchideenkenner seiner Zeit. Die Orchideen aus der kaiserlichen Sammlung wurden ihm zur Bestimmung übergeben, und er widmete die neuentdeckte Art Maximilian.



15.

Vriesea geniculata WAWRA

Fam.: Bromeliaceae - Ananasgewächse

Nach manchen Forschern ist die Art mit *Vriesea regina* BEER identisch. *Vriesea*-Arten sind heute zum Teil beliebte Topfpflanzen.



16.

Vriesea carinata WAWRA

Fam.: Bromeliaceae - Ananasgewächse



17.

Dichorisandra pubescens MARTIUS

Fam.: Commelinaceae (ausschließlich subtropische und tropische Vertreter). In die gleiche Familie gehören eine Reihe bekannter Zierpflanzen wie die *Tradescantia*-Arten.



18.

Besleria fasciculata WAWRA

Fam.: Gesneriaceae



Fam.: Bromeliaceae - Ananasgewächse



20.

Polystichum platyphyllum (WILLD.) PRESL, bei WAWRA: *Phegopteris polystichops* WAWRA

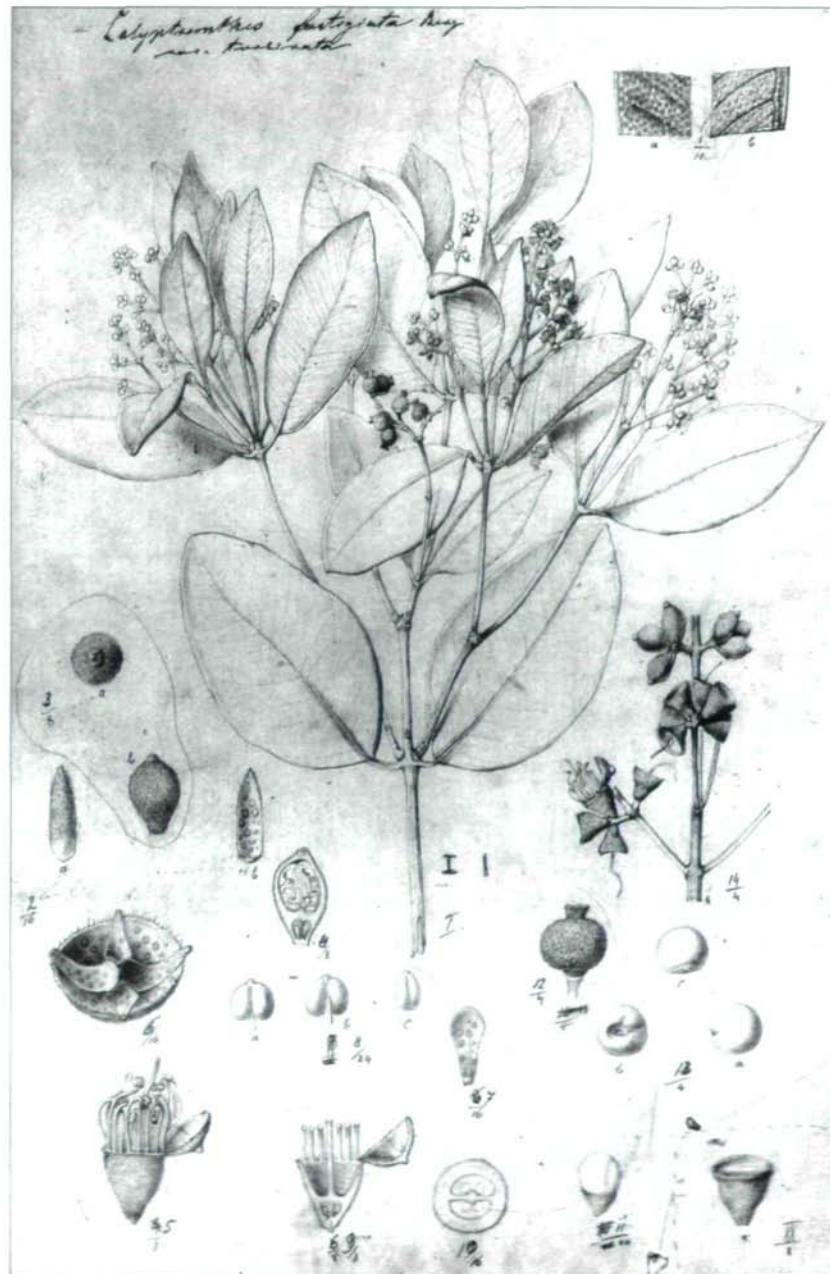
Fam.: Polypodiaceae - Laubfarne

Die Gattung *Polystichum* ist auch in Mitteleuropa heimisch. Die Art zählt in den Formenkreis des *Polystichum aculeatum* (L.) ROTH, die bei weiterer Fassung nahezu über den gesamten Erdball verbreitet ist (dorniger Schildfarn).



21.

Calyptranthes fastigiata BERG
Fam.: Myrtaceae - Myrthengewächse

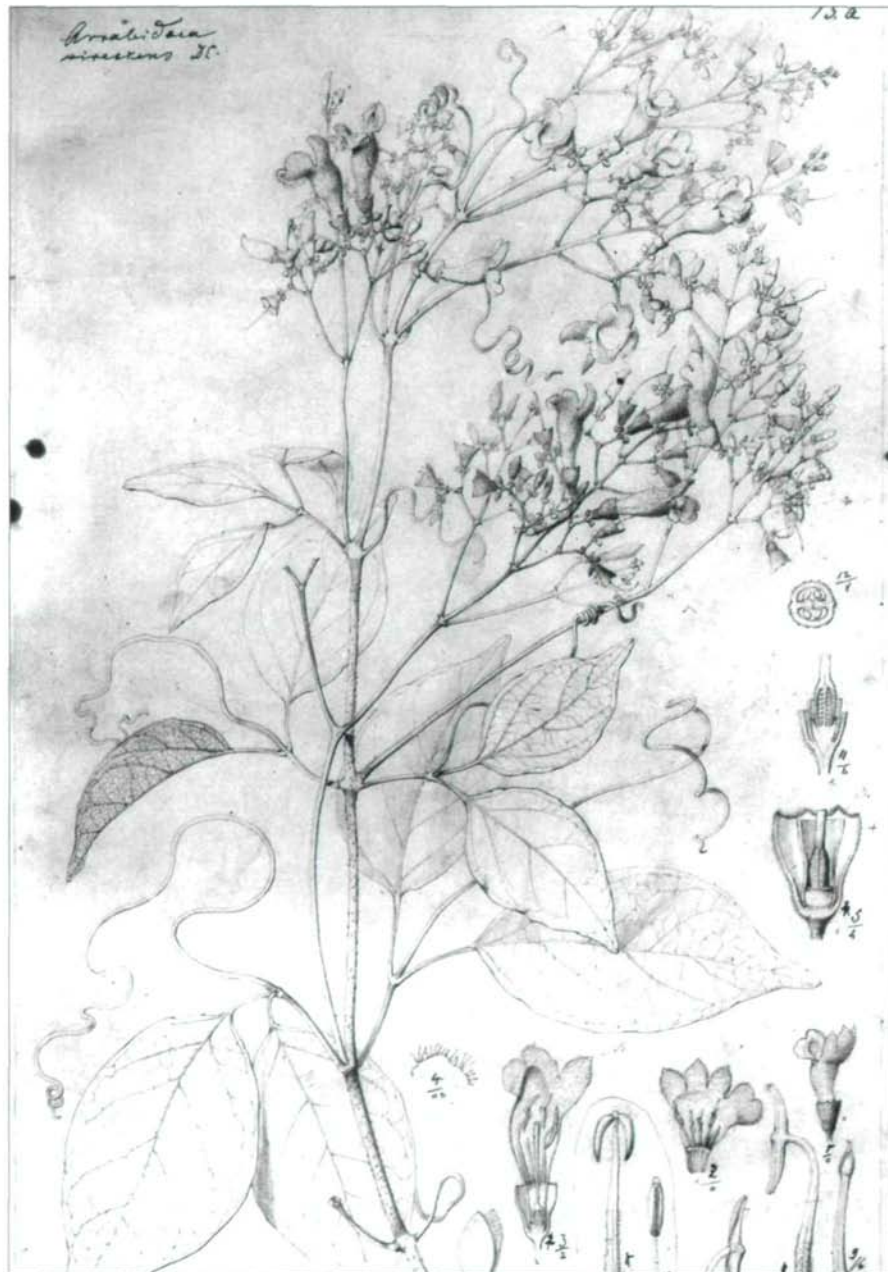


22.

Arrabidaea virescens Dc.

Fam.: Bignoniaceae

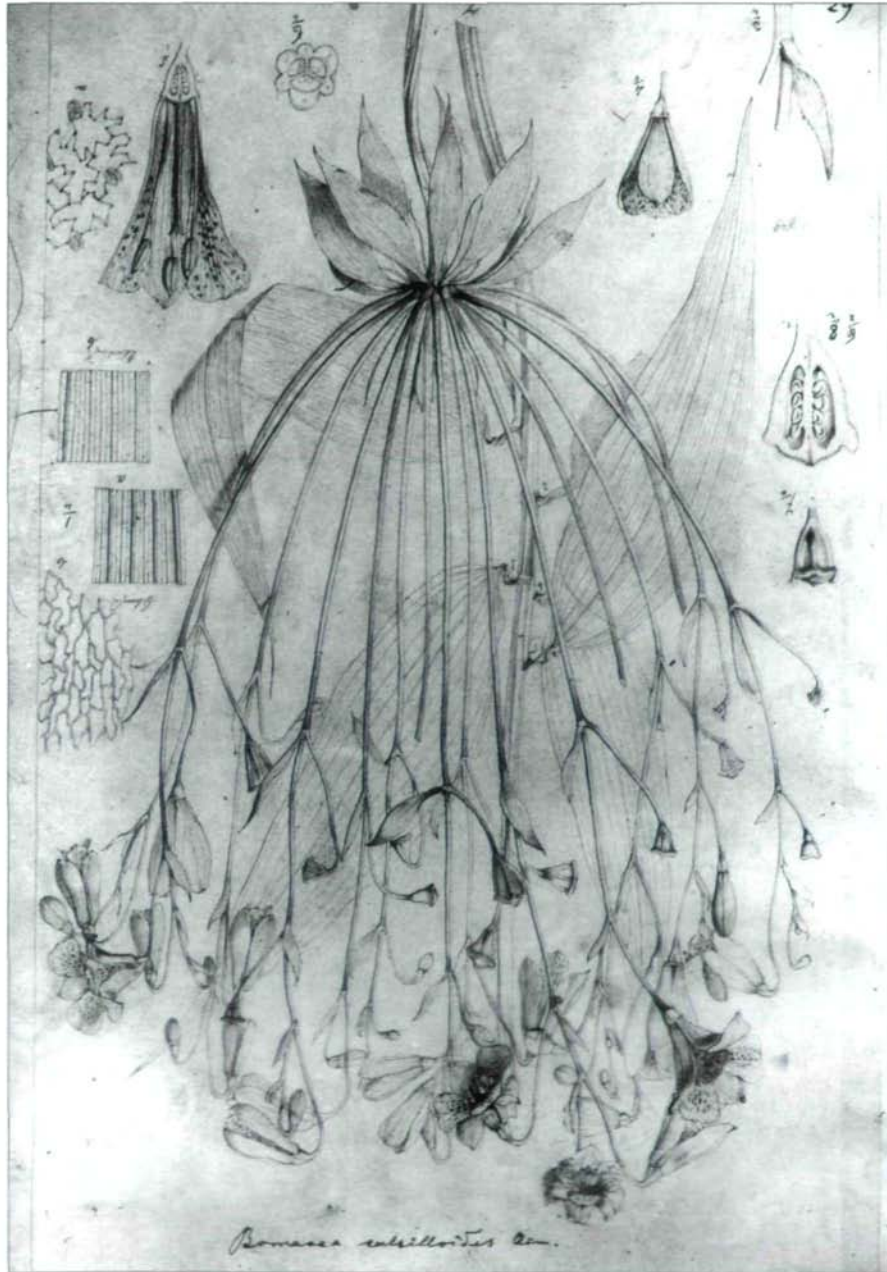
Vergleiche Farbtafel 9



23.

Bomarea edulis "HERB. AMARYLL.", bei WAWRA: *Bomarea salsilloides* RÖMER

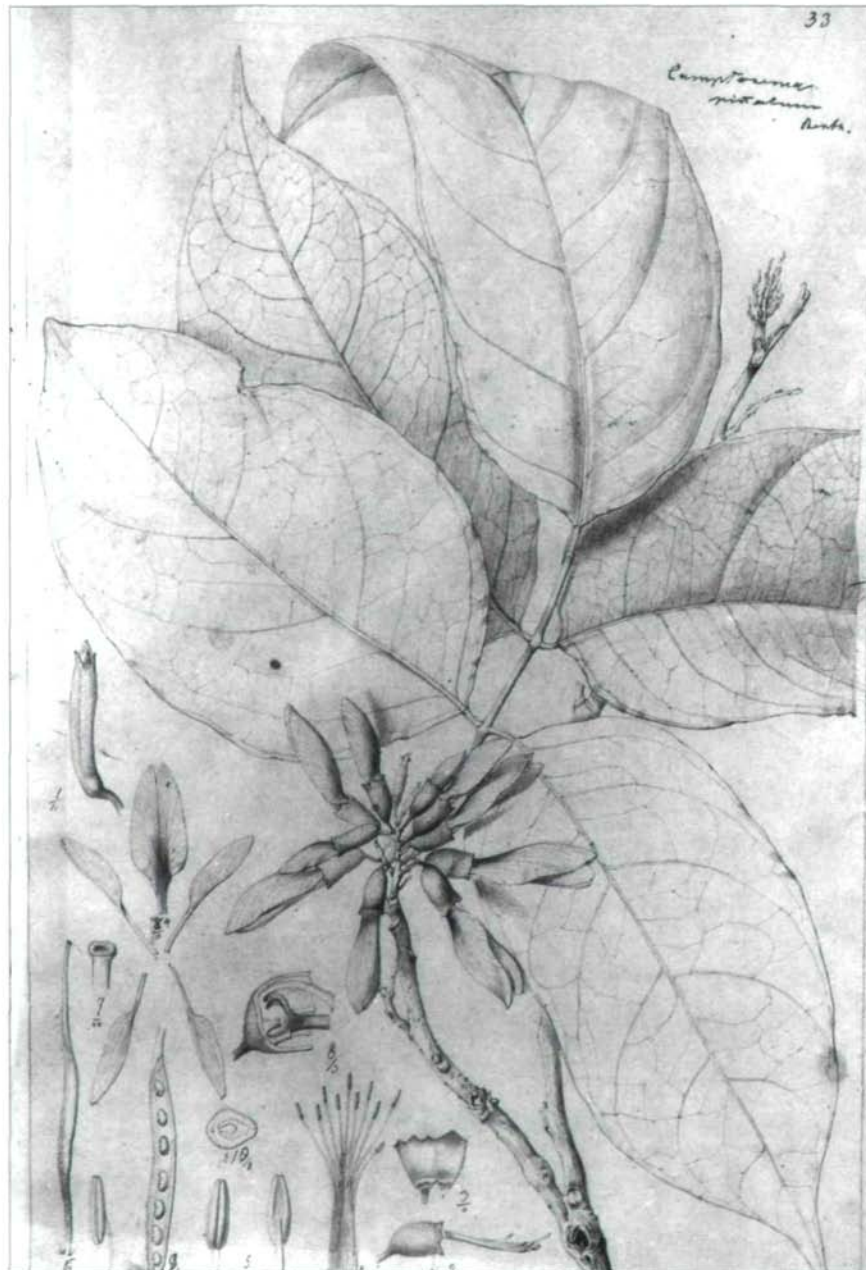
Fam.: Alstroemeriaceae (ausschließlich tropische Vertreter).



24.

Camptosema pinnatum BENTH.

Fam.: Leguminosae - Hülsenfrüchtler, Schmetterlingsblütler

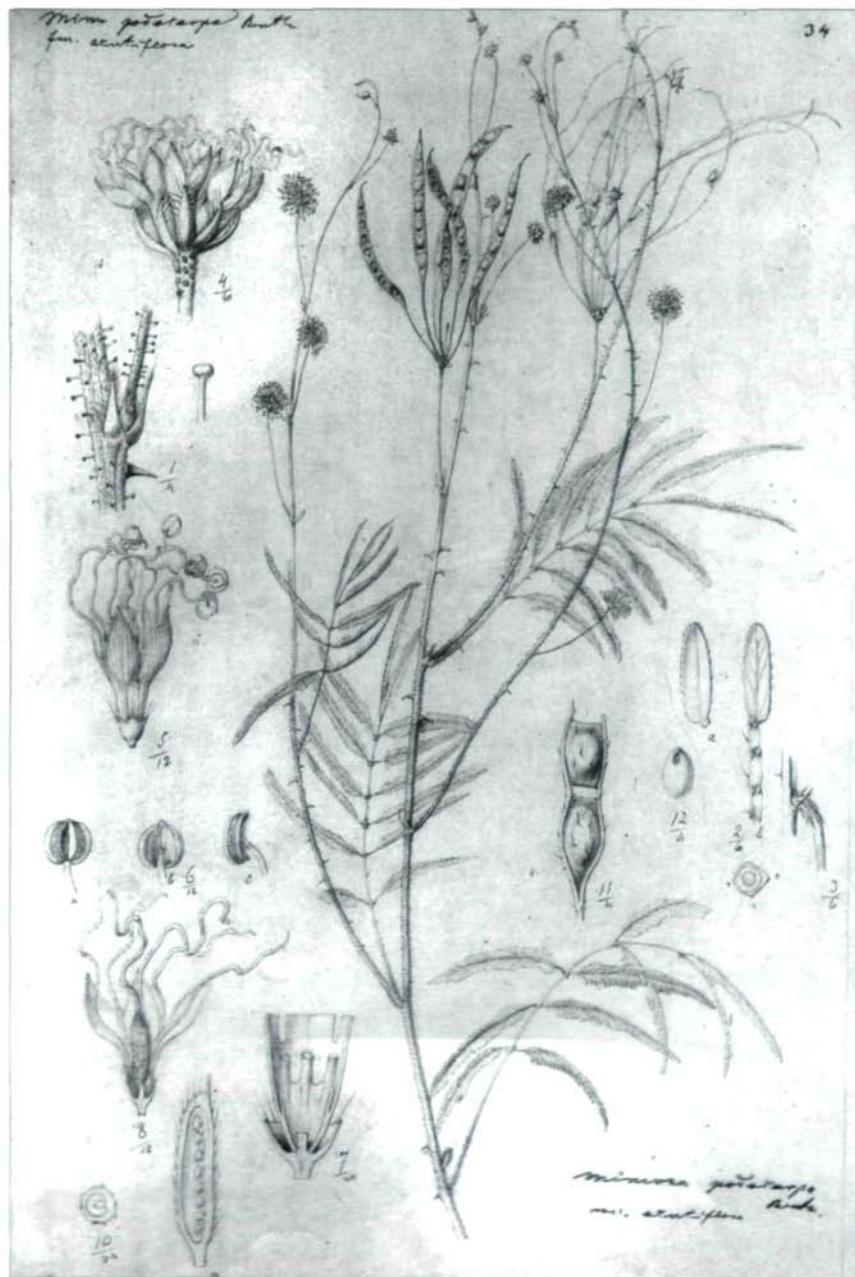


25.

Mimosa somnians HUMBOLDT et BONPL., bei WAWRA: *Mimosa podocarpa* BENTH. var. *acutiflora* WAWRA

Fam.: Leguminosae - Hülsenfrüchtler, Mimosengewächse

Die Gattung *Mimosa* ist durch die "Schreckreaktion" der Art *M. pudica*, berühmt durch ihre Berührungsempfindlichkeit, die sie veranlaßt, bei leisestem Druck die Blättchen zusammenzufalten und niedersinken zu lassen, nahezu sprichwörtlich geworden. Sie umfaßt zahlreiche Arten in den Subtropen und Tropen.

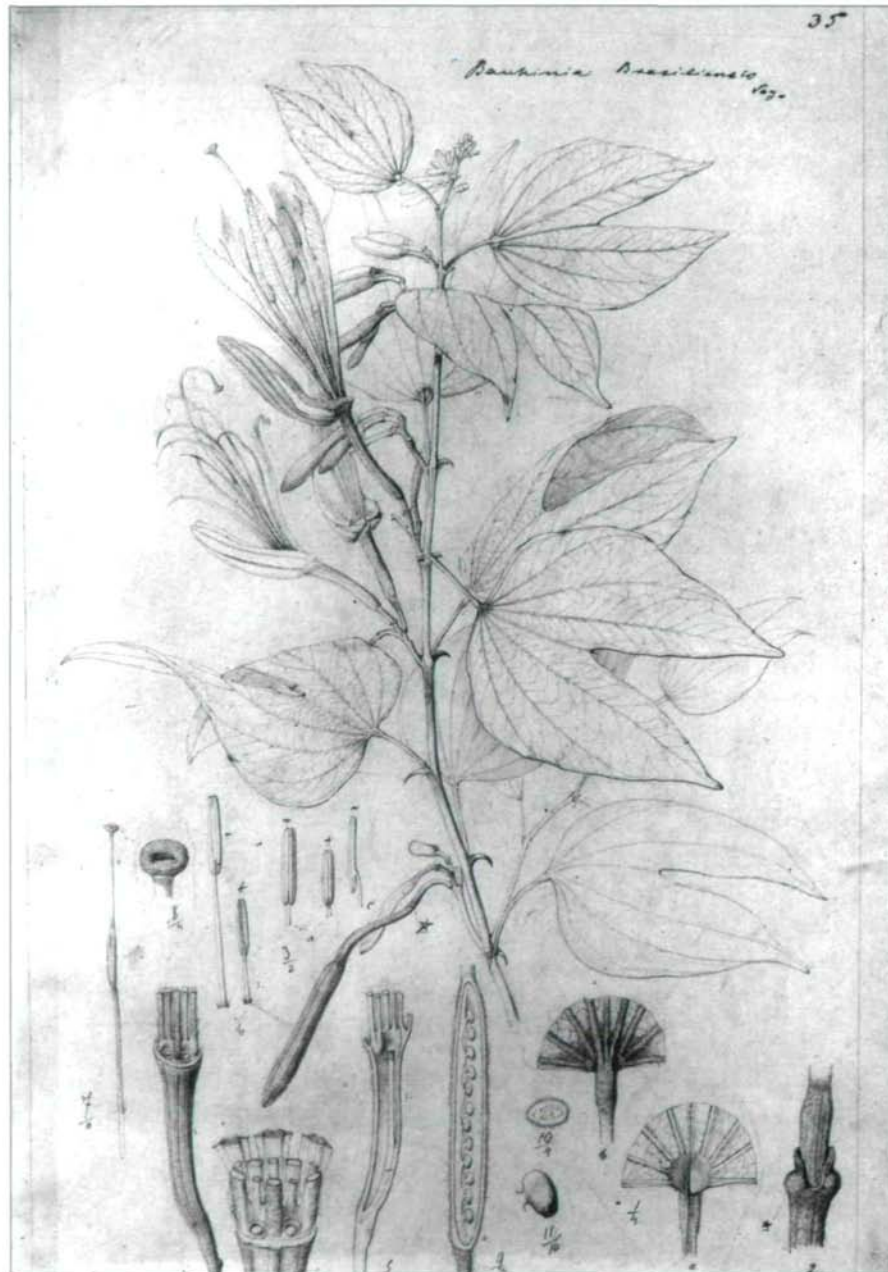


26.

Bauhinia brasiliensis VOG. var. *longiflora* WAWRA

Fam.: Leguminosae-Caesalpininoideae - Hülsenfrüchtler

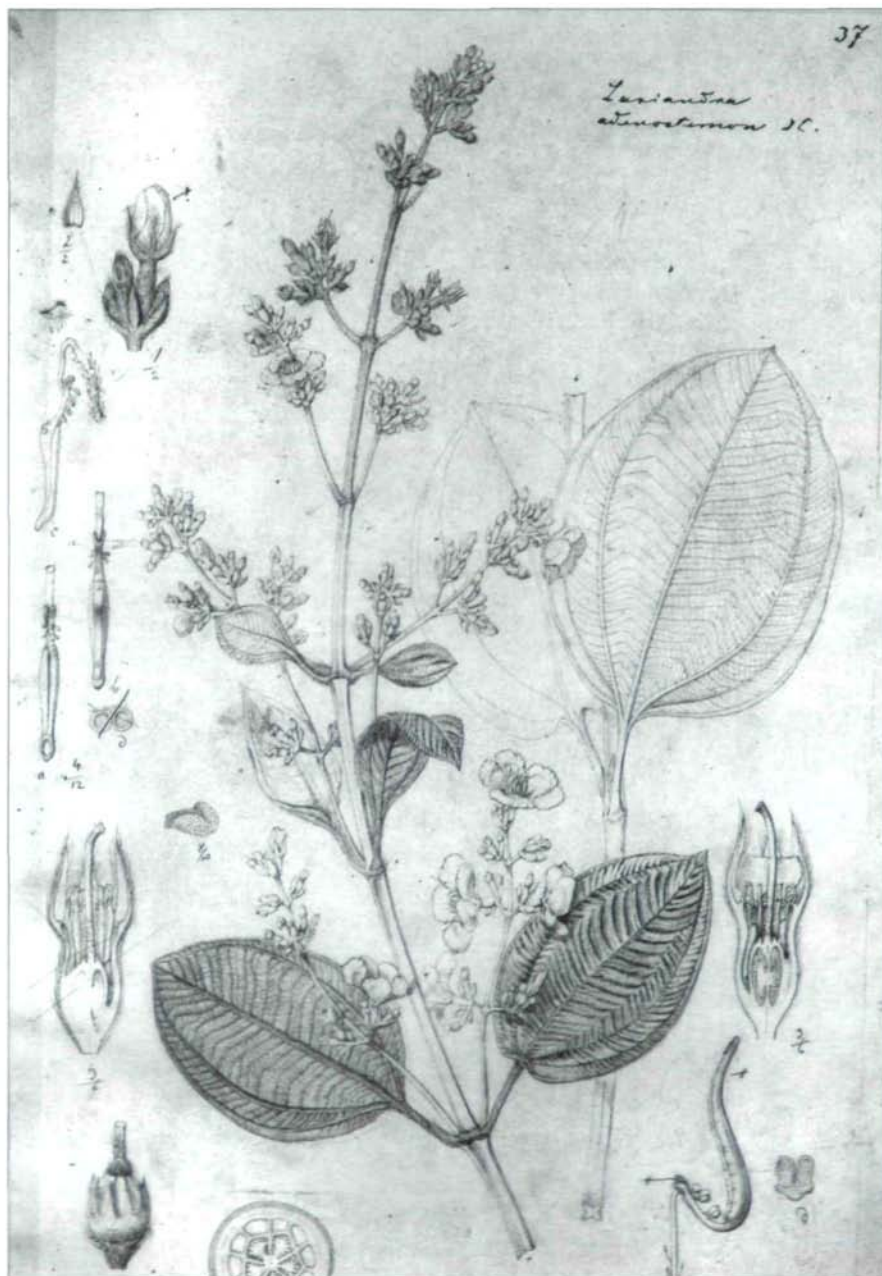
Die tropische Gattung *Bauhinia* umfaßt zahlreiche Lianen, die durch die ungewöhnlichen Gestalten der Querschnitte ihrer dünnen Stämme auffallen.



27.

Tibouchina adenostemon (DC.) COGN., bei WAWRA *Lasiandra adenostemon* DC.

Fam.: Melastomaceae

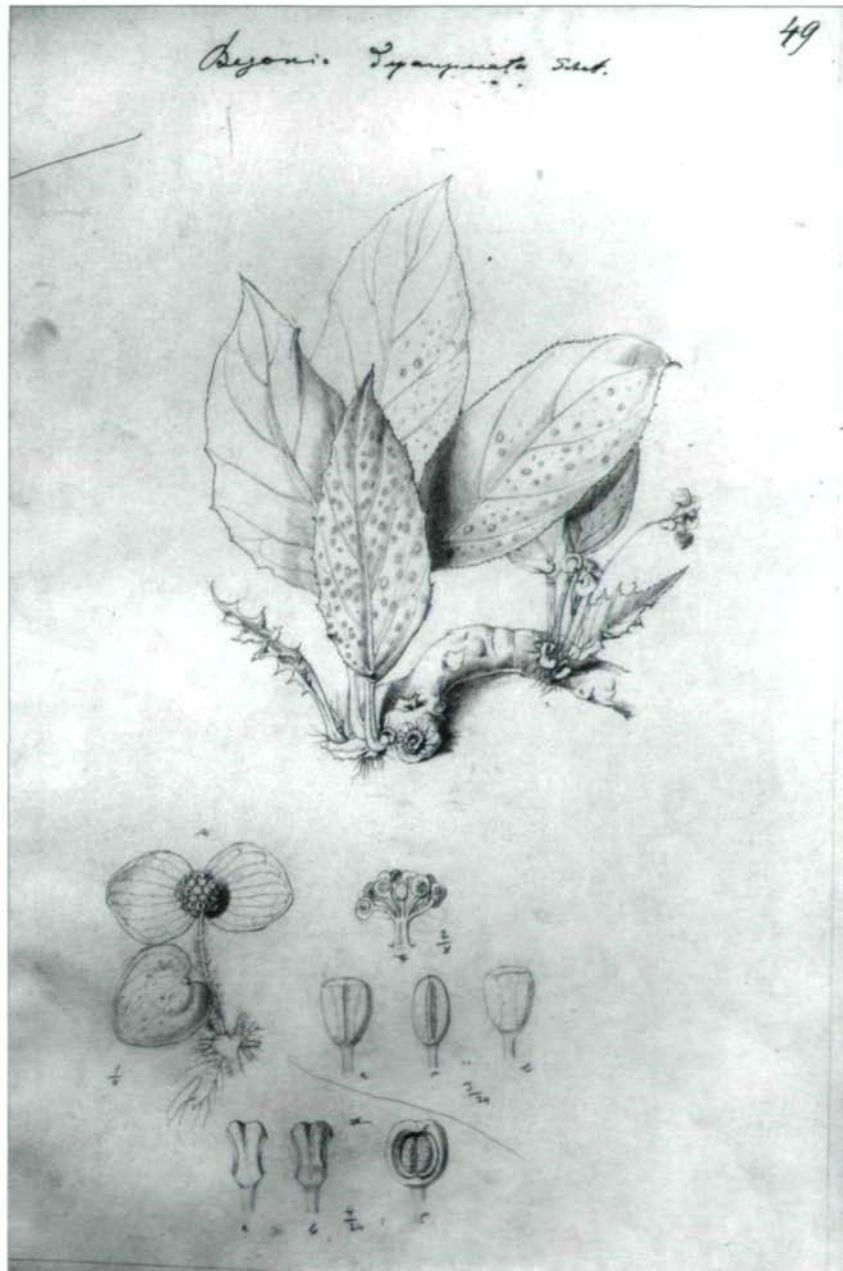


Caperonia castaneaefolia ST.-HILAIRE
Fam.: Euphorbiaceae - Wolfsmilchgewächse



29.

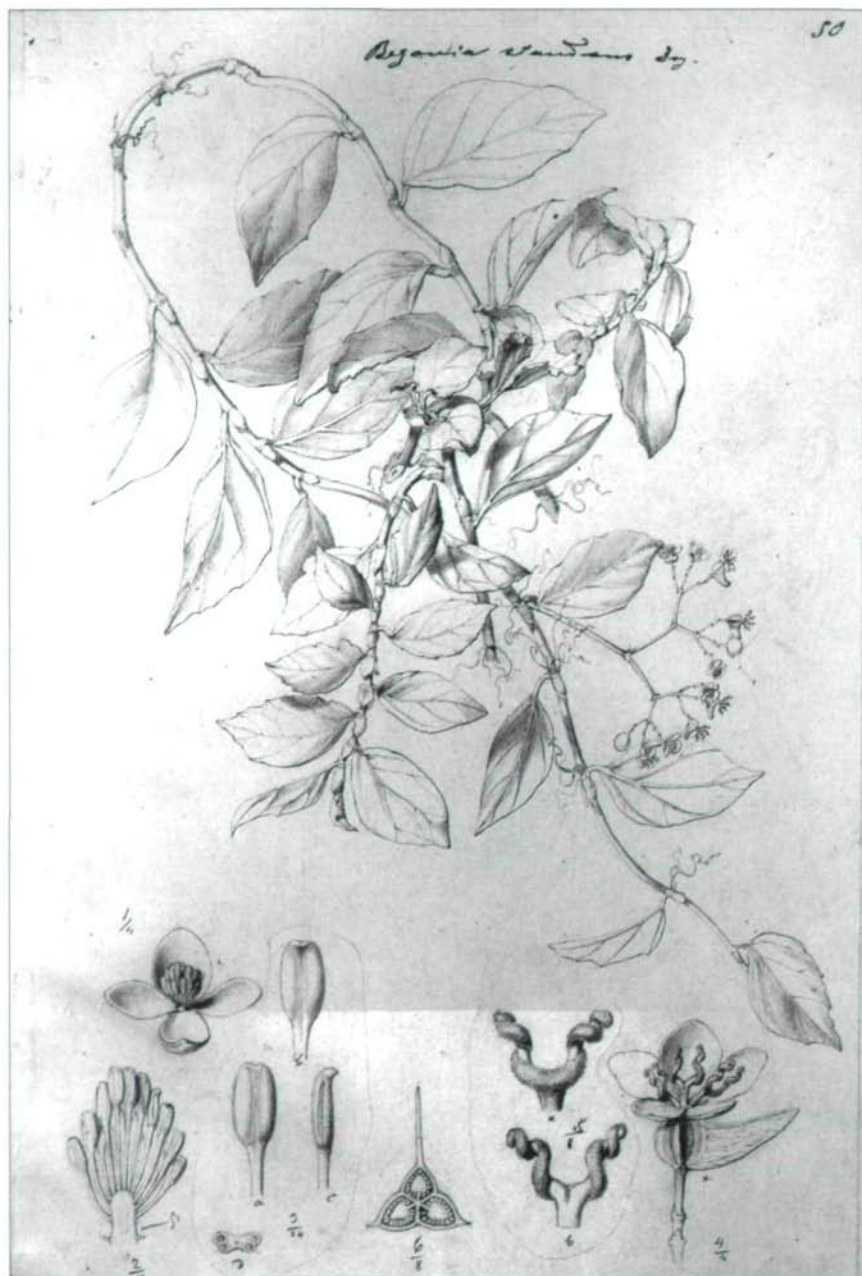
Begonia rhizocarpa FISCHER ex A.DC., bei WAWRA: *Begonia depauperata* SCHOTT
Fam.: Begoniaceae - Begoniengewächse



30.

Begonia scandens VELL.

Fam.: Begoniaceae - Begoniengewächse

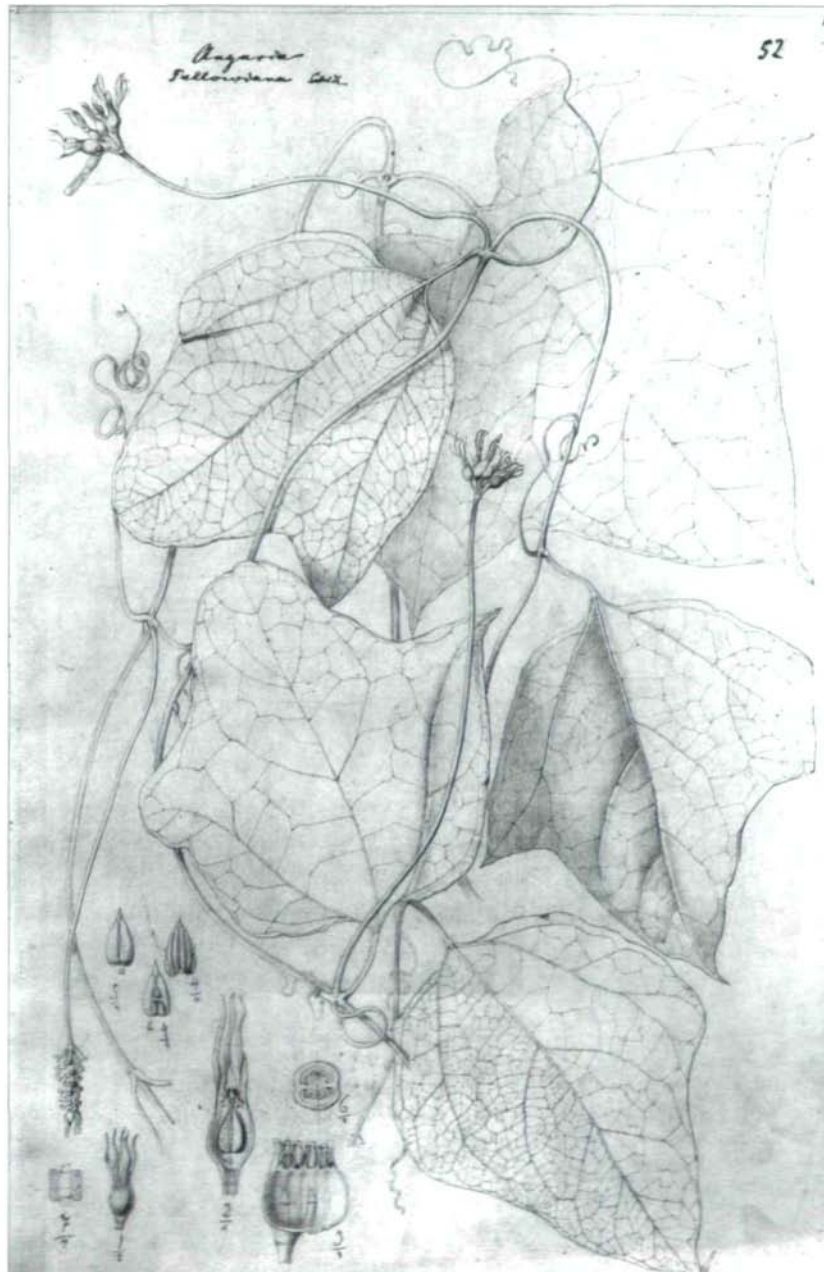


31.

Gurania wawraei COGN., bei WAWRA: *Anguria sellowiana* SCHLECHTEND.

Fam. : Cucurbitaceae - Kürbisgewächse

Die Art wurde von WAWRA irrtümlich mit einer bereits beschriebenen gleichgesetzt, wurde aber später als neu erkannt und ihm gewidmet.

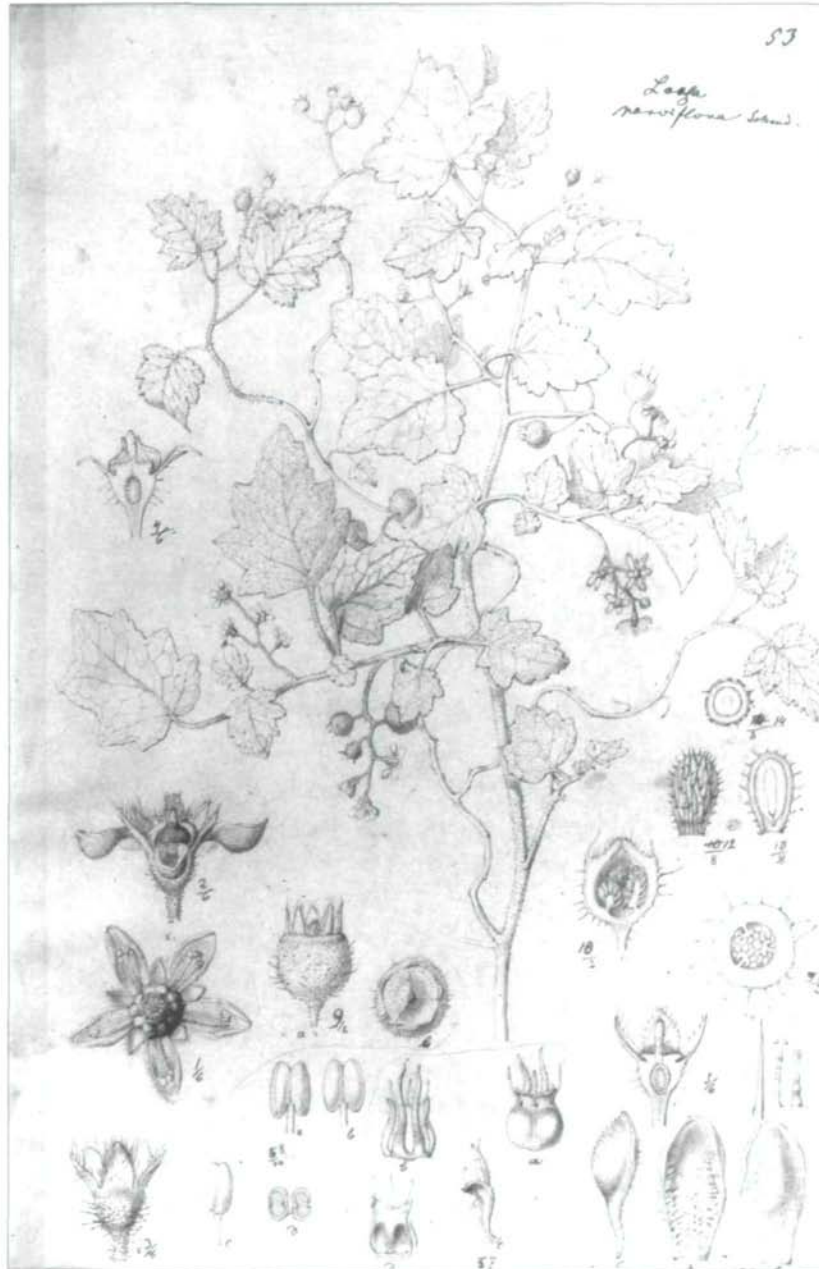


32.

Loasa parviflora SCHRADER

Fam.: Loasaceae (ausschließlich tropische Vertreter).

Als einziger Vertreter der tropischen Familie wird bei uns gelegentlich *Mentzelia lindleyi* in Gärten als Zierpflanze kultiviert.



33.

Malachra gaudichaudiana ST.-HILAIRE

Fam.: Malvaceae - Malvengewächse

Die Art wird heute meist mit *Malachra radiata* L. vereinigt.

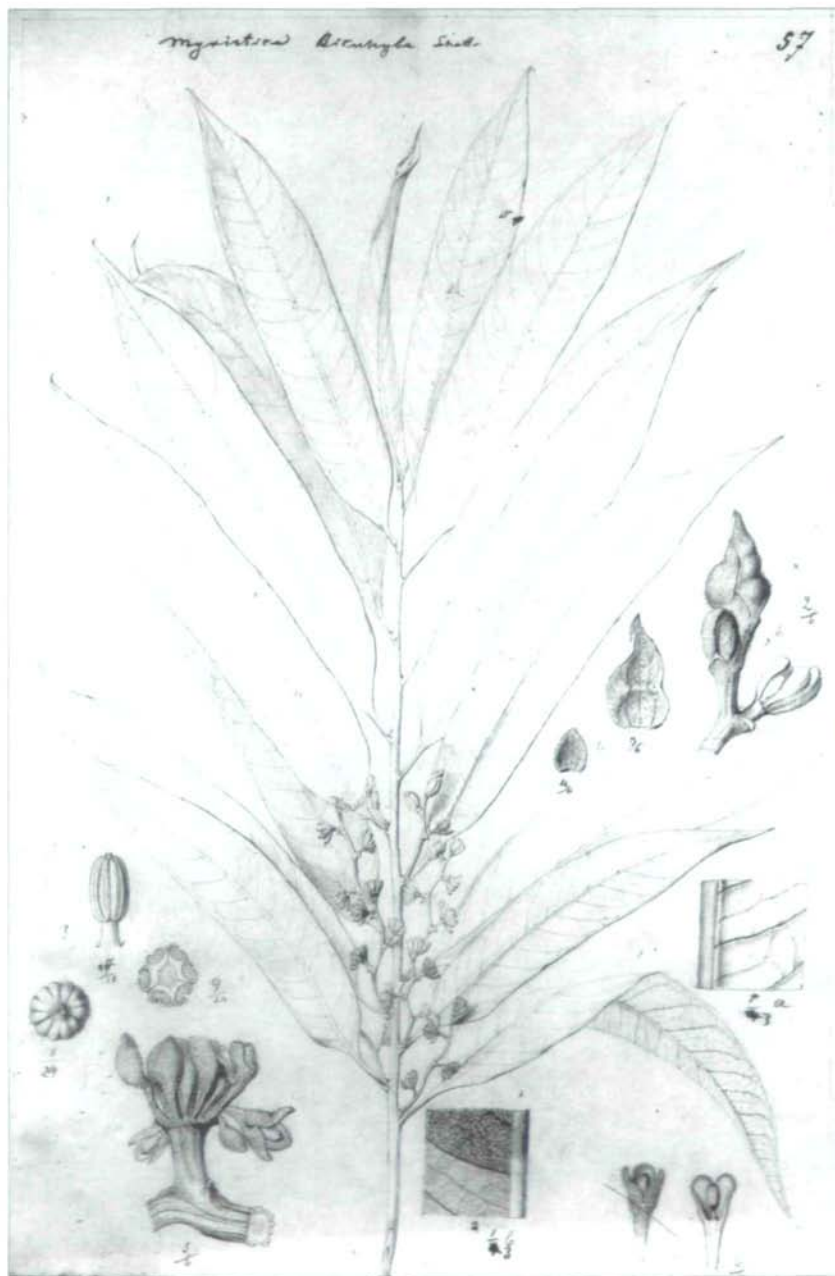


35.

Myristica bicuhyba SCHOTT

Fam.: Myristicaceae (ausschließlich tropische Vertreter).

Zur gleichen Gattung zählt *Myristica fragrans*, die Muskatnuß.

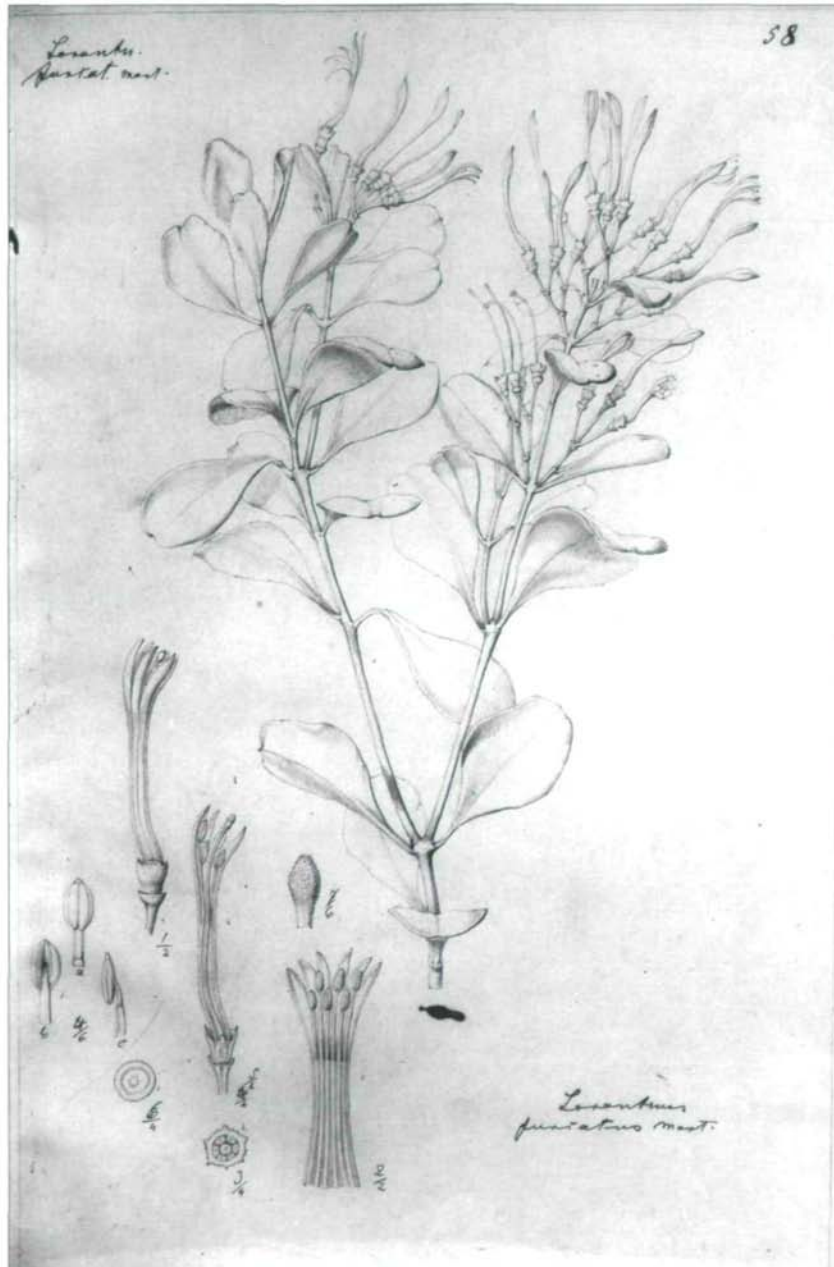


36.

Loranthus furcatus MARTIUS ex SCHULT.

Fam.: Loranthaceae - Riemenblumengewächse

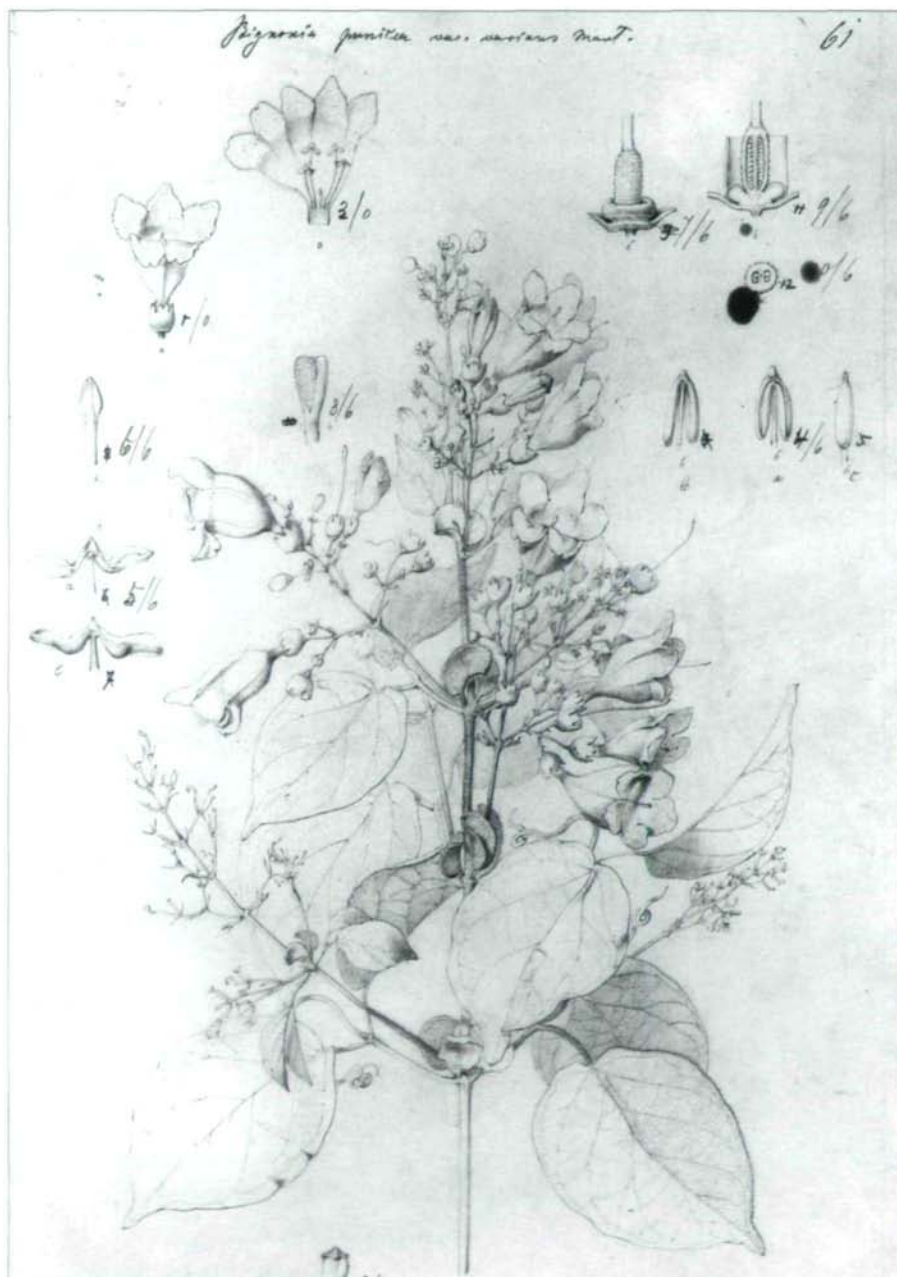
Zur gleichen Familie zählt unsere heimische Mistel (*Viscum album*) und die Riemenblume oder Eichenmistel, ein Vertreter der sonst überwiegend tropischen Gattung *Loranthus*.



37.

Bignonia punicea MARTIUS var. *varians* WAWRA

Fam.: Bignoniaceae



38.

Sericographis hirsuta NEES

Fam.: Acanthaceae - Acanthusgewächse



39.

Solanum cernuum VELL., bei Wawra *Solanum jubatum* DUN.

Fam.: Solanaceae - Nachtschattengewächse

Die sehr artenreiche Gattung *Solanum* ist besonders in Südamerika ungewöhnlich vielfältig. Auch die Kartoffel gehört zu ihren südamerikanischen Vertretern. Heimisch sind schwarzer Nachtschatten und Bittersüß.

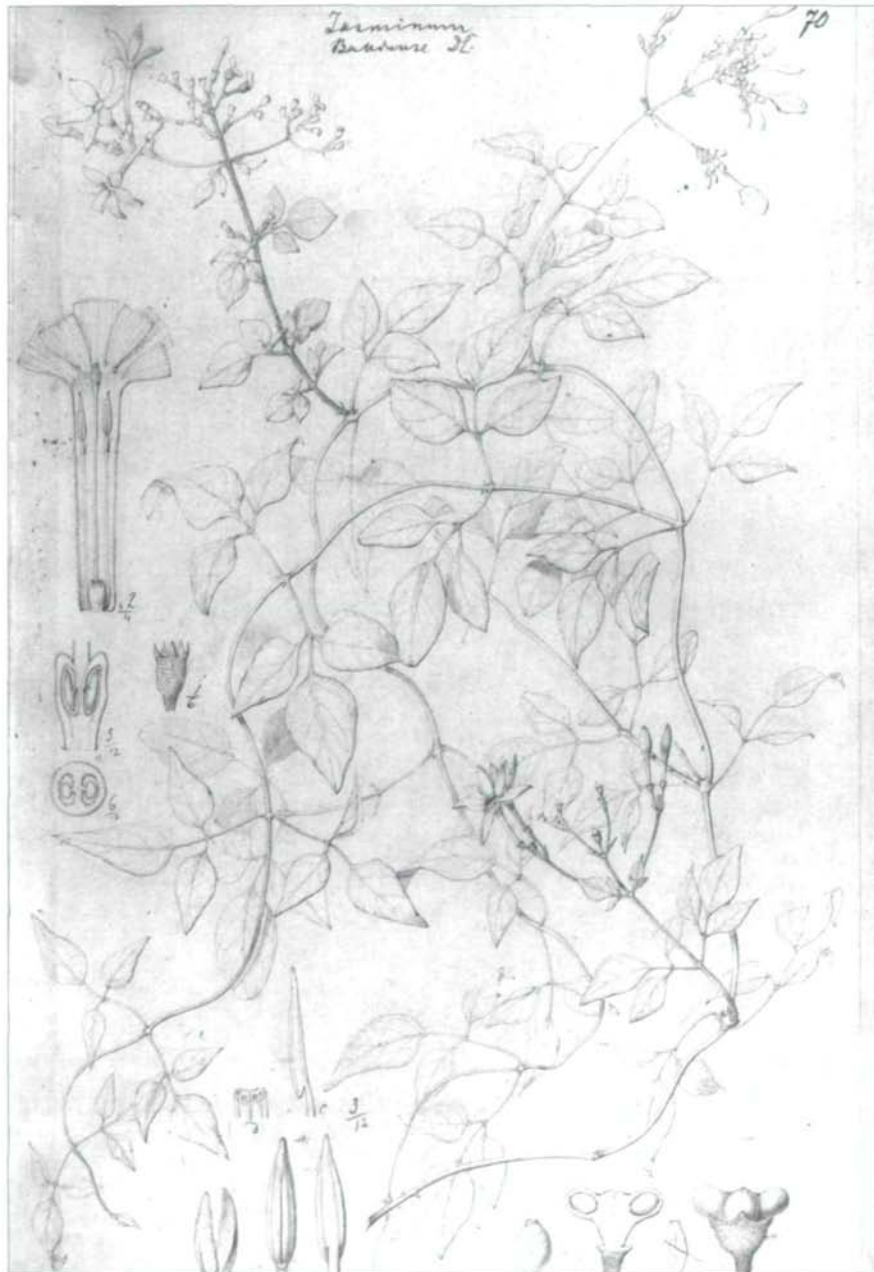


40.

Jasminum bahiense

Fam.: Oleaceae - Ölbaumgewächse

Bei uns wird irrtümlich meist der zu den Steinbrechgewächsen zählende Pfeifenstrauch als *Jasmin* bezeichnet, echter *Jasmin* ist ein Ölbaumgewächs.

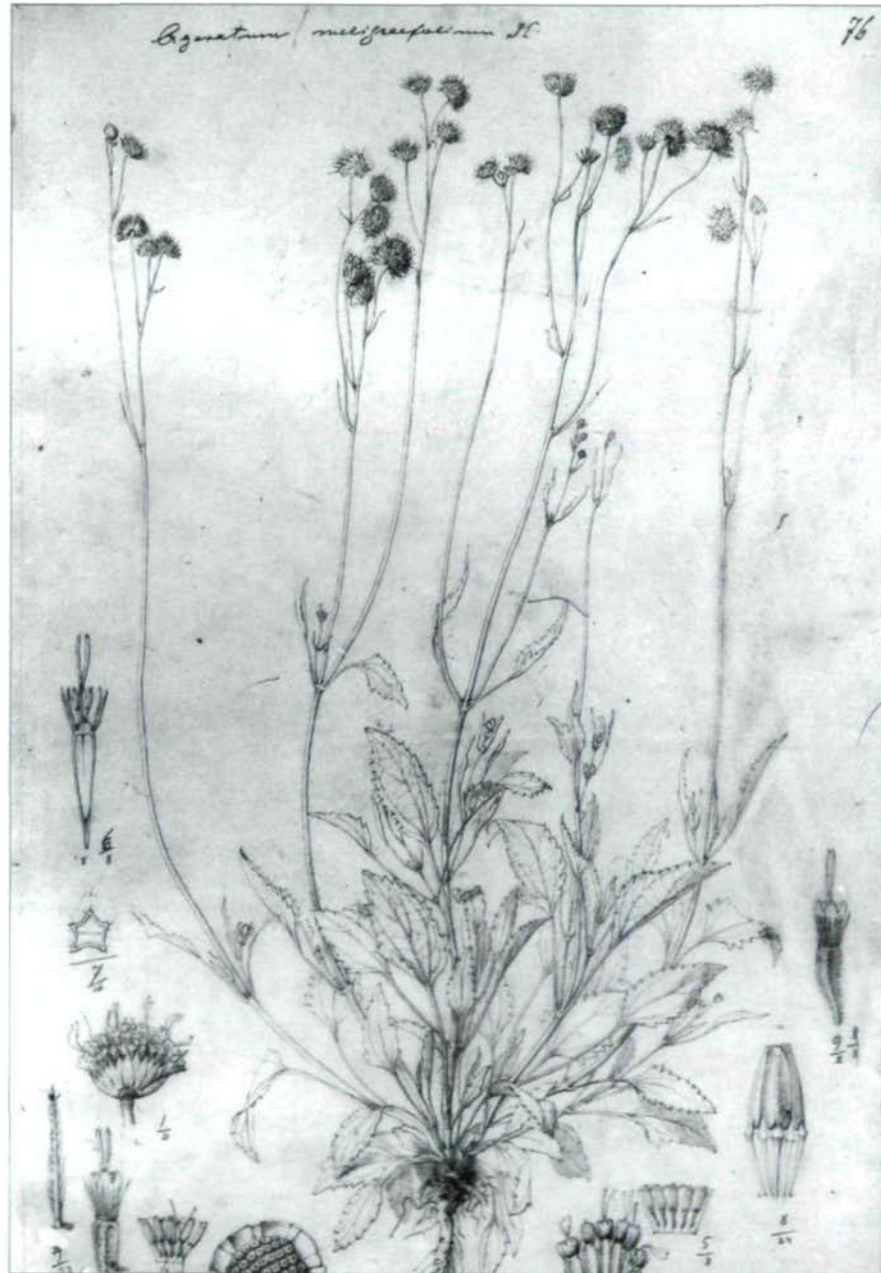


41.

Ageratum melissaefolium DC.

Fam.: Compositae - Korbblütler

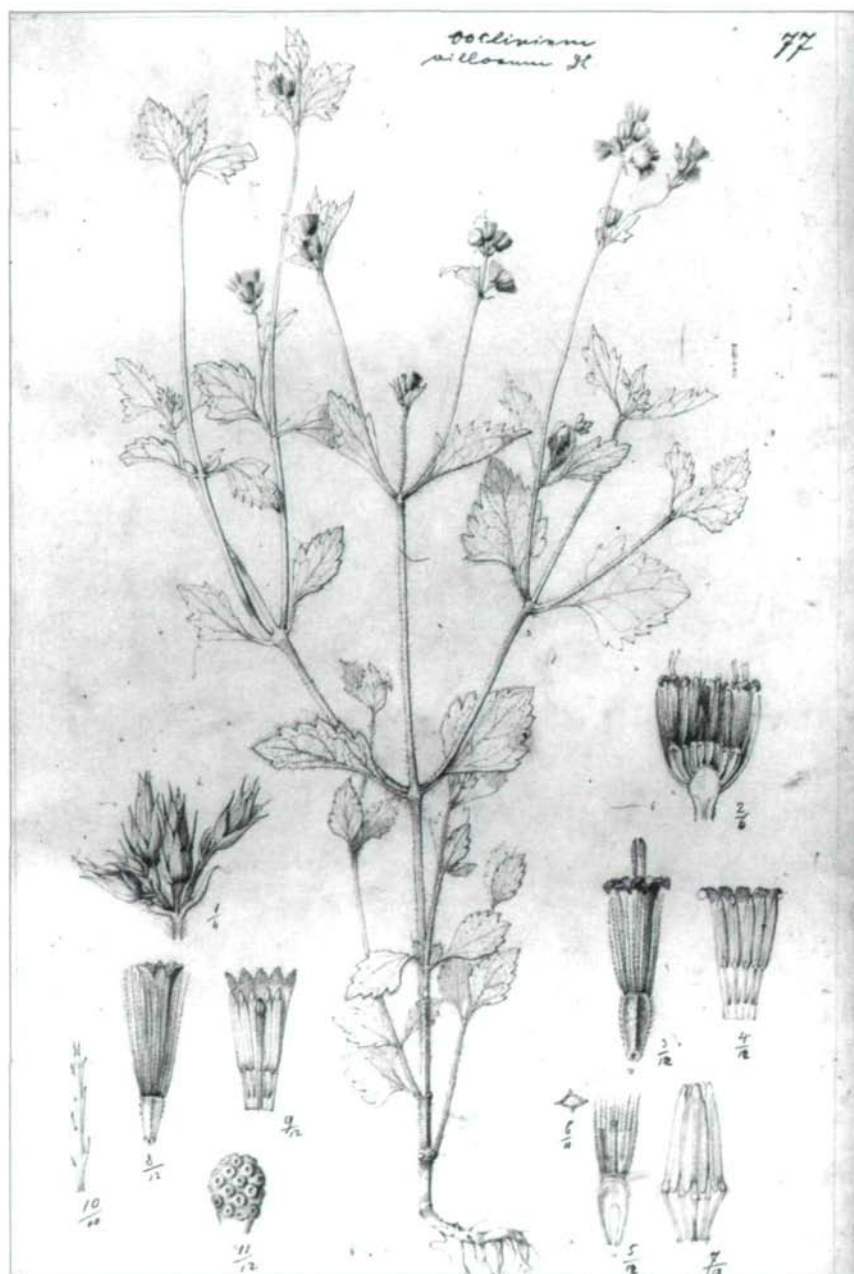
Arten der amerikanischen Gattung *Ageratum* werden bei uns gern für Einfassungen und als Grabbepflanzung angebaut.



42.

Praxelis villosa (DC.) CASS., bei WAWRA: *Ooclinium villosum* DC.

Fam.: Compositae - Korbblütler

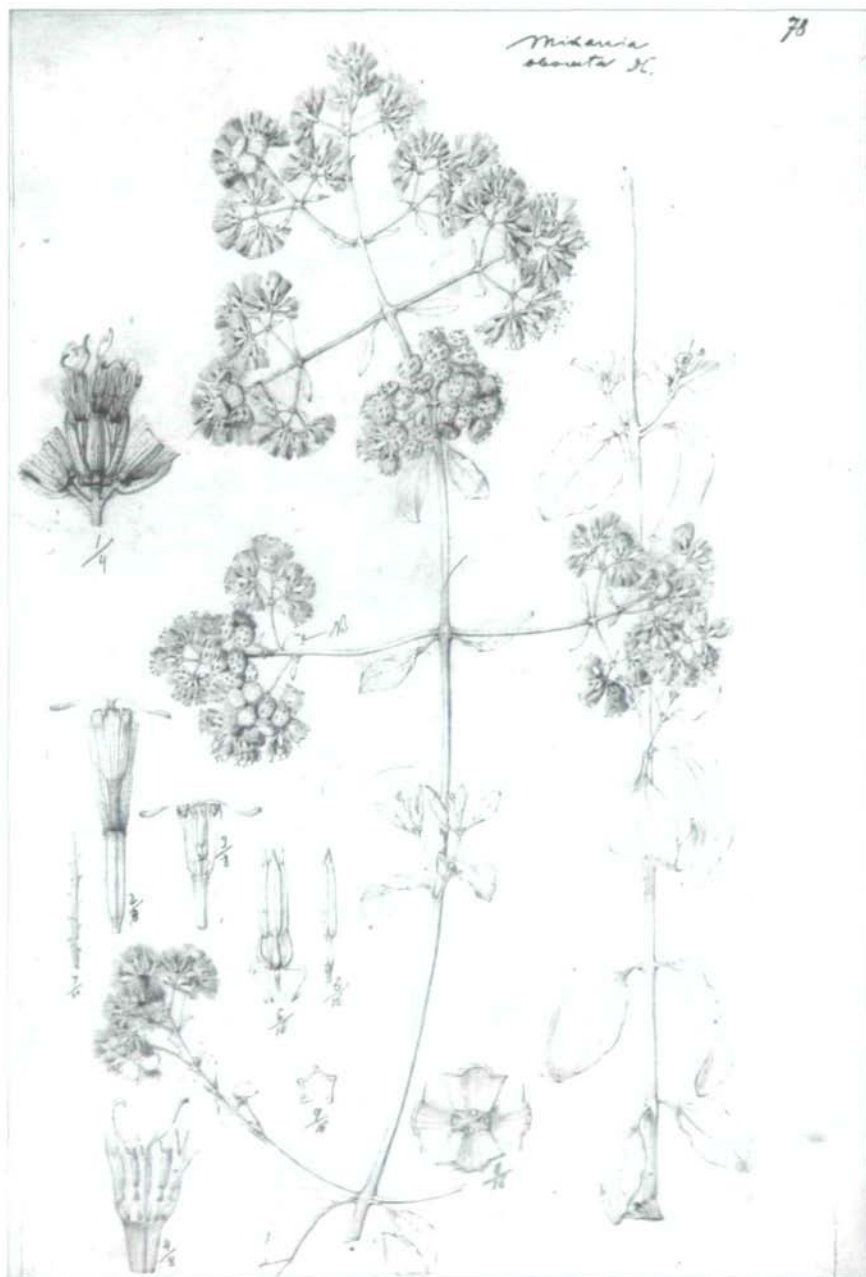


43.

Mikania obovata DC.

Fam.: Compositae - Korbblütler

Die Gattung wurde zu Ehren von J. Ch. Mikan benannt, der als Botaniker und wissenschaftlicher Leiter an der Brasilienexpedition aus Anlaß der Vermählung von Erzherzogin Leopoldine mit Dom Pedro de Alcantara ausgerüstet wurde.



44.

Odontospermum vogelii WEBB

Fam.: Compositae - Korblütler

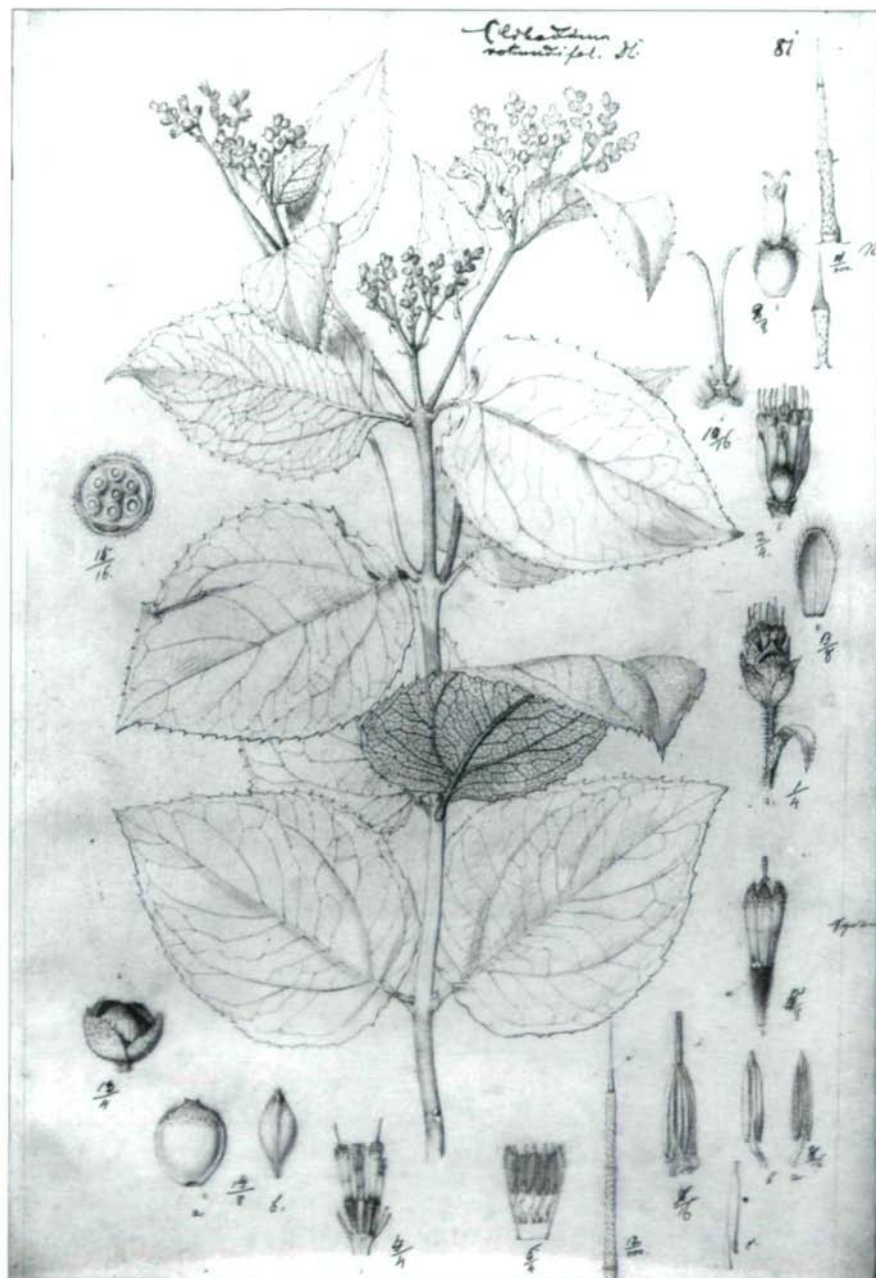
Als einzige Art dieses Bandes stammt *Odontospermum vogelii* nicht aus Brasilien, sondern wurde auf der Schiffsreise auf der Insel Sao Vicente (Kapverden) gesammelt. Alle anderen in diesem Band enthaltenen Spezies sind entweder auf Brasilien oder auf das tropische Südamerika beschränkt.



45.

Clibadium rotundifolium Dc.

Fam.: Compositae - Korbblütler

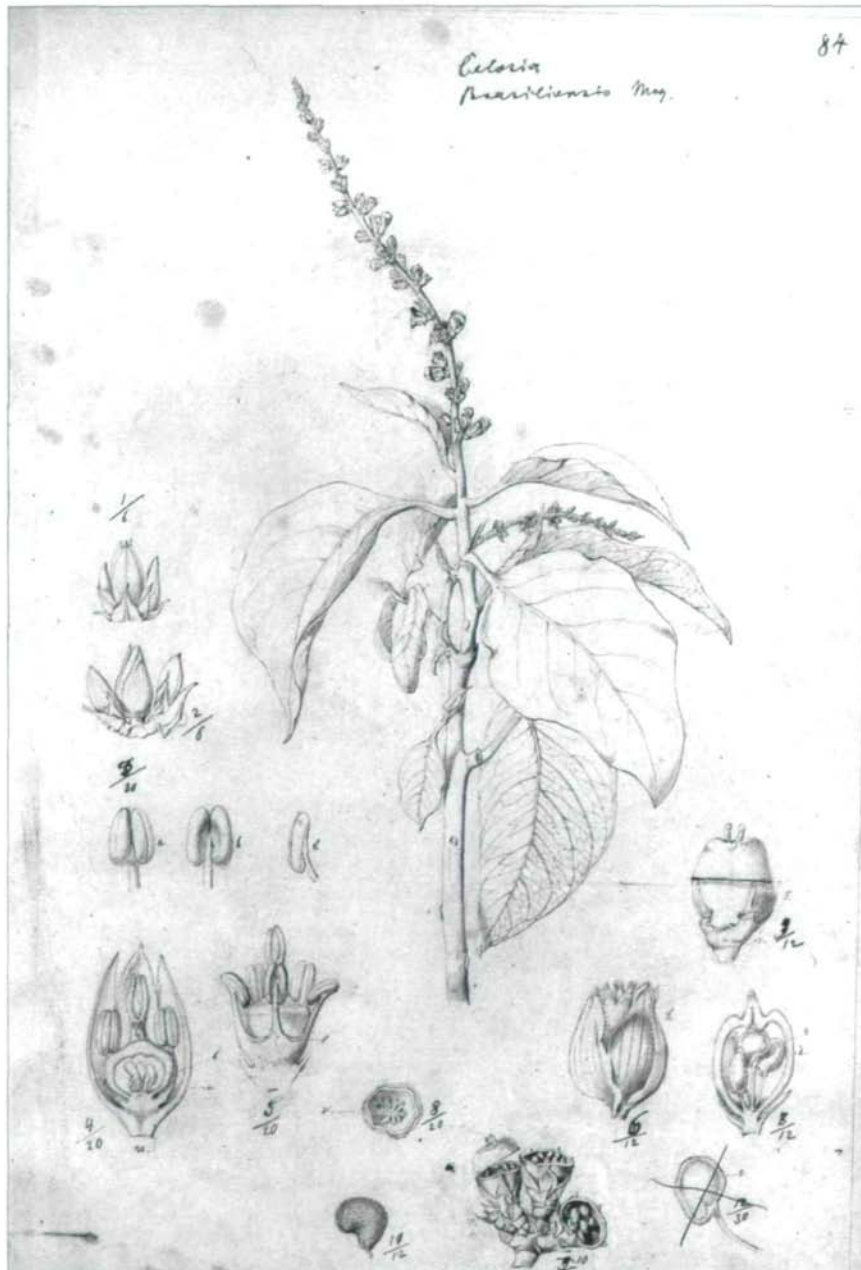


46.

Celosia brasiliensis Moq.

Fam.: Amaranthaceae - Fuchsschwanzgewächse

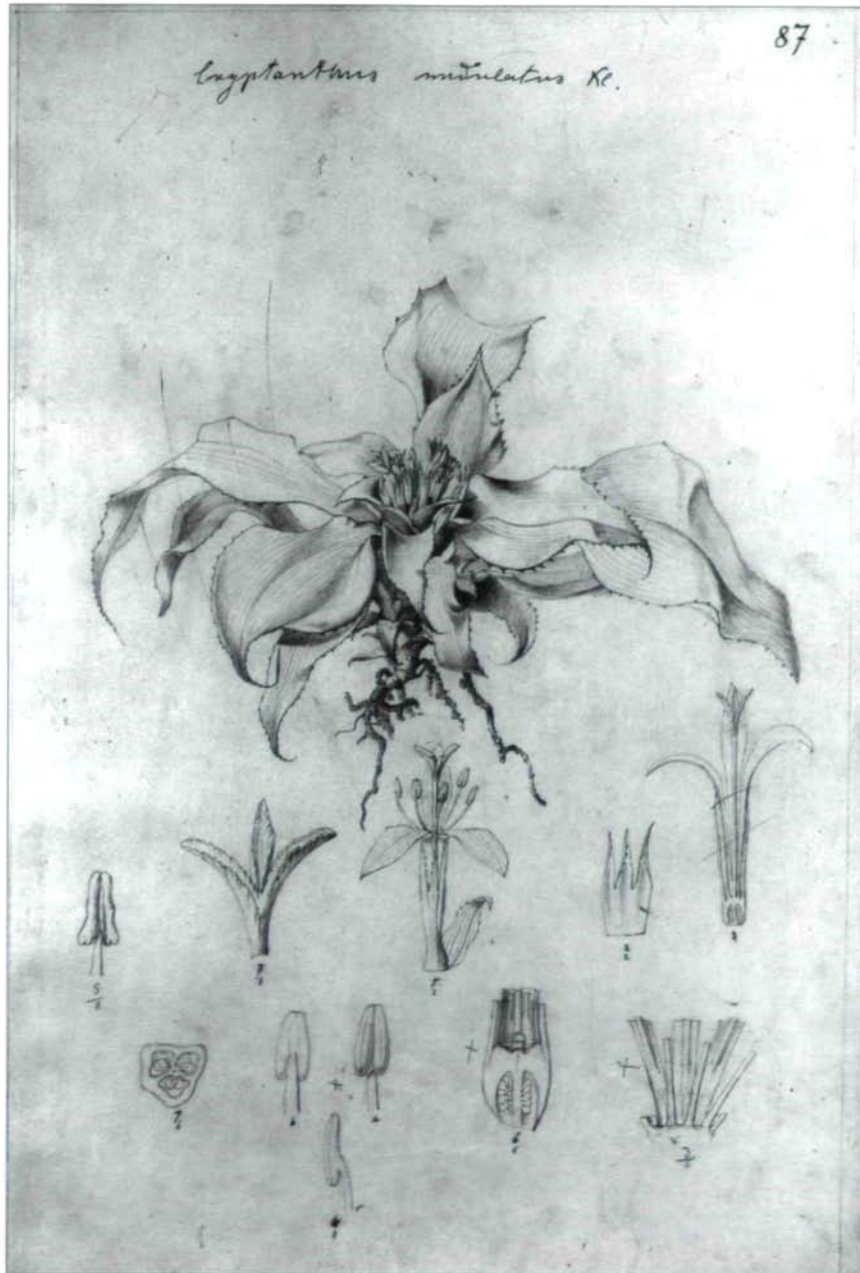
Vertreter der Gattung *Celosia* werden als "Hahnenkamm" in unseren Gärten angebaut.



47.

Cryptanthus undulatus OTTO et DIETRICH

Fam.: Bromeliaceae - Ananasgewächse

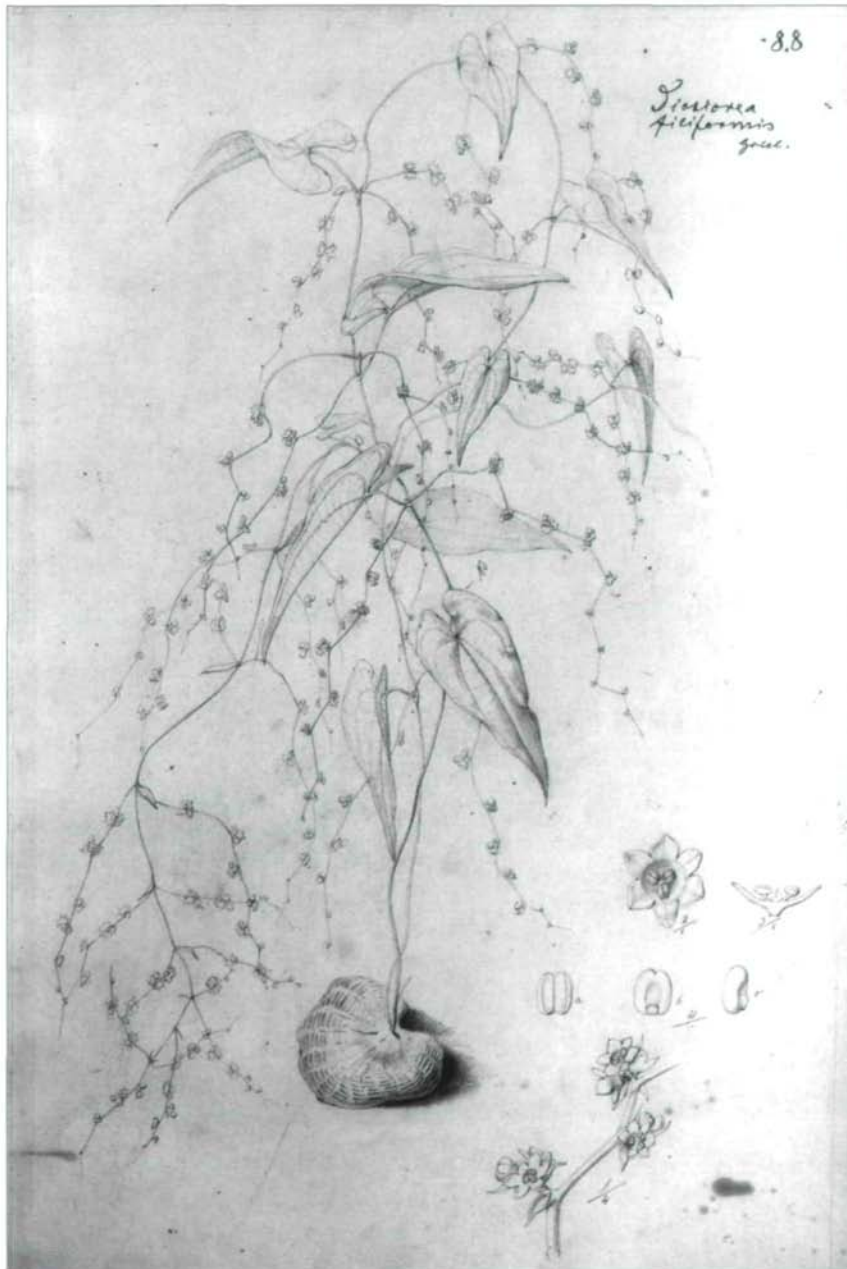


48.

Dioscorea grisebachii KUNTH, bei WAWRA *Dioscorea filiformis* GRISEBACH

Fam.: Dioscoreaceae (ausschließlich tropische Vertreter).

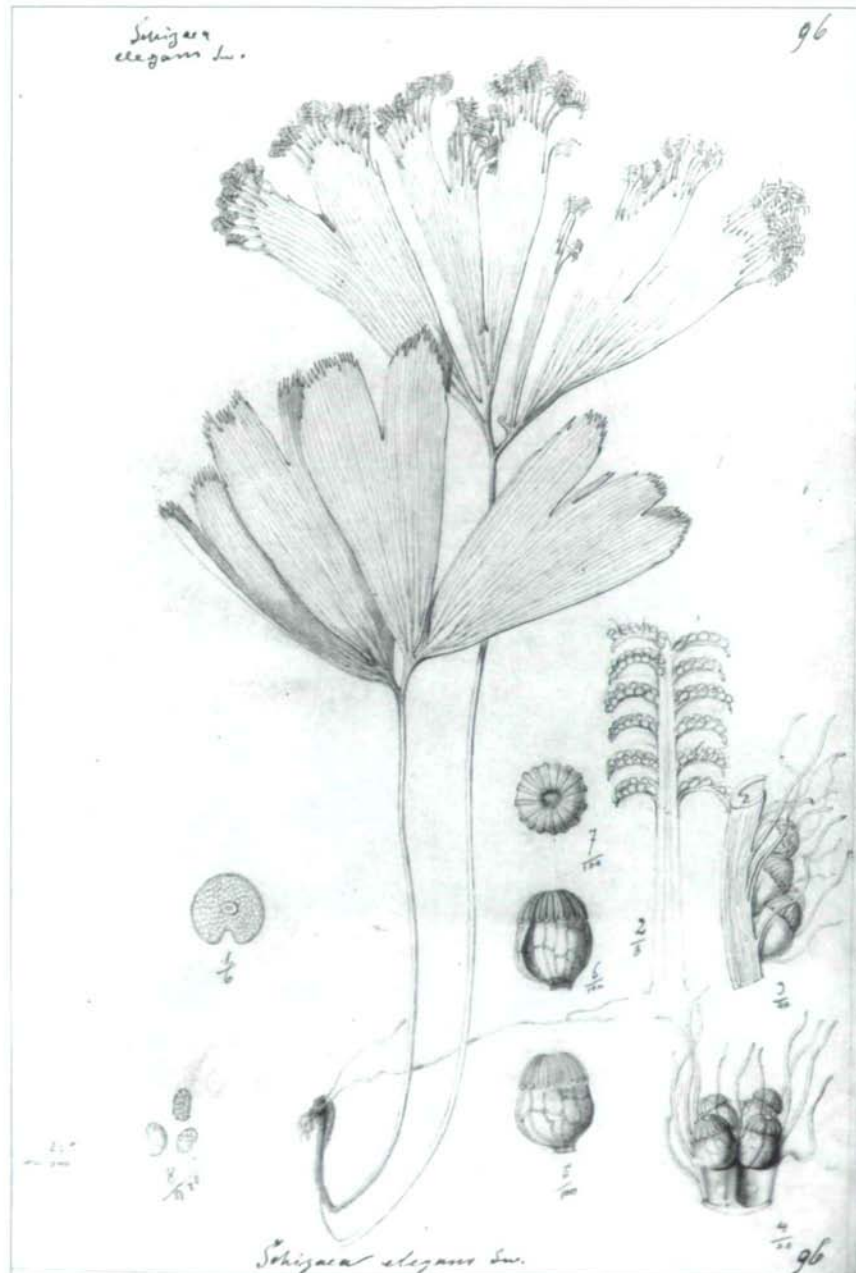
Zu *Dioscorea* gehört das heute fast ausgerottete Ebenholz Afrikas.



49.

Schizaea elegans (VAHL) SW.

Fam.: Schizaeaceae (altertümliche Gruppe tropischer Farne).

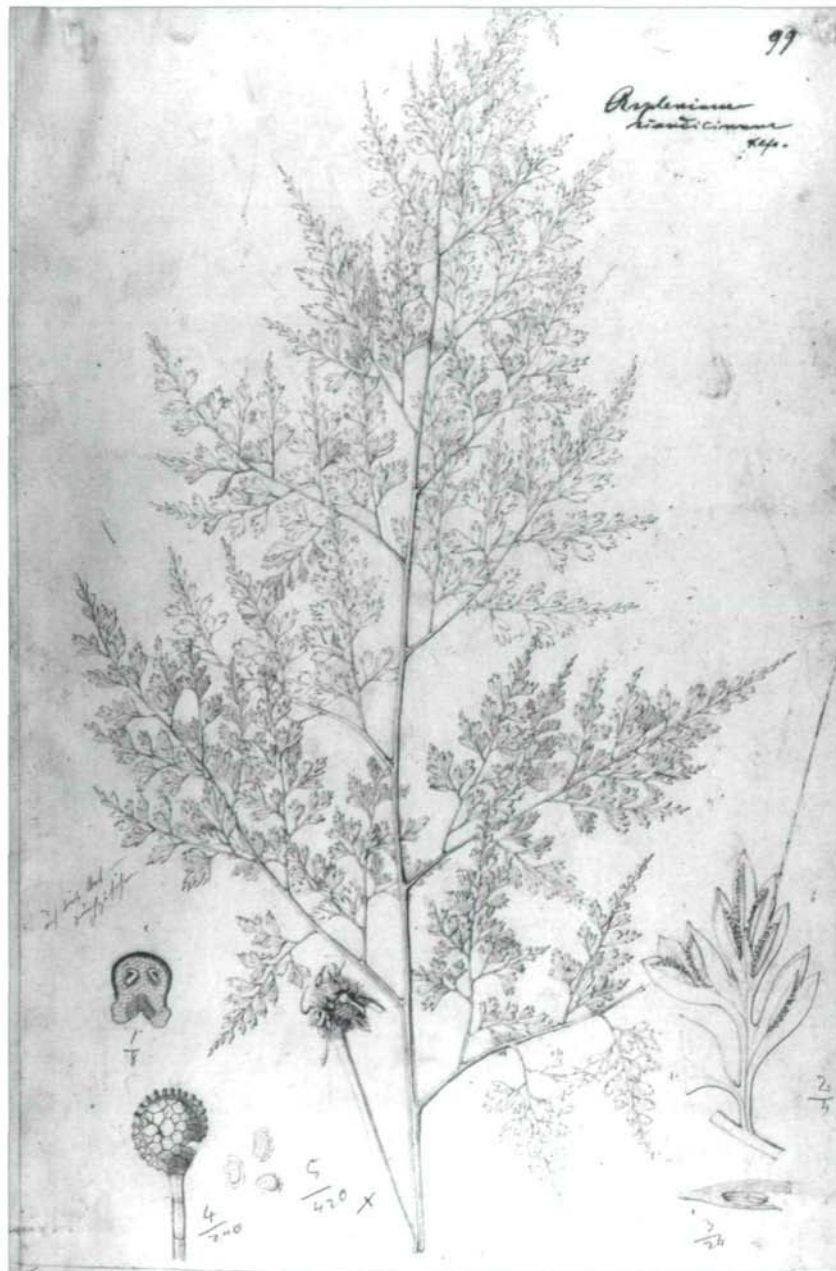


50.

Asplenium scandiacum KAULFUSS

Fam.: Polypodiaceae - Laubfarne

Die Gattung *Asplenium*, Streifenfarn, ist kosmopolitisch und auch bei uns verbreitet.

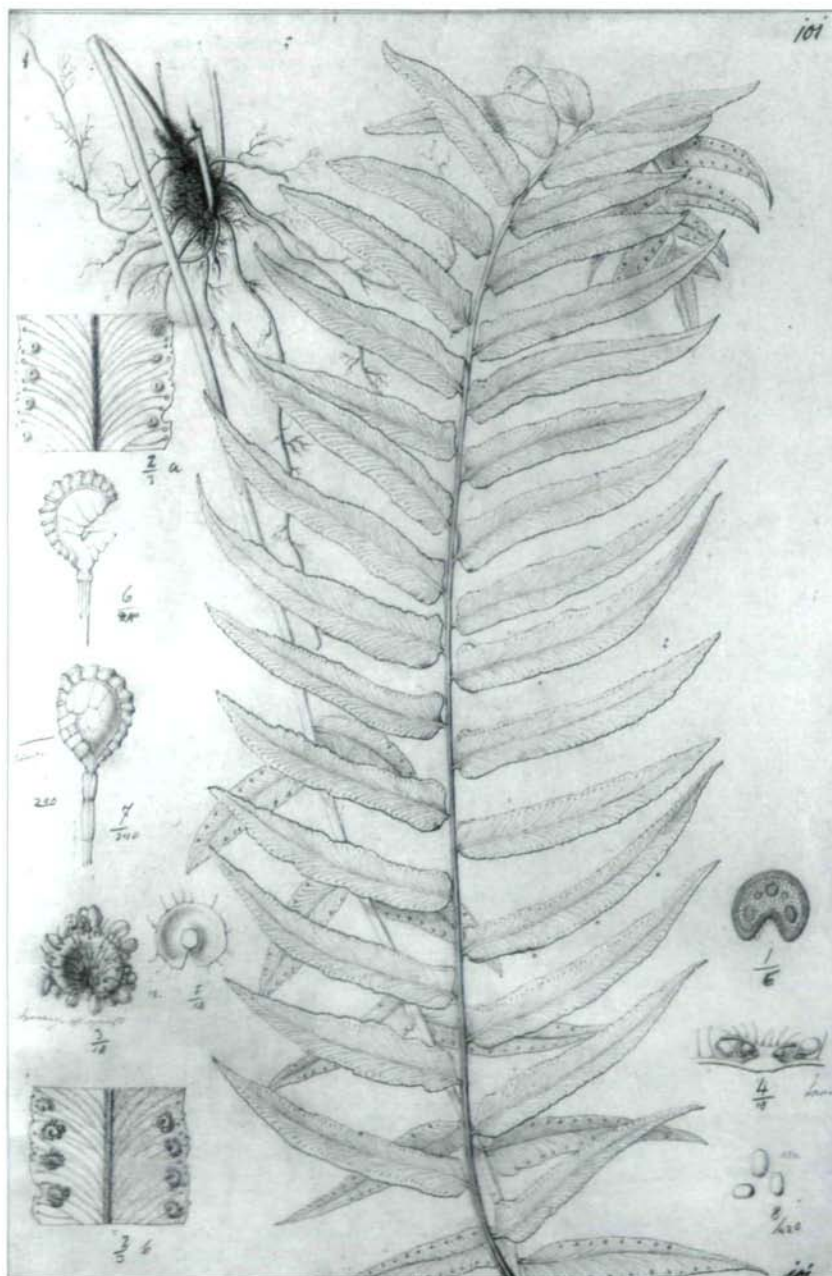


51.

Nephrolepis hirsutula (Forst.) PRESL, bei Wawra: *Nephrolepis rufescens* Wawra

Fam.: Oleandraceae (Farne)

Eine Art der Gattung *Nephrolepis* (Nestfarn) wird auch bei uns gern als Topfpflanze kultiviert.

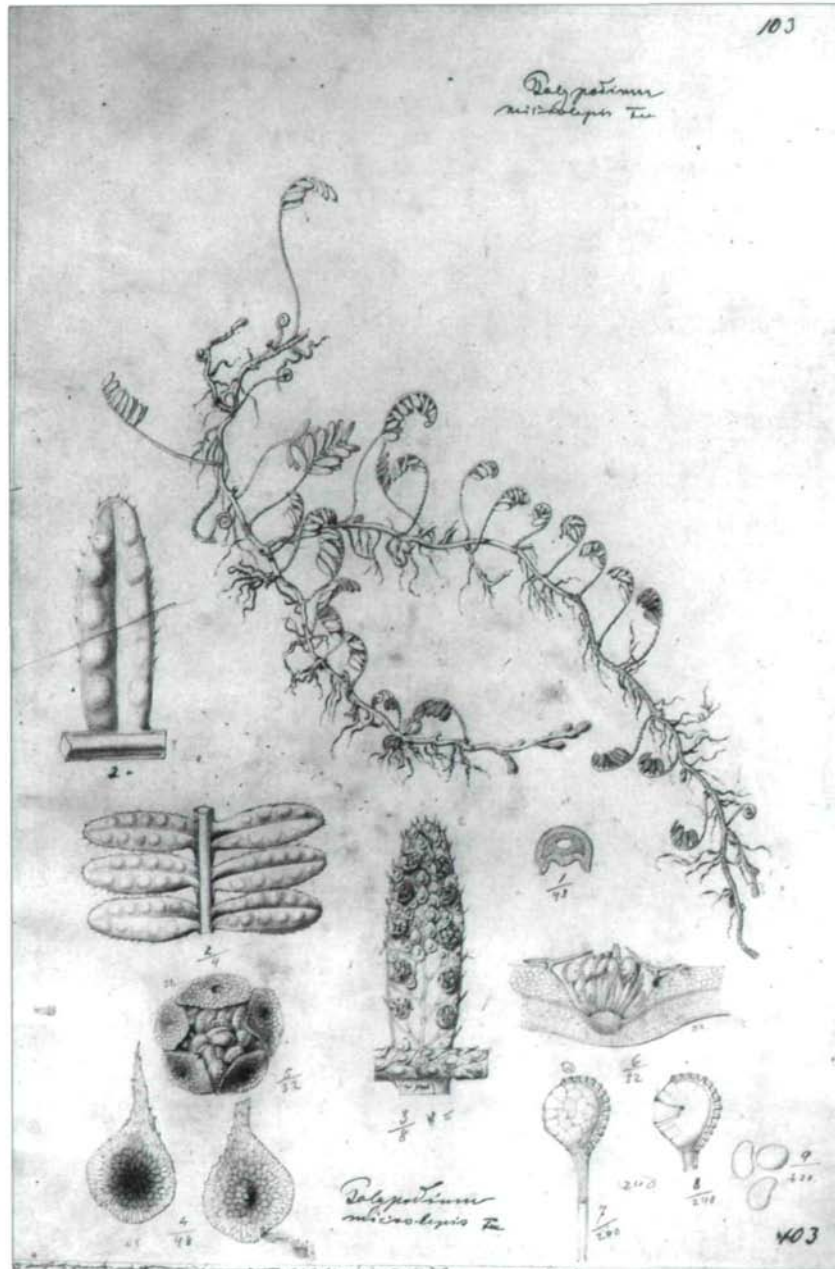


52.

Polypodium polypodioides (L.) HITCHCOCK, bei Wawra *Polypodium microlepis* FÉE

Fam.: Polypodiaceae - Laubfarne

Die kosmopolitische Gattung *Polypodium*, Tüpfelfarn, ist bei uns vor allem mit *P. vulgare*, dem Engelsüß, vertreten.



53.

Anthurium Maximiliani SCHOTT

Fam.: Araceae - Aronstabgewächse. Von Schott zu Ehren Maximilians benannt. Gouache Wenzel Liepoldt (Schott, Aroideae 3517)

Anthurium, die artenreichste Gattung der Aronstabgewächse, wird bei uns in mehreren Arten kultiviert, unter denen die Flamingoblume, *A. scherzerianum* SCHOTT, besonders bekannt ist und nach dem österreichischen Forschungsreisenden Karl Ritter von Scherzer benannt wurde.



54.

Xanthosoma Maximiliani SCHOTT

Fam.: Araceae - Aronstabgewächse. Von Schott nach Maximilian benannt. Gouache Wenzel Liepoldt (Schott, Aroideae 3727)



55.

Zomicarpa steigeriana FERDINANDUS MAXIMILIANUS ex SCHOTT. Gouache Wenzel Liepoldt (Schott, Aroideae 3740).
Auf Wunsch von Maximilian nach dem Gutsbesitzer Steiger benannt.



56.

Anthurium malyi FERDINANDUS MAXIMILIANUS ex SCHOTT. Gouache Wenzel Liepoldt (Schott, Aroideae 3519).
Von Maximilian nach dem Gärtner Maly benannt.



Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Allgemeine Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie - Leipzig 1875 - 1912.

BARNHART J. H. (1965): Biographical Notes upon Botanists - (compiled byand maintained by the New York Botanical Garden) 3 Bde., Boston.

HAMANN B. (ed.) (1988): Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien.

HENZE D. (1978 ff): Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Graz.

KIRCHENBERGER S. (1913): Lebensbilder hervorragender österreichisch-ungarischer Militär- und Marineärzte, Wien - Leipzig.

KOCH L. (1934): Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn.

LAMBRECHT K., QUENSTEDT W. & A. QUENSTEDT (1938): Palaeontologi. Catalogus bio-bibliographicus In: QUENSTEDT W. (ed.), Fossilium Catalogus I. Animalia, pars 72, 's Gravenhage.

Neue Deutsche Biographie - München 1953 ff.

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 - Wien, 1957 ff.

POGGENDORFF J. C. (1863-1904): Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften enthaltend Nachweisungen über Lebensverhältnisse und Leistungen von Mathematikern, Astronomen, Physikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen, Geographen, usw., aller Völker und Zeiten, Bd. 1-4, Leipzig.

POGGENDORFF J. C. (1925-1940): Biographisch-literarisches Handwörterbuch für Mathematik, Astronomie, Physik (mit Geophysik), Chemie, (Kristallographie) und verwandte Wissensgebiete, Bd. 5-6, Leipzig/Berlin.

URBAN I. (1906): Vitae iteneraque collectorum botanicorum, notae collaboratorum biographicae, florum brasiliensis ratio chronologica, systema, index familiarum. In: MARTIUS C. Ph. v. (ed.), Flora Brasiliensis I/1, München.

SOMMERVOGEL C. (1890-1932): Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. 11 Bde, Brüssel.

THIEME U. & F. BECKER (1907-47/1963-64): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37 Bde, Leipzig.

WITTELSHÖFER L. (1859): Taschenbuch der Feldärzte für 1859, Wien.

WITTELSHÖFER L. (1861): Taschenbuch der Feldärzte für 1861, Wien.

WURZBACH C. v. (1856-1891): Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreichs, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750 - 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben. Th. 1-60, Wien.

II. Österreichs Anteil an der Erforschung Brasiliens

a. Quellen

Archiv des Naturhistorischen Museums in Wien, Acta botanicorum biographica (vormals "Kronfeld-Sammlung").

Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde IV/36, Wien, 11. Februar 1847.

PAYER R.: Teilnachlaß (Notizen, 2 Tagebücher, Bilder, Karten), Archiv Naturhistorisches Museum Wien.

REBEL H. (ed.) (1938): Reisebriefe Franz Steindachners aus Amerika, Wien.

SCHREIBERS K.: handschriftl. Autobiographie und Notizen, Archiv Naturhistorisches Museum Wien.

b. Literatur

AMPFERER O. (1945): Fritz Kerner von Marilaun. - Sonderabdruck aus dem Jahrbuch 1945 der Geologischen Bundesanstalt, 1. und 2. Heft, Wien.

BIRKHOLZ A. (1970): Österreich und Brasilien 1816-1831, Augsburg.

FITZINGER L. J. (1856/1868/1880): Geschichte des k.k. Hof-Naturalien-Kabinetts aus Wien. - Sitzungsber. k.k. Akademie der Wiss. Wien, math.-naturw. Classe 21: 1-49, 57: 1-80, 58: 1-86, 81: 1-63, 82: 1-61, Wien.

GICKLHORN J. & R. GICKLHORN (1943): Im Kampf um den Amazonasstrom. Das Forscherschicksal von P. S. Fritz, Prag.

GOELDI E. A. (1896): Johannes von Natterer - Bol. do Mus. Paraense 1: 188-217.

HAARDT, v. V. (1884): Die Kriegsmarine im Dienste der geographischen Wissenschaft, Wien.

HAIDINGER W. (1864): Zur Erinnerung an Karl Hocheder - Jb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt 14: 253-256, Wien.

HAMANN G. (1963): Jesuiten unserer Heimat als Forscher und Kolonisatoren im brasilianischen Südamerika. - Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforschung 71: 370-379.

HAMANN G. (1976): Die Geschichte der Wiener Naturhistorischen Sammlungen bis zum Ende der Monarchie. - Veröff. Naturhist. Museum Wien NF 13: 1-76.

HAMANN G. (1980): Die österreichische Kriegsmarine im Dienste der Wissenschaften. - Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums Wien 8: 59-90.

HASSINGER H. (1949): Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs, Wien.

HAUSBERGER B. (1984): Virgil von Helmreichen zu Brunnfeld (1805-1852). Ein österreichischer Geologe in Brasilien - Mitt. Österr. Ges. f. Gesch. d. Naturwiss. 4/4: 143-151, Wien.

HÖFLER A. (1985): Der Anteil österreichischer Jesuiten an der Erschließung Südamerikas im 17. und 18. Jahrhundert - Unveröff. Diplomarbeit, Univ. Wien.

JANCHEN E. (1933): Richard Wetterstein. Sein Leben und Wirken. - Österr. Bot. Z. 82, Wien.

JEHLE H. (1989): Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen, Münster-New York.

KASPAR O. (1991): Los jesuitas checos en la Nueva España 1678-1767, Mexiko City.

KÄHSBAUER P. (1959): Intendant Dr. Franz Steindachner, sein Leben und Werk. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 63: 1-30, 1 Tafel, Wien.

KERNER v. Marilaun A. (1893): Der Anteil Österreichs an der Naturwissenschaftlichen Erforschung Amerikas. - Separatabdruck aus den Mitt. k.k. geograph. Ges. Nr. 2, 3, Wien.

KRÄMER W. (ed.) (1967): Entdeckung und Erforschung der Erde., Leipzig.

KRATOCHWILL M. (1958): Die Weltreisende Ida Pfeiffer. - Jb. Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien 13: 191-201.

KRATOCHWILL M. (1967/69): Martin Dobritzhofer. Zu seiner Lebensgeschichte - Jb. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Wien: 198-205.

KRONFELD E. M. (1923): Park und Garten von Schönbrunn, Zürich, Leipzig, Wien.

LORENZ v. LEJENAU L. Ritter (1939): Nachruf an Omar Reiser. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 49: (69)-(72).

MARSHALEK O. (o. J.): Österreichische Forscher. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Wien-St. Gabriel.

Notring-Jahrbuch (1956): Österreicher als Erforscher der Erde, Wien.

- MAYER H. f. & D. WINKLER (1991): Als Österreich die Welt entdeckte. Expeditionen und Missionen der Kriegsmarine, Wien.
- MIKAN J. Ch. (1820): *Delectus florae et faunae brasiliensis*, Wien.
- MURR Chr. G. (ed.) (1785): Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben, Nürnberg.
- OBERACKER C. H. (1888): Leopoldine. Habsburgs Kaiserin von Brasilien, Wien/München.
- OBRY O. (1958): Grüner Purpur. Brasiliens erste Kaiserin Erzherzogin Leopoldine, Wien.
- PEZELN A. (1871): Zur Ornithologie Brasiliens. Resultate von Johann Natterers Reisen in den Jahren 1817 bis 1835, Wien.
- PEZELN A. (1884): Brasilianische Säugethiere - Verh. Zool. - Bot. Ges. 33:
- PIETSCHMANN V. (1920): Franz Steindachner. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 1919 (Notizen): 47 - 48, Wien.
- POHL J. E. (1832): Reise im Inneren von Brasilien, Wien.
- PRANTNER J. (1974): Kaiserin Leopoldine von Brasilien. Der Beitrag des Hauses Habsburg-Lothringen und österreichischen Geistesgutes zur Entwicklung Brasiliens während der Monarchie im 19. Jahrhundert, Wien-München.
- RANDA A. (1966): Österreich in Übersee, Wien-München.
- REISER O. (1929): Naturwissenschaftlicher Bericht über den Verlauf der von der k. Akademie der Wissenschaften in Wien 1903 unter Leitung von weiland Hofrat Dr. F. Steindachner nach Nordost-Brasilien entsendeten Sammel-Expedition. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 43: (1)-(73), Wien.
- REISSEK S. (1861): Die österreichischen naturforschenden Reisenden dieses Jahrhunderts in fremden Erdteilen. - Sonderabdruck aus den Mitt. Ver. zur Verbreitung naturwiss. Kenntnisse: 31 pp Wien.
- RIEDL H. (1965): Heinrich Wilhelm Schott. Zur 100. Wiederkehr seines Todes-tages am 5. März 1965. - Ann. Naturhis. Mus. Wien 68: 3-8, Wien.
- RIEDL H. (1965): Heinrich Wilhelm Schott (1794 - 1865). - Taxon 14: 209 - 213, Utrecht.
- RIEDL H. & Ch. RIEDL-DORN (1988): Heinrich Wilhelm Schott's Botanical Collections at the Vienna Natural History Museum - Taxon 37/4: 846-854.
- RIEDL-DORN Ch. (1987): Botanik und Gartenkunst im Wiener Vormärz. In: Bürgersinn und Aufbegehren - Biedermeier und Vormärz in Wien. - Histor. Mus. Wien: 464-470.
- RIEDL-DORN Ch. (1989): Die Entwicklung der Wissenschaften vom Leben im 17. und 18. Jahrhundert. In: barocke natur. Naturverständnis zwischen Spät-barock und Aufklärung: 63-80, Wien.
- ROMANEK G. (1981): Pater Dominik Bilimek ein Geistlicher des 19. Jahrhunderts als Forscher und Reisender - Unveröff. Hausarbeit, Univ. Wien.
- SCHOLLER H. (1954): Österreichs Anteil an der naturgeschichtlichen Erforschung Brasiliens. In: Brasilianisches Museum, Sonderausstellung des Naturhistorischen Museums in Wien: 9-21, Wien.
- SCHOLLER H. (1955): Johann Natterer zum Gedächtnis. Festrede zur Enthüllung einer Gedenktafel an Natterers Geburtshaus in Laxenburg, gehalten am 19. Mai 1955. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 60: 36-42, 1 Tafel, Wien.
- SCHREIBERS K. (1820): Nachrichten von den kaiserl. österr. Naturforschern in Brasilien und ihrer Betriebsamkeit, Brünn.
- SCHREIBERS K. (1833): Das brasilianische Museum. In: SCHMIDL A. Wien wie es ist, 162ff, Wien.
- UMLAUFT A. (1894): Hofgarten zu Schönbrunn. In: WETTSTEIN R. v. (ed.), Die botanischen Anstalten Wiens im Jahre 1894, Wien.

- UMLAUFT A. (1908): Der Südamerikaforscher Richard Payer - Deutsche Rdsch. f. Geographie u. Statistik 30: 375-377, Wien.

III. Kapitel 2-9

a. Quellen

- HHSIA (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien) Nachlaß Max v. Mexiko, Kt 98, Kt 99.
- HHSIA Archiv Max v. Mexiko (Miramar Archiv) K 72: Konv. Konzept Leopold I. v. Belgien: 64-69; Konv. Kaiserin v. Brasilien: 20-21; K 109c Maria Tegethoff fol c.: 3-6; S. M. Kaiserin v. Brasilien 1853 b/1 20, 21.
- Archiv des Naturhistorischen Museums in Wien, Acta botanicorum biographica (vormals "Kronfeld-Sammlung").
- Texte der Testamente in:
- SPRINGER E. (1982): Kaiser Maximilian von Mexiko. Zur Problematik seiner Testamente. - Hardegger Beitr. zur Maximilian-Forschung 2: 27-42 (a. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Fam. Urk. 1864 April 5, Nr. 2525; b. HStA, Fam. Urk. 1867 Juni 14-17, Nr. 2541, fol 8-13; c. HHSIA, Fam. Urk., 1867 Juni 14-17, Nr. 2541, fol. 16-19).
- Österr. Bot. Z. 15: 62 (Wien 1865).
- Österr. Bot. Z. 17: 334 (Wien 1867).
- Österr. Bot. Z. 18: 63 (Wien 1868).
- Österr. Bot. Z. 34: 341 (Wien 1884).
- Botanik und Zoologie in Österreich in den Jahren 1850 bis 1900. Festschrift herausgegeben von der k.k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien anlässlich der Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes. (Wien 1901).
- "Lacroma ist der einzige Punkt Europas, nach dem ich mich sehne ..." In: Neues Wiener Journal Nr. 13.913 (14. 8. 1932), 7.
- Lacroma und Kaiser Maximilian. In: Neues Wiener Journal Nr. 13.914 (16. 8. 1932), 16
- Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) HS Ser.n. 3050. Maximilian, Kaiser von Mexiko: Andeutungen für das Museum in Miramar. Chapultepec Mai 1866.
- Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) HS Mexic. 2-12.
- SCHOLLER H. (1958): Alexander von Humboldt und die Weltumsegler der Novara. - Ann. Naturhist. Mus. Wien 62: 7-8 (A.v.Humboldt), 22-23 (Ferdinand Maximilian), Wien.
- Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv: Weltumseglung Novara Akten M/C-2.
- WAWRA H. (1878): Ritter von Fernsee, Eine Lebens-Skizze (Autobiographie) - Separatabdruck (mit Zusätzen) aus: Notizblatt der historisch-statistischen Section der k.u.k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde 10: 5-43, Brünn.
- Neue Freie Presse (12. September 1891).
- PRANTNER J. (1968): Der Beitrag des Hauses Habsburg-Lothringen und österreichischen Geistesgutes zur Entwicklung Brasiliens während der Monarchie im XIX. Jahrhundert - phil. Diss. Wien, S. 140 (Ehz. Maximilian an Franz Joseph, 2.II.1860, Kabinettsarchiv Wien, Geheimakten 5).
- PRANTNER J. (1968): Der Beitrag des Hauses Habsburg-Lothringen und österreichischen Geistesgutes zur Entwicklung Brasiliens während der Monarchie im XIX. Jahrhundert - phil. Diss. Wien, S. 142-143. (Bericht aus Rio, 2. II. 1860, Kabinettsarchiv Wien, Geheimakten 5).

b. Literatur

- ANONYMUS (1907): Dr. Karl, Ritter von Scherzer. Eine biographische Skizze. Ed. Komitee zur Errichtung eines Dr. Karl Ritter von Scherzer-Denkmal in Wien, Wien.
- ANDERS F. (1974): Erzherzog Ferdinand Maximilian und das Segundo Imperio Mexicano, Wissenschaft, Münzen & Medaillen, Ordenswesen, Philatelie. - Hardegger Beitr. zur Maximilian-Forschung 1.; Hardegger.
- ANDERS F. & K. EGGERT (1982): Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser, St. Pölten/Wien.
- ANDERS F. (1986): Österreichische Wissenschaftler und Künstler im Dienste Kaiser Maximilians. In: Maximilian von Triest nach Mexiko. (Katalog ed Laura Ruaro Loseri): 105-108, Triest.
- ANDERS F. (1987): Die Gärten Maximilians (=Ausstellungskatalog Bezirksmuseum Hietzing, Heft 4), Wien.
- ATTEMUS H. Graf (1883): Josef Seboth +. - Illustrierte Wiener Gartenztg. 7. Juni, 27, Wien.
- BAILEY H. M. & A. P. NASATIR (1975): Lateinamerika. Von iberischen Kolonialreichen zu autonomen Republiken, Essen.
- BASCH S. (1868): Erinnerungen aus Mexiko. Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs. 2 Bde., Leipzig.
- BAYER-BAYERSBURG H. (1958): Die k. u. k. Kriegsmarine auf weiter Fahrt, Wien.
- BAYER-BAYERSBURG H. (1960): Österreichische Admirale 1719-1866, Wien.
- BECK G. Ritter v. (1887): Dr. Heinrich Wawra, Ritter von Fernsee. - Wiener Illustrierte Gartenztg., August-September: 3-7, Wien.
- BENEDIKT H. (1964): Kaiseradler über dem Apennin. Die Österreicher in Italien 1700 bis 1866, Wien/München.
- BILIMEK D. (1867): Fauna der Grotte Cacahuamilpa in Mexiko - Verh. k. k. zool. -bot. Ges. Wien 17: 901-908.
- BLASIO J. L. (1905): Maximiliano intimo. El emperador Maximiliano y su corte. Memorias de un secretario particular, Paris-Mexico.
- CORTI E. C. Conte (1922): Leopold I. von Belgien. Wien.
- CORTI E. C. Conte (1924): Maximilian und Charlotte von Mexiko. 2 Bde., Zürich-Leipzig-Wien.
- CORTI E. C. Conte (1932): Die Tragödie eines Kaisers, Leipzig.
- CORTI E. C. Conte (1952): Vom Kind zum Kaiser, Wien.
- CORTI E. C. Conte (1978): Maximilian von Mexiko.
- ANDERS F., EISTERER & RIEDL-DORN (1988): Die Habsburger als Gartenschöpfer und Botaniker : Ausstellungskatalog Österr. Gartenbaumuseum Wien.
- EGGERT K. (1974): Kaiser Maximilian und seine Kunstschöpfungen. In: Maximilian von Mexiko 1832-1867: 66-78, (Katalog), Hardegger.
- ERNST O. (1924): Franz Joseph I. in seinen Briefen, Wien.
- FABIANI R. (1989): Schloss Miramare. Das historische Museum, Triest.
- FRITZINGER L. J. (1856/68/80): Geschichte des k. k. Hof-Naturalien-Kabinetts zu Wien. - Sitzungsber. k. k. Akad. der Wiss. Wien, math.-naturw. Cl. 21: 1-49, 57: 1-80, 58: 1-86, 81: 1-63, 82: 1-61, Wien.
- GOULOT P. (1890): La vérité sur l'expédition du Mexique. 3 Bde., Paris.
- HAARDT V. v. (1884): Die Kriegsmarine im Dienste der geographischen Wissenschaft, Wien.
- GOODHART M. (1951): Kaiser Maximilian I. von Mexiko - Unveröff. phil. Diss., Wien.
- HAMANN B. (1978): Rudolf. Kronprinz und Rebell, Wien/München.
- HAMANN B. (1983): Mit Kaiser Max in Mexiko. Aus dem Tagebuch des Fürsten Carl Khevenhüller 1864-1867, Wien/München.
- HAMANN G. (1976): Die Geschichte der Wiener Naturhistorischen Sammlungen bis zum Ende der Monarchie. - Veröff. aus dem Naturhist. Mus., NF 13: 1-76, Wien.
- HANSTEIN O. v. (1935): Kaiser Maximilian von Mexiko. Des Habsburgers Glück und Ende, Leipzig.
- HASLIP J. (1972): Maximilian, Kaiser von Mexiko, München, (engl. Originaltitel: Imperial Adventurer-Emporer Maximilian of Mexico, London, 1971).
- HELLWALD F. (Heller) v. (1869): Maximilian I. Kaiser von Mexiko, 2 Bde., Wien.
- KNAPP J. A. (1887): Dr. Heinrich Wawra Ritter von Fernsee. - Flora 70: 387-396, Regensburg.
- KRAUSE W. (1974): Maximilians Reisen und Reiseberichte. In: Maximilian von Mexiko 1832-1867 (Ausstellungskatalog Hardegger): 24-39, Hardegger.
- LOTSKY A. (1941-1945): Festschrift des Kunsthistorischen Museums. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes. 2. Teil: Die Geschichte der Sammlungen, Wien/Horn.
- LIBUTTI S. (o. J.): Il Castello di Miramare, Trieste.
- LIEPOLDT W. (1901): Personalsnachrichten. - Illustrierte Wiener Gartenztg. 26: 166, Wien.
- LONGWORTH Ph. (1974): The Rise and Fall of Venice (London 1974; dt.: Aufstieg und Fall der Republik Venedig, Wiesbaden) S. 321.
- MADDEN H. M. (1970): The Library of Emperor Maximilian of Mexico at Miramar. In: MAYERHÖFER J. & W. RITZER (ed.), Festschrift Josef Stummvoll, dem Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek zum 65. Geburtstag / 19. August 1967 dargebracht von seinen Freunden und Mitarbeitern, S. 410-414, Wien.
- Maximilian von Mexiko 1832-1867 (1974) (Ausstellungskatalog Hardegger).
- MAXIMILIAN I. (Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich) (1854-1861): Reiseskizzen, 6 Bde., Wien.
- MAXIMILIAN I. (Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich) (1859-1864): Gedichte, 4 Bde., Wien.
- MAXIMILIAN I. (Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich) (1861): Aphorismen, Wien.
- MAXIMILIAN I. (Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich) (1867): Aus meinem Leben, 7 Bde., Leipzig.
- MAXIMILIAN I. (Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Österreich) (1868): Mein erster Ausflug. Wanderungen in Griechenland, Leipzig.
- MEISTER R. (1947): Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847-1947, Wien.
- Meteorologisches Tagebuch Sr. Majestät Dampfer Elisabeth. Vom 1. Dezember 1859 bis 17. März 1860, Wien 1861.
- Neue Freie Presse (1891).
- Neues Wiener Journal (1932).
- ÖBZ (Österreichische Botanische Zeitschrift) ab Bd 8 u. ff
- PEYRITSCH J. (1879): Aroideae Maximilianae. Die auf der Reise Sr. Majestät des Kaisers Maximilian I. nach Brasilien gesammelten Arongewächse nach handschriftlichen Aufzeichnungen von H. Schott, Wien.
- PILLER G. (1966): Simone Adamo de Sytski (1829-1882). Il Museo Civico di Storia Naturale Ferdinando Massimiliano, la Società Adriatica di Scienze Naturali, la Stazione Zoologica di Trieste, Waldau-Bern.
- PILLER G. & P. TADEO (1982): Un grande figlio di Trieste Bernhard von Wüllersdorf-Urbair. La circumnavigazione della imperialregia fregata "Novara"

- (1857 - 1859). Il Diario inedito di Dominik Codanich, battaliere di 3^a classe, Waldau-Bern.
- POPELKA L. (1963): Ein österreichischer Maler segelt um die Welt. Joseph Selleny und seine Aquarelle von der Weltreise der Novara 1857-1859 - Schriften d. Heeresgeschichtlichen Museums in Wien II, Graz-Köln.
- PRANTNER J. (1968) Der Beitrag des Hauses Habsburg Lothringen und österreichischen Geistesgutes zur Entwicklung Brasiliens während der Monarchie im XIX. Jahrhundert - phil. Diss. Wien, teilweise abgedruckt: PRANTNER J. (1974): Kaiserin Leopoldine von Brasilien, Wien-München.
- RANDA A. (1966): Österreich in Übersee, Wien-München.
- RIEDL-DORN Ch. (1989): Die grüne Welt der Habsburger - Veröff. aus dem Naturhist. Mus., NF 23, Wien.
- ROTH P. H. J. (1965): *Dominik Bilimek. Leben und Werk eines österreichischen Naturforschers. Zur mexikanischen Expedition der Österreicher vor 100 Jahren.* - Sudhoffs Archiv f. Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 49: 338-354, Wiesbaden.
- ROTTAUSCHER M. v. (1966): Als Venedig österreichisch war, Wien.
- SCHERZER C. Ritter v. (1861-1862): Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Beschreibender Theil. 3 Bde., Wien.
- SCHERZER C. & M. WAGNER (1854): Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853, 3 Bde, Leipzig.
- SCHOLLER H. (1958): Alexander von Humboldt und die Weltumsegelung der Novara. - Ann. d. Naturhist. Mus. Wien 62: 5-24, 1 Tafel, Wien.
- SCHÖNDORFER U. (1958): Wilhelm von Tegetthoff, Wien.
- SKOFIZ A. (1867): Heinrich Wawra - Österr. Bot. Ztg XVII/1: 1-7, Wien.
- SOKOL E. A. (1972): Seemacht Österreich, Wien.
- SOKOL H. H. (1980): *Des Kaisers Seemacht*, Wien.
- SPRINGER E. (1982): Kaiser Maximilian von Mexiko. Zur Problematik seiner Testamente. - Hardegger Beitr. zur Maximilian-Forschung 2, Hardegg.
- STERNECK M. Freiherr v. (190?): Erinnerungen aus den Jahren 1847 bis 1897, Wien.
- STICHLER G. (1963): Der Anteil Österreichs an der Unternehmung Erzherzog Maximilians in Mexiko - unveröff. phil. Diss., Wien.
- THAUSING M. (1879): Die Votivkirche in Wien. - Denkschrift des Baucomités veröffentlicht zur Feier der Einweihung am 24. April 1879, Wien.
- VOGELSBERGER H. A. (1992): Kaiser von Mexiko. Ein Habsburger auf Montezumas Thron, Wien/München.
- WAGNER J. (1955): Österreichische Kolonialversuche in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts - unveröff. phil. Diss., Wien.
- WAGNER W. (1961): Die obersten Behörden der k. u. k. Kriegsmarine 1856-1918, Wien.
- WALLISCH F. (1966): *Sein Schiff hieß Novara*, Wien.
- WANDRUSZKA A. (1962): Die Habsburg-Lothringer und die Naturwissenschaften. - Mitt. des Instituts für Österre. Geschichtsforschung 70: 355-364, Wien.
- WANDRUSZKA A. (1974): General-Gouverneur von Lombardo-Venetien. - Maximilian von Mexiko 1832 -1867 (Katalog): 49-52, Hardegg.
- WAWRA H. (1858-1879): *Ternstroemiaceae*. In: Flora brasiliensis 12/1 : 260-334, München.
- WAWRA H. (1866): Botanische Ergebnisse der Reise seiner Majestät des Kaisers von Mexico Maximilian I. nach Brasilien (1859-60), Wien.
- WAWRA H. (1871, 1872, 1873): Skizzen von der Erdumsegelung S. M. Fregatte "Donau" - Österr. Bot. Z. XXI, XXII, XXIII: 358-363; 222-227; 23-29, 36-39, 94-99, Wien.
- WAWRA H. (1879): Aroideae Maximilianae - Österr. Bot. Z. XXXIX: 400-402, Wien.
- WAWRA H. (1880): Die Bromeliaceen-Ausbeute von der Reise der Prinzen August und Ferdinand von Sachsen-Coburg nach Brasilien 1879 - Österr. Bot. Z. XXX: 69-73, 111-118, 148-151, 186-187, 218-224, Wien.
- WAWRA H. (1883/1888): *Itinera principum S. Coburgi. Die botanische Ausbeute von den Reisen ihrer Hoheiten der Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha*, 2 Bde, Wien.
- WIEDENHOFER J. (1978): Die öffentliche Meinung in Österreich zum Abenteuer Kaiser Maximilian I. von Mexiko - unveröff. phil. Diss., Wien.
- ZÖLLNER E. (1979): Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien.
- Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien (Wien ab 1851)
- Anschrift des Verfassers: Mag. Christa RIEDL-DORN Naturhistorisches Museum Wien, Abteilung Archiv, Burgring 7, 1014-Wien, Austria.